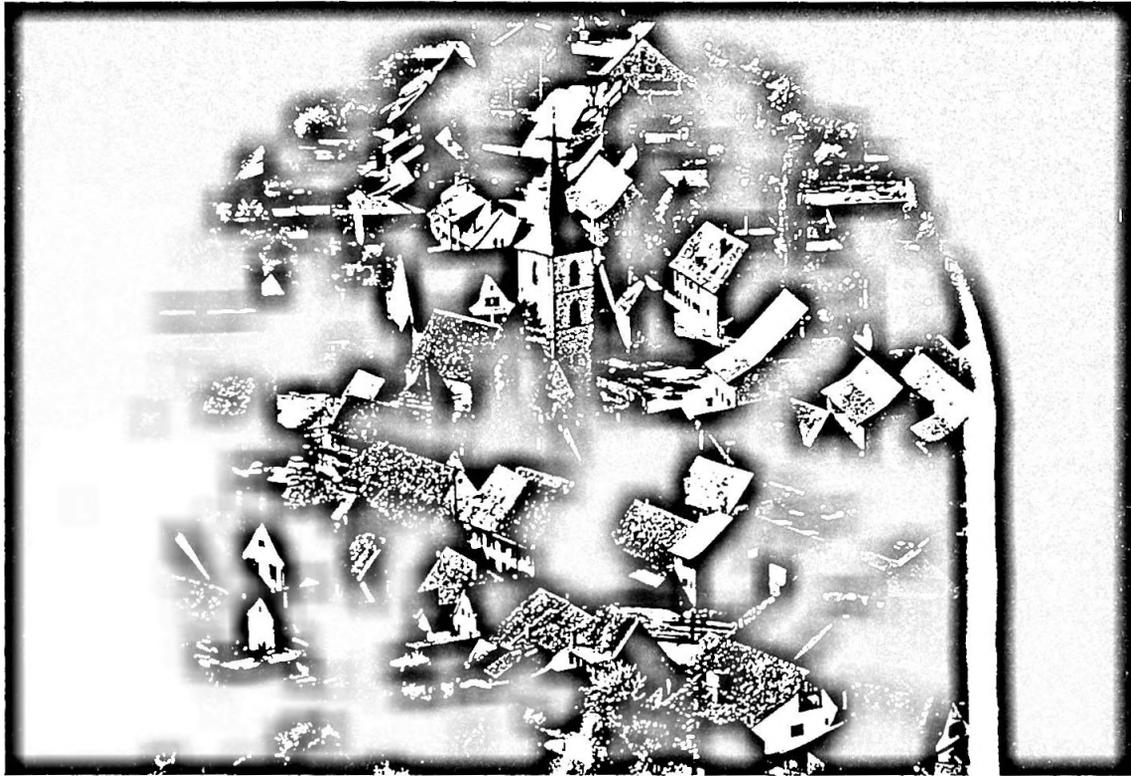


Philosophisch - Historische Fakultät
der Universität Basel
Kunstwissenschaft

Lizentiatsarbeit



**Die Kirche St.Arbogast in Muttensz / BL im Blickwinkel
der archäologischen Untersuchungen**

vorgelegt von:

Patrik Birrer
Gründenstr. 8
4132 Muttensz

Juni 1994

Referent: Prof. Dr. B. Brenk
Korreferent: Prof. Dr. W. Meyer

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Text

Vorwort	3
A. Einleitung	4
1. Die kunsthistorische Bedeutung der St. Arbogast-Kirche	4
2. Quellenlage und Forschungsstand	5
3. Ziel und Schwerpunkt der Arbeit	8
B. Muttenz - Entwicklung von Dorf und Kirche	10
1. Topographische Situation	10
2. Verkehrslage	11
3. Geschichte	11
4. Christianisierung und Herrschaftsentwicklung im frühen Mittelalter	15
5. Patrozinium St. Arbogast	18
C. Beschreibung der Kirchanlage	22
1. Topographische Lage	22
2. Kirche	22
3. Kirchhof	30
4. Beinhaus	31
5. Wehranlage und Tortürme	33
6. Sigristenhaus	35
7. Wachthaus	36
D. Die archäologischen Untersuchungen	37
1. Die Renovation der Kirche und die archäologischen Grabungen	37
2. Die Restaurierung der Wandmalereien	40
3. Kirche	42
3.1. Bau I	42
3.2. Bau Ia	46
3.3. Bau II	48
3.4. Bau III	51
3.5. Bau IV	54
4. Aussenmauern Kirche	63
5. Kirchhof	63
6. Wehranlage	64
E. Synthese	65
1. Einleitung	65
2. Topographie	65
3. Römische Spuren	65
4. Die frühmittelalterlichen Kirchen	66
5. Die romanische Kirche	67
6. Die spätgotische Kirche	69

7. Befestigung	69
8. Bestattungen	71
9. Schluss	71
F. Befundkatalog	73
1. Mauern	73
2. Gräber	76
G. Fundkatalog	83
1. Decurio-Votivinschrift	83
2. Karolingischer Grabstein	84
H. Bibliographie	85

Teil II: Abbildungen (Beilagen)

I. Abbildungsteil 1 (1.1 - 2.16):	Kirche
II. Abbildungsteil 2 (3.1 - 8.3):	Archäologische Untersuchungen

Vorwort

Ausschlaggebend für die Wahl meines Lizentiatsthemas war sicherlich meine Praktikumsstelle bei der Kantonalen Denkmalpflege Baselland. Mit der Reorganisation des dortigen Fotoarchives betraut, fand ich Zugang zu den kunst- und kulturhistorischen Kostbarkeiten unseres Kantons.

Mit der Feststellung, dass sehr wenig davon wirklich individuell untersucht und bearbeitet worden ist, kam in mir der Wunsch auf, mich innerhalb meiner Lizentiatsarbeit einer solchen Aufgabe anzunehmen.

Da ich in Muttenz wohne und lebe, lag es vielleicht auf der Hand, dass ich mich schliesslich für die Kirche St. Arbogast entschieden habe. Nebst ihrer kunsthistorischen Bedeutung, wurde meine Wahl von der Tatsache bekräftigt, dass die letzte Gesamtrestaurierung und die damit verbundene Grabung im Kircheninneren mittlerweile rund zwanzig Jahre zurückliegt. Bearbeitet ist letztere jedoch noch nicht. Dieser eigentliche Missstand - im übrigen ein gesamtschweizerisches Phänomen! - veranlasste mich, diese Arbeit anzugehen.

Vollste Unterstützung für mein Anliegen fand ich bei meinem Referenten Herrn Prof. Dr. Beat Brenk, als auch bei meinem Korreferenten Herrn Prof. Dr. Werner Meyer. Ihrem Bestreben, auch lokal-kunsthistorische Untersuchungen fördern zu wollen, sei an dieser Stelle gedankt.

Ein besonderer Dank gilt sicher Herrn Dr. Jürg Ewald, seines Zeichens Kantonsarchäologe und ehemaliger Leiter der Grabung in Muttenz (Amt für Museen und Archäologie, Kanton Baselland), der mir freundlicherweise das ganze Grabungsmaterial zur Verfügung gestellt hat.

Detailbesprechungen zu einzelnen Problempunkten führte ich mit den Herren Dr. J. Ewald, Dr. H.R. Heyer (Kantonaler Denkmalpfleger Baselland) und Dr. F. Maurer (Kunstdenkmälerautor Basel-Stadt). Für deren hilfreiche und weiterführende Anregungen bedanke ich mich ebenfalls.

Planmaterial erhielt ich zur freundlichen Einsicht von der Gemeinde Muttenz (Ortsmuseum, K. Bischoff), vom Hochbauamt Baselland (R. Lindenmann) und vom damaligen Architekten W. Arnold, Liestal.

Ein Dankeschön gilt auch all denen, die mir bei meiner Arbeit in irgend einer Art und Weise geholfen haben.

Muttenz, im Juni 1994

Patrik Birrer

A. Einleitung

1. Die kunsthistorische Bedeutung der St. Arbogast-Kirche¹

Die dem elsässischen Heiligen Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg geweihte Dorfkirche, ist die besterhaltene, sekundär befestigte Kirchenanlage, die allseitig von einer noch bestehenden Wehrmauer umschlossen ist. Diese Tatsache dürfte eher bekannt sein, als diejenige, dass ihre Wehranlage im 19. Jahrhundert auf Antrag der Gemeindeversammlung² abgebrochen worden wäre, wenn sich damals nicht der Ahnherr der Schweizer Denkmalpflege, Johann Rudolf Rahn aus Zürich, beim Regierungsrat für deren Erhaltung eingesetzt hätte. Wahrscheinlich würde es heute niemandem mehr in den Sinn kommen, die Befestigung der Kirche, die Hans Thüring Münch zusammen mit den beiden Tortürmen um 1420 zum Schutze der Bevölkerung³ errichten liess, niederreißen zu wollen. Das ganze Ensemble von Kirche mit Ringmauer, Tortürmen, Beinhaus und Sigristenhaus (Abb. 1.8) zeigt nebst architektonischer Schönheit einen ausserordentlichen Reichtum an mittelalterlichen Wandbildern, der weit über das hinausgeht, was eine Landkirche gemeinhin zu bieten hat. Schon das romanische Bauwerk, von dem noch Teile des Vorchors und der Nordmauer des Schiffs stehen, war in seinen ursprünglichen Dimensionen und seiner Ausgestaltung mit Gewölben ohnehin für das damals noch recht kleine Bauerndorf ein grosser Wurf; vergleichbar mit romanischen Kirchen im Elsass und verwandt mit romanischen Bauteilen des Basler Münsters. Es weist auf die grosse Bedeutung, die damals der Herrschaft Muttenz zukam.⁴ Das heutige Gotteshaus besteht aus der sich steigernden Abfolge eines längsrechteckigen, eher kurzen Schiffs und einem querrchteckigen Chor (Vorchor) mit quadratischem Altarhaus (Chor) im Osten. Der quadratische Turm schliesst im Norden an den Vorchor an. Durch eine offene, auf Holzstützen ruhende Vorhalle gelangt man ins Innere, wo der Blick vom Langhaus durch Triumphbögen in den Chor und ins Altarhaus fällt.

Die durchgeführten *archäologischen Bodenforschungen* sind für die Geschichte der Kirche von grossem Interesse. Wurden dabei doch Vorgängerbauten aus dem ersten Jahrtausend entdeckt, die schliesslich zum heutigen Erscheinungsbild der Kirchanlage geführt haben. Für die Geschichte des Dorfes leisten diese frühen Kirchengrundrisse Zeugnis für eine Siedlungskontinuität einer Bevölkerung, die seit römischer Zeit in dieser Gegend ansässig gewesen sein muss.

Die Vielfalt der *Wandmalereien*, die durch die Gesamtrestaurierung der siebziger Jahre wieder ans Tageslicht getreten sind, zeugt von einem Stellenwert der Kirche, den es, zusammen mit den Wandbildern und ihrer Ikonographie, noch zu erforschen gilt. Zu den ältesten Malereien der Kirche (Anfang 14. Jahrhundert) gehört u.a. das Apostelmedaillon über der Rundbogentüre an der Nordwand des Vorchors. Fragmente des Pendants

¹Die Würdigung der Kirche wird bewusst an den Anfang gestellt, um auf das Objekt in gebührender Weise einzustimmen und auf dessen Qualitäten aufmerksam zu machen.

²Kantonale Sanitätskommission, Protokollauszug vom 6. April 1853.

³Der "Bevölkerungsschutz" wird bislang in den vorliegenden Aufsätzen als Ursache zur Errichtung der Wehranlage postuliert.

⁴Muttenz 1993: S. 78.

an der Südseite fanden sich an verschiedenen Orten der Chormauer verbaut. Die Zweizahl der Büsten und deren Attribute mit Kreuzstab und Schriftrolle könnten sie als die Schutzpatrone Petrus und Paulus charakterisieren⁵, doch leider fehlt Petrus der Schlüssel (!). Es finden sich derart zahlreiche Malereien des 15. Jahrhunderts - erwähnenswert der zum Vorschein gekommene Auferstehungschristus (1. Drittel 15. Jahrhundert) oder die Szenen der St. Arbogast-Legenden - so dass es scheint, dass während des ganzen Jahrhunderts in dieser Kirche ständig oder immer wieder gemalt worden ist.

Zahlreiche Wandmalereien sind unter Arnold zum Luft, Dekan der Chorherren zu St. Peter in Basel, teilweise abgewaschen oder in den neuen Bilderzyklus von 1507 einbezogen worden.⁶ Arnold zum Luft liess das Schiff erhöhen und mit einer vom Tischmacher Ulrich Bruder aus Basel angefertigten Holzdecke in Flachschnitzereien, datiert 1504, abschliessen. Anstelle der frühgotischen Fenster entstand je ein Fenster an den Nord- und Südmauern des Schiffs. Arnold zum Luft grösstes Werk ist hingegen der umfangreiche Wandbilderzyklus im Schiff. Dieser ist nicht nur durch sein Programm, das die seltene Darstellung der Zehn Gebote einschliesst, von grosser Bedeutung, sondern zeigt eine für spätgotische Wandmalereien seltene Farbintensität. Gleichzeitig sind damals auch ältere Bilder leicht übermalt worden, damit sie in den neuen Wandbilderzyklus einbezogen werden konnten. Dies gilt vor allem für den Auferstehungschristus und die Wappen im Chor. Da dieser spätgotische Wandbilderzyklus von 1507 bereits etwa zwanzig Jahre später übertüncht worden ist, sind die noch erhaltenen Partien in der ursprünglichen Farbwirkung geblieben. Weniger die Übertünchung bei der Reformation als die Vergipsung um 1880 haben einen grossen Teil dieser Wandbilder zerstört. Einbussen erlitten sie auch im 17. Jahrhundert, als man im Schiff vier neue Fenster einbrach, deren barocke Volutenmalereien ebenfalls zum Vorschein gekommen sind. "Heute findet man im weiten Umkreis von Basel kein Gotteshaus mit einem derartig reichen Bestand an gotischen Wandbildern wie in Muttenz", schreibt der Basler Kunsthistoriker Ernst Murbach.⁷

2. Quellenlage und Forschungsstand

Quellenlage. Quellen zur Kirche von Muttenz befinden sich in den Staatsarchiven von Basel-Land (STAL: L 71 E, B - Dep. EE Muttenz 13; Protokolle des Kirchen- und Schulguts) und Basel-Stadt (STAB: Kirchengüter G1,H1,J1⁸; dito Deputatenarchiv).

Die erste namentliche Erwähnung einer St. Arbogast-Kirche in Muttenz findet sich erst anfangs 14. Jahrhundert.⁹ Ab dem 13. Jahrhundert gelten auch die Besitzverhältnisse als gesichert.

⁵Weddingen 1976: S. 10.

⁶Eglin 1929: S. 28f.

Heyer 1969: S. 340ff.

⁷Heyer/Murbach 1976: S. 17.

⁸STAB Kirchenarchiv JJ 17: vornehmlich Akten zu Kircheneinkünften (1721-1836).

⁹Boos 1881, S. 157f. Nr. 208: 5. Februar 1303.

Für die nachreformatorische Zeit fließen die Quellen reichlich und bauliche Veränderungen sind im allgemeinen gut dokumentiert.¹⁰ Anders verhält es sich dagegen im ersten Jahrtausend. Nachforschungen in den Archiven von Strassburg¹¹, Colmar¹² und Pruntrut¹³ fielen negativ aus.¹⁴

Forschungsstand. Obwohl die Kirche von Muttenz bereits bei Daniel Bruckner¹⁵, Markus Lutz¹⁶ und Joh. Heinrich Kölner¹⁷ Erwähnung findet, folgt eine ausführliche Bearbeitung erst in Walther Merz' "Burgen des Sisgau".¹⁸ Seine kurze Beschreibung basiert einerseits auf dem Abriss der historischen Begebenheiten und andererseits in der Darstellung der romanischen und spätgotischen Architektur. Seit der Erwähnung bei Merz findet die Kirche in Muttenz u.a. Zugang in die Burgenliteratur¹⁹, obwohl es sich hier nicht um eine "Wehrkirche" im eigentlichen Wortsinne mit rein fortifikatorischem Charakter handelt (um eine "Kirchenburg" schon gar nicht!), sondern um eine sekundär befestigte Kirchanlage mit wehrhaftem Bering!

Viel Aufmerksamkeit wurde der Kirche unter Jakob Eglin (1875-1962) zuteil. Er war kantonaler Schatzungsbaumeister und Mitglied der Staatlichen Kommission zur Erhaltung von Altertümern. Mit (über-)mächtigem Einsatz förderte er die Restaurierung der Wartenberg Ruinen, was ihm den Ehrentitel "Wartenbergvater" eintrug. Als engagierter Dorfhistoriker (er führte ein historisches Grundbuch und als Verantwortlicher für die Marchsteinsetzung bei der Feldregulierung kannte er den Bann und dessen [Boden-]Schätze wie kein Zweiter) war er massgeblich beteiligt an der Gründung der Gesellschaft raurachischer Geschichtsfreunde, bei den Burgenfreunden beider Basel und bei der Gesellschaft Pro Wartenberg. Er erforschte die Vergangenheit des Dorfes, der Kirche und der Klöster von Muttenz auf archivalischem Wege und durch etliche Grabungen. Die Dokumentationsanforderungen und -ergebnisse seiner "archäologischen" Untersuchungen geben sich heute eher bescheiden, sofern sie überhaupt vorhanden sind. Die wünschbare Nachvollziehbarkeit der Befunde hält sich in Grenzen, da sie sich auf ihre Lokalisierung innerhalb einfacher Grundrisse beschränkt. Dennoch hat er, gerade in Bezug auf die Kirche, vieles aufgearbeitet, auch wenn manche Details (Apsidenstandort) zum Teil aufgrund fehlender Mehrinformationen zu nicht ganz richtigen

¹⁰siehe: Gauss STAL. Gauss liefert die Quellen der Kirchen- und Deputatenarchive.

¹¹Les archives de la Région Alsace, les archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg (J. d'Orléans).

¹²Les archives départementales du Haut-Rhin, Colmar (J.-L. Eichenlaub).

¹³Fondation des archives de l'ancien Evêché de Bâle, Porrentruy (P. Froidevaux).

¹⁴Nichts desto trotz sind weitere "professionelle" Archivuntersuchungen angezeigt. Doch leider scheint das Frühmittelalter in der Forschungsarbeit momentan nicht so beliebt; Hoch- und Spätmittelalter geniessen da mehr Interesse (Archive, Helvetia Sacra etc.).

¹⁵Daniel Bruckner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1748.

¹⁶Markus Lutz, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1805.

¹⁷Joh. Heinrich Kölner, Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel. Basel 1823.

¹⁸Walther Merz, Burgen des Sisgau. Bd. 3, Aarau 1911.

¹⁹So z. B. auch bei: Werner Meyer, Burgen von A-Z, Burgenlexikon der Regio. Basel 1981.

Gesamtbildern geführt haben (Rekonstruktion der romanischen Kirche; Abb. 8.1).²⁰

Gründliche Archivarbeit leistete Karl Gauss, der innerhalb seiner Baugeschichten (Manuskripte) der Gotteshäuser von Baselland auch die Kirche von Muttenz untersuchte (Kirchengüter).²¹

In Fortführung des Manuskriptes von E. Stockmeyer verfasste Dr. Hans-Rudolf Heyer im Rahmen seiner Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft die bislang ausführlichste Beschreibung der Kirchanlage und der Malereien.²² Mit Jahrgang 1969 verfügt diese jedoch noch nicht über die Erkenntnisse der archäologischen Untersuchungen von 1972/73, anlässlich der Gesamtrestaurierung der Kirchanlage.

Die ersten und einzigen Aufsätze, die sich mit den Grabungsergebnissen auseinandersetzen, stammen vom damaligen Grabungsleiter Dr. Jürg Ewald: "Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz bei Basel, eine mittelalterliche Wehrkirche"²³ und "Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz."²⁴

Planmaterial. Der Ingenieur H.W. Bröckelmann von Basel fertigte 1896 vierzehn Planaufnahmen der Kirche und des Beinhauses an.²⁵ Nebst Grund- und Aufrissen, Schnitten und Detailaufnahmen, liefert er erstmals einen umfassenden Plansatz des aufgehenden Mauerwerks (natürlich mit den Eingriffen von 1881).

Das Archiv des Museums in Muttenz verfügt über weiteres Planmaterial der Kirche Muttenz (19./20. Jahrhundert).

Aufnahme- und Ausführungspläne dokumentieren die Gesamtrestaurierung von 1972/74.²⁶

²⁰Jakob Eglin, Die St. Arbogastkirche in Muttenz, Ein Geschichts- und Baudenkmal. Raurachische Heimatschriften, Heft 2. Liestal 1929. - Derselbe, Die historische Grenzsteinsammlung auf dem Kirchhof zu Muttenz. Nachdruck aus BHB Bd. IV, 1948, ergänzt 1977 durch die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz. - Derselbe, Heimatkundliche Betrachtungen über Muttenz. Muttenz 1958. - Derselbe, Die 1956 renovierte Beinhauskapelle in Muttenz. Muttenz 1959. - Derselbe, "Vorrömische und römische Funde und Siedlungen sowie früh- und spätmittelalterliche Bauten und Anlagen im Banne Muttenz und der nächsten Umgebung". In: BHBL Nr.1, 25. Jg., Juni 1960, S. 347-356 (1.) / BHBL Nr. 2, 25. Jg., August 1960, S. 367-386 (2.). Liestal 1960. - Derselbe, Hundert Jahre Gottesacker Muttenz. Separatdruck BZ Nr. 278, 25. November 1960. - Derselbe, Heimatkundliche Schriften über Muttenz. (Hrsg.) Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz 1983.

Gemeindearchiv Muttenz (Museum): Nachlass von Eglin.

²¹Gauss STAL (im Staatsarchiv Baselland).

²²Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. Bd. 1: Der Bezirk Arlesheim. GSK. Basel 1969.

(Dokumentationsmaterial: Kantonale Denkmalpflege BL).

²³Jürg Ewald, "Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz bei Basel, eine mittelalterliche Wehrkirche". In: Château-Gaillard, Etudes de castellologie médiévale, VIII. Colloque de Bad Münstereifel 1976.

²⁴Jürg Ewald, "Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz". In: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, Hrsg. Jürg Tauber. Archäologie und Museum, Heft 20, AMA BL. Liestal 1991.

(Grabungsmaterial: AMA 44.39).

²⁵Archiv der EKD Zürich. Helio im Gemeindearchiv (Museum) Muttenz E 109.

²⁶BUD BL: Hochbauamt/Kant. Denkmalpflege (Planmaterial zu grossformatig um hier publiziert zu werden).

Grabungsdokumentation. Die im Zusammenhang mit der archäologischen Untersuchung der Kirche Muttenz entstandenen Dokumentationen aller Art (Zeichnungen, Pläne, Fotos und Tagebücher) befinden sich unter 44.39 im Archiv des AMA BL (Amtes für Museen und Archäologie BL). Die Grabung anno 1972/73, natürlich unter den damaligen Umständen und Bedingungen und dem damaligen "Stand der Technik, des Wissens und der Forschungen", wurde wissenschaftlich und sauber durchgeführt, auch wenn die mittlerweile verstrichenen 20 (!) Jahre ein gewisses "Ungenügen" der archäologischen Dokumentation vermuten lassen. Aus der zeitlichen Distanz zur Grabung lässt sich wahrscheinlich auch das Fehlen einiger Unterlagen und Funde erklären. Weitergehende Untersuchungen des Befund- und Fundmaterials stehen noch nicht zur Verfügung (anthropologische Skelettuntersuchungen der gefundenen Grabanlagen, Realienbestimmungen [ausser Münzen] und genaue Mörteluntersuchungen).

3. Ziel und Schwerpunkt der Arbeit

Eine Bearbeitung und Interpretation der archäologischen Befunde der Kirche St. Arbogast in Muttenz setzt die Kenntnis ihrer topographischen, historischen und kunsthistorischen Sachverhalte voraus.

Aus diesem Grund wird es nötig sein, in einem ersten Schritt die topographischen Begebenheiten und die daraus resultierenden historischen Voraussetzungen für Muttenz zu erarbeiten. Da auch die stets erwähnten "uralten" Bindungen zum Domstift Strassburg der Klärung bedürfen, werde ich mich auch der Christianisierung und der frühen Herrschaftsentwicklung im Raume der heutigen Nordwestschweiz annehmen. Auch dem Patrozinium der Kirche muss dabei nachgegangen werden. In einem weiteren Schritt gilt es, die bestehende Gesamtanlage aus Kirche, Beinhaus und Tortürmen mit wehrhaftem Bering genau zu beschreiben und eine erste Baugeschichte zu formulieren. Mit diesem Rüstzeug gewappnet, sollen dann die Grabungsbefunde analysiert werden.

Die Zielvorgabe meiner Arbeit wird sein, die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen (inkl. Wandrestaurierung) mit den historischen Begebenheiten von Muttenz, seiner Kirchengeschichte und mit der bestehenden Kirchanlage zu verknüpfen. Angestrebt wird eine fundiertere Chronologie zur Baugeschichte der Kirche.

Auf eine ikonographische Untersuchung und Analyse der Wandmalereien soll und muss (die Qualität der Malereien verdient eine eingehendere und umfassende Bearbeitung!) jedoch innerhalb dieser Arbeit verzichtet werden. Denn bevor eine solche in Angriff genommen werden kann, gilt es, die baulichen Voraussetzungen und Veränderungen dazu zu kennen, bzw. aufzuarbeiten.²⁷ Die Malereien werden nur insoweit erwähnt - abgesehen von ihrer Vorstellung innerhalb der Kirchenbeschreibung -, als sie für die

²⁷Selbstverständlich laufen solche Untersuchungen auch parallel und bedingen z.T. gegenseitiger Informationen. Doch bedarf eine zu bemalende Wand immer noch der Existenz dieser!

Grabungsauswertung unerlässlich oder zumindest weiterführend wirken, denn die Restaurierung der Bilder lieferte wichtige Bemerkungen zur Entwicklung des bestehenden aufgehenden Mauerwerks.

Die einzelnen Bodenhorizonte und die Mauerbefunde werden hier wohl eher summarisch als abschliessend behandelt werden. Dies gilt im speziellen für die Gräber, die der Vollständigkeit halber erwähnt und im Katalog aufgenommen worden sind. Als wichtige Datierungshilfe beigezogen, interessieren vor allem die frühmittelalterlichen Steinkistengräber. Auf die Verarbeitung von Fundmaterial wird - abgesehen von zwei Ausnahmen - vollständig verzichtet.

Die Aufgabe, sich mit einer Grabungsauswertung dieses Umfangs anzunehmen, kann innerhalb einer Lizentiatsarbeit schliesslich nur in einer Grundsteinlegung enden, die weiterführenden Untersuchungen in der Bereitstellung von Basismaterial dient.

Die einzelnen Bauperioden der archäologischen Untersuchungen werden in Kapitel D.3 zu Beginn jeweils in Kurzform umrissen und charakterisiert.

Das für eine solche Arbeit wichtige Bildmaterial wird der Handlichkeit und der daraus resultierenden besseren Benutzerfreundlichkeit wegen bewusst zweigeteilt. Während der erste Teil die Abbildungen zur kunsthistorischen Betrachtung der Kirchanlage (mit Plansatz Bröckelmann 1896) beinhaltet, umfasst der zweite Teil das Bildmaterial zu den archäologischen Untersuchungen.

B. Muttenz - Entwicklung von Dorf und Kirche

1. Topographische Situation

Muttenz liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Stadt Basel in der Nordwestecke der Schweiz, dort, wo die drei natürlichen Landschaften Hochrheintal, Tafeljura und Oberrheinische Tiefebene zusammenstossen. Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt südlich des Rheins ist auch die heutige politische Gemeinde Muttenz dem Kanton Basel-Landschaft zugehörig, bildet aber in funktionaler Hinsicht einen Teil der engeren Agglomeration Basel und kann heute als ausgeprägte Urbansiedlung bezeichnet werden.

Der Bann (Abb. 1.6) wird gegen Norden vom Rhein und gegen Westen von der Birs begrenzt. Gegen Süden liegen die natürlichen Erhebungen von Winterhallen, Sulzberg und Egglisgraben und gegen Osten bilden Laahallen, Lachmatt und das Pratteler Kästeli die Begrenzungen zur Nachbargemeinde. Etwa die Hälfte der Bodenfläche²⁸ liegt im Bereich der Niederterrassen der Rheinebene auf ca. 270 m ü.M., während der südliche Rest im topographisch bewegten Gelände des Tafeljuras liegt und bis an den Rand des Gempenplateaus auf 640 m ansteigt.

Der Muttenzer Bann grenzt als einzige Schweizer Gemeinde, nicht nur an die Nachbargemeinden Arlesheim, Birsfelden und Münchenstein im Bezirk Arlesheim, sondern auch an den Bezirk Liestal (Gemeinden Frenkendorf und Pratteln), an den Halbkanton Basel-Stadt (Stadt Basel), den Kanton Solothurn (Gemeinde Gempen) sowie an die Landesgrenze zu Deutschland (Gemeinde Grenzach-Wyhlen).

Der historische Dorfkern von Muttenz am Südrand des Rheintales liegt nicht an der alten Landstrasse Basel - Liestal, sondern in geschützter Lage am Fusse des Wartenberges und der Rütihard in einem kleinen Tal, das sich vom Gempenplateau in die Rheinebene öffnet. Der älteste Teil des Dorfes, das sog. Oberdorf, erstreckt sich dem seit Anfang Jahrhundert zugedeckten Bach entlang bis zur Kirche, die zugleich das Talende zu Füßen des Wartenbergs und den Beginn der Talebene markiert (Abb. 1.1).

Von der Kirche aus (Abb. 1.7), eigentliche Keimzelle von Muttenz war ein Dinghof²⁹, entwickelte sich seit dem Mittelalter das Dorf einerseits hinaus in die Rheinebene und zwar entlang dem Bach, so dass die Hauptstrasse als lange Bachzeile entstand. Andererseits um den Kirchplatz selbst, und zwar in verschiedenen Richtungen, so dass sich, mit der Kirche als Mittelpunkt, ein sternförmiger Dorfgrundriss ausbildete. Um diesen Fünfstern, der allerdings von der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptachse dominiert wird, während die übrigen vom Kirchplatz ausstrahlenden Gassen nur kurze Distanzen aufweisen, ordnet sich heute noch der Ortskern von Muttenz.

²⁸Gemeindebann: 1663 ha.

²⁹Der eigentliche Siedlungskern mit Kirche und Dinghof liegt ziemlich sicher an der Stelle oder in der Nähe eines römischen Gutshofs, wenn nicht sogar eines römischen Kultortes. Der Dinghof wird allgemein an der Stelle der heutigen Gemeindeverwaltung (Mittenza) vermutet. Vgl. Heyer 1983, S. 4.

2. Verkehrslage

Die Lageskizze des Gebietes zwischen den Siedlungsorten Basel und Augst und den Flüssen Rhein und Birs (Abb. 1.5) zeigt, dass Muttenz bereits in römischer Zeit zum Einflussgebiet von Augusta Raurica zählte. Aufgrund der römischen Strassenverzeichnisse³⁰ ist bekannt, dass Augusta Raurica - Augst am Hochrhein - und Cambete - Kembs am Oberrhein - als Strassenknotenpunkte miteinander verbunden waren, liegen diese römischen Siedlungen nebst Basel doch alle am linken Rheinufer.³¹ Von der Koloniestadt Augusta Rauricorum führten wichtige Strassen einerseits ins schweizerische Mittelland³² und zu den Alpenpässen, andererseits rheinabwärts nach Kembs. Von dort führten Hauptstrassen über Argentovaria - Horburg durch die Burgundische Pforte nach Südwesten und - dem Rheinlauf folgend - nach Argenterate - Strassburg und Mogontiacum - Mainz.³³

Trotz der Nähe auch zum Rheinlimes³⁴ ist der Dorfname "Muttenz" sicher kein Derivatium vom lateinischen "Mutatio" oder "Mutantia" (= Wechsel)³⁵, gemeint ist eine Pferdewechsel-Poststation oder die Ablösung der römischen Garnison, obwohl eine solche durchaus bestanden haben könnte. Die älteste Namensform (Mittenza) spricht eher für vorrömischen, wahrscheinlich keltischen Ursprung.

Nicht zu unterschätzen ist somit in mittelalterlicher Zeit die geographische und die damit verknüpfte wirtschaftspolitische Lage von Muttenz, liegen Bözberg und Hauenstein-Gotthard-Route doch in beeinflussender Nähe.

Eine alte Rheinfähre, heute "Grenzacher Fähre" im Auhafen genannt, verband einst Muttenz und das längst verschwundene, rechtsrheinische und mit einer eigenen Kapelle versehene Dörfchen Bertlikon oder Bertlingen. Schon um 1226 erwähnt als "Var zu Pertlikon" (Bertlikon - alter, untergegangener Flurnamen, ursp. Pertilinghova; erst 1741 unter der Oberhoheit Österreichs mit der marktgräfischen Gemeinde Grenzach vereinigt).³⁶

3. Geschichte

Der Boden von Muttenz war bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Dies beweisen, nebst den umfangreichen Silexfunden der Rütihard (Magdalénien bis Neolithikum)³⁷, die bedeutenden bronzezeitlichen Funde

³⁰Muttenz 1988, Tafel 3: Tabula Peutingeriana; Itinerarium Antonini.

³¹Die vermutete Strasse verlief entlang dem Hügelfuss des Juras und des Sundgau; sie ist jedoch kaum erforscht. Möglicherweise benutzten die Römer eine Furt bei St. Jakob. Siehe: Martin 1981, S. 64-91. Eine weitere, linksrheinische Strasse, die sog. Rheinuferstrasse, wird ebenfalls vermutet. Siehe: Werner 1921, S. 6ff; Fellmann 1955, S. 18.

³²Salodurum (Solothurn), Vindonissa (Windisch) und Aventicum (Avenches).

³³Vgl. Thommen 1993, S. 14.

³⁴AMA 44.7/44.50: Überreste eines spätrömischen Wachturmes.

³⁵Lutz 1805, S. 129 u.a. deutet Muttenz als Ableitung von Mutatio. Diese Deutung ist laut Ernst E. Müller, Universität Bern, nicht nur suspekt, sondern mit Sicherheit abzulehnen. (Hinweis von K. Bischoff, Muttenz).

³⁶Eglin 1960.a, Nr. 49; STAL AA Urkunden 545 (26.11.1466), 593, 598, 613: "var zu Bertlikon".

³⁷AMA 44.34 (LK 614.400/263.925), 44.44, 44.102, 44.104.

auf dem Wartenberg³⁸ (Refugium mit bronzezeitlicher Ringmauer), die eisenzeitlichen Bestattungen beim Waldhaus in der Hard³⁹ (Hallstattzeit), in der Hinteren Bitzenen⁴⁰ (Hallstatt- oder Frühlatènezeit), in den Sandgruben⁴¹ (Latènezeit) und die nicht zeitlich festgelegte Grabanlage im Stegacker.⁴² Zahlreiche ergiebige römische Funde lassen erkennen, dass die Besiedlung in dieser Kulturepoche - aufgrund der Nähe von Augusta Raurica - sehr dicht war. Reste römischer Warten auf dem Wartenberg und auf dem Hochplateau der Rütihard⁴³, in der Hard⁴⁴ (zwei Warten der Valentinianischen Rheinbefestigung) sowie Spuren mehrerer Gutshöfe und Landhäuser⁴⁵ bieten Kunde von der Existenz jener Zeit.

Ausser diesen und zahlreichen weiteren Funden (Sodbrunnen, Ziegelfunde etc.) in- und ausserhalb des Dorfes stiess man zwischen 1850 und 1966 auf vier grössere spätrömische Depotfunde, die zusammen nahezu 11'000 Münzen umfassen.⁴⁶

Aus alamannischer Zeit fand man 1925 im Brunnrain, am nordwestlichen Anhang des Wartenbergs längs dem einstigen Fussweg zur dortigen St. Arbogastquelle (!)⁴⁷, fünf frühmittelalterliche Plattengräber mit total sieben Bestattungen in West-Ost-Orientierung. Die Gräber waren teils mit Steinplatten, teils mit römischen Leistenziegeln eingefasst und mit grossen roten Sandsteinplatten überdeckt und enthielten guterhaltene Skelette von Erwachsenen und Kindern, jedoch ohne Beigaben, mit Ausnahme einer nicht identifizierbaren Münze.⁴⁸ Bei Bauarbeiten stiess man kurze Zeit später ganz in der Nähe an der Obrechtstrasse auf drei ähnliche Steinkistengräber.⁴⁹

Weitere Plattengräber brachten die Untersuchungen in der Kirche St. Arbogast zum Vorschein, welche die Entstehung des sakralen Baues ebenfalls ins frühe Mittelalter datieren.⁵⁰

Erstmals urkundlich erwähnt wird Muttenz in der Abschrift einer in Melina (Möhlin) am 25. August 793 ausgestellten lateinischen Urkunde. Dieses Datum gibt Bruckner in seinen "Regesta Alsatie" an.⁵¹ Er identifiziert das in

³⁸AMA 44.58 (LK 616.250/263.100); Eglin 1960.a, Nr. 8.

³⁹AMA 44.87 (LK 615.700/266.175); Eglin 1960.a, Nr. 1.

⁴⁰AMA 44.41 (LK 616.900/264.050); Eglin 1960.a, Nr. 2.

⁴¹AMA 44.2 Margelacker (LK 614.600/264.500), 44.3 Holderstüdeli (LK 614.890/264.360) Eglin 1960.a, Nr. 5.

⁴²AMA 44.13 (LK 614.920/265.185); Eglin 1960.a, Nr. 15.

⁴³Eglin 1960.a, Nr. 40.

⁴⁴AMA 44.7/ 44.50 (LK 616.540/265.480); Eglin 1960.a, Nr. 17.

⁴⁵Von mehreren bekannten Fundstellen römischer Villen oder Gutshöfe sind deren zwei ausgegraben. In Muttenz werden aufgrund von Einzelfunden noch etwa zehn weitere Gebäude vermutet. AMA 44.36 Villa auf dem Brühl (268-337 n.Chr.) (LK 615.500/264.250); Eglin 1960.a, Nr. 30. AMA 44.15/44.19 Villa Feldreben (Mitte 1.- 3. Jh. n.Chr.) (LK 614.550/265.800); Eglin 1960.a, Nr. 38.

⁴⁶"Hardfund", "Tetricusfund", "Schänzlifund" und "Hofackerfund": siehe Heyer 1969, S. 322.

⁴⁷Die St. Arbogastquelle war laut Überlieferung nach dem Volksmund im Mittelalter ein vielbesuchtes Wallfahrtsziel. Das Wasser der Quelle galt als heilkräftig und genoss göttliche Verehrung. Vgl. Gauss 1932, S. 127.

⁴⁸AMA 44.23 (LK 616.160/263.350); Eglin 1960.a, Nr. 24 (Vgl. Kirche !).

⁴⁹AMA 44.24 (LK 615.885/293.940). Ein Grab mit Fragment einer Buntsandsteinplatte, vermutlich aus einer römischen Villa (Türschwelle) stammend.

⁵⁰Siehe Grabungsbericht D.3.1 weiter unten.

⁵¹Bruckner 1949, S. 232, Nr. 367.

der Urkunde⁵² genannte "Methimise" als Muttenz. Darin schenkt Amalrich seine vom Vater ererbten Güter im Gebiet von Methimise und Strenze (Sierenz) im Augstgau dem Kloster St. Leodegar.

Die Grundlage der heutigen Dorfsiedlung bildet der Dinghof von Muttenz. Er gelangte mit der Kirche vor dem 8. Jahrhundert in den Besitz des Bischofs von Strassburg. Strassburg weihte - nach der Vergabe seiner Reliquien? - das Gotteshaus dem bekannten Strassburger Heiligen Arbogast und unterstellte es dem damit verbundenen Schutzverhältnis.

Das mittelalterliche Dorf lag ganz im Schutze des Höhenrückens des Wartenberges mit den drei Burgen, die Hintere⁵³, die Mittlere⁵⁴ und die Vordere⁵⁵ genannt.⁵⁶ Über den Ursprung der drei Burgen auf dem Wartenberg fehlen Hinweise. Urkundlich erwähnt werden sie im 13. Jahrhundert. Die wichtigste, die Vordere Burg ist wesentlich älter.⁵⁷ Die grösste Bedeutung hatte sie vielleicht im Königreich Hochburgund (888 - 1032).⁵⁸ Im Hinblick auf das in Wipo's Gesta Konrads II. erwähnte Zusammentreffen im Jahre 1027 des Kaisers Konrad mit König Rudolf bei Muttenz⁵⁹, in dessen Folge das burgundische Reich an den Kaiser übergang, erscheint die Vermutung einer hochburgundischen Königsburg durchaus plausibel. Zusammen mit der romanischen Kirche St. Arbogast, welche die Normen einer gewöhnlichen Dorfkirche übertrifft, bildete die Vordere Burg zweifellos ein Herrschaftszentrum, das bis ins Königreich Hochburgund zurückreicht.

Vermutlich vor dem 12. Jahrhundert belehnte der Strassburger Bischof eine Seitenlinie der Frohburger, die Grafen von Homberg, später Neu-Homberg mit der Herrschaft Wartenberg und dem Patronatsrecht der Herrschaft von Muttenz, mit dem gleichnamigen Dinghof (Fronhof, Herrenhof) samt Kirchensatz, allen Gefällen, Zinsen und Gerechtsamen, wozu ausser der niederen auch die hohe Gerichtsbarkeit, das Recht über das Blut zu richten,

⁵²Abschrift stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist im Chartular Nr. 1 des ehemaligen Klosters Murbach im Elsass enthalten, aufbewahrt im Departementalarchiv in Colmar.

⁵³Meyer 1981, S. 134. Grabungen siehe: AMA 44.57 (LK 616.240/263.050).

⁵⁴Meyer 1981, S. 135f. Grabungen siehe: AMA 44.56 (LK 616.280/263.150).

⁵⁵Meyer 1981, S. 136f. Grabungen siehe: AMA 44.55 (LK 616.570/263.460).

⁵⁶"Wartenberg": ausführlicher historischer Hintergrund und Quellenangaben, siehe: Merz 1911, S. 51-79.

⁵⁷Funde aus dem 11. Jahrhundert geborgen; Anfänge der Burg in die Zeit der Jahrtausendwende oder gar ins 10. Jahrhundert zurückreichend.

⁵⁸Meyer 1981, S. 136f.

⁵⁹Wipo/Bresslau 1915, S. 41 (Kapitel 21): "Imperator pertransiens Allamanniam... perveniens usque ad Basileam Ruodolfum regem Burgundiae alloquitur, qui illic sibi occurrebat extra urbem *iuxta vicum qui Mittenza dicitur*, et habito *familiari* colloquio imperator regem secum duxit in urbem. Confirmata inter eos pace Gisela imperatrice haec omnia mediante regnoque Burgundiae imperatori tradito eodem pacto, quemadmodum prius antecessori suo Heinricho imperatori datum fuerat, rex iterum donis ampliatus cum suis reversus est in Burgundiam." Auch wenn das Treffen als "*familiaris*" bezeichnet wird, wird es wohl kaum - vorausgesetzt, dass wir die Erwähnung von Muttenz nicht überinterpretieren! - in einem kleinen bedeutungslosen Dörfchen stattfinden. Man denke nur schon an die ganze Infrastruktur, die im Zusammenhang mit den Gefolgschaften der beiden Herrscher notwendig ist. So wird die Bezeichnung bei Merz (1911) von "*iuxta vicum*" mit "auf dem Felde bei Muttenz" nicht gerade dem wirklichen Sachverhalt treffen. Voraussetzungen dafür bietet wohl eher ein Dinghof (*vicus*: Dorf/Gehöft). Abgesehen von der prominenten Lage kurz vor Basel, muss Muttenz also eine Bedeutung gehabt haben!

gehörte.⁶⁰ Unklar bleibt die Herkunft der strassburgisch-bischöflichen Lehnshoheit über Muttenz und die Wartenberge.

Die Froburger bewohnten die Burgen auf dem Wartenberg nicht nur selbst, sondern übergaben das Lehen ihren Dienstmannen, den Marschalken, welche die Vordere Burg innehatten und sich in der Folge "von Wartenberg" nannten. Die Mittlere Burg mit ihrer nach Frankreich weisender Bauform des Donjons, samt ihrer repräsentativen Ausstattung lassen eine Anlage als Privatsitz des Grafenhauses Homberg vermuten. Neben den Marschalken bezeichneten sich auch zwei Vertreter der Herren von Eptingen seit 1296 als "Herren von Wartenberg". Ihnen gehörte als Afterlehen die Hintere, südliche Burg. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts sassen auf der Vorderen und Mittleren Burg Angehörige des einflussreichen Basler Achtburgergeschlechtes. Es waren die Herren "zer Sunnen", welche die beiden Burgen 1301 als Pfandlehen von den Froburgern erworben hatten. Von 1306 an bildeten die Vordere und die Mittlere Burg samt Muttenz, dem Kirchensatz (Pfarreinsetzungsrecht) und der Hard ein habsburgisch österreichisches Lehen⁶¹, das 1359 schon zur Hälfte und 1373 ganz, mit allen Rechten und Pflichten, an die Münch zu Münchenstein, genannt Löwenberg, überging. Im Erdbeben von 1356 wurden alle drei Burgen beschädigt. Wieweit sie aber wiederhergestellt und bewohnbar gemacht werden konnten, bleibe dahin gestellt.⁶²

Zur Zeit der Münche schmolzen die Herrschaften Muttenz und Münchenstein zu einer Einheit zusammen und stellten von da an einen ausgedehnten Besitz dar. Sie bildeten gleichsam den mit Burgen bewehrten Eingang zum Sisgau.⁶³

Bereits 1389 verpfändeten die Münch das Lehen an Henmann Munhart von Basel, was die Verwüstung des Dorfes im Jahre 1393 durch Diethelm von Kreckingen nach sich zog. 1420 kaufte Hans Thüring Münchs Frau das mittlerweile Jakob Zibol gehörige Lehen zurück.⁶⁴ Im Grossen Adelskrieg von 1447 plünderte die Gefolgschaft des Grafen von Falkenstein das Dorf, obschon sich die Münch im St. Jakobs-Krieg neutral verhalten hatten. Im

⁶⁰Bezeichnenderweise sind an die Feste Vorder-Wartenberg (inkl. Mittlerer Wartenberg) nur die Forstrechte in der Hard gebunden, während die grundherrlichen Rechte über Muttenz dem dortigen Dinghof zustehen. Da die Herrschaft Wartenberg nicht mit der Herrschaft Muttenz verschmolzen war, obschon beide als Lehen des Domstifts Strassburg den Froburgern gehörten, besteht die Möglichkeit, dass die Herrschaft Wartenberg als ursprünglicher Gaugrafenbesitz als Eigen aufgegeben und dem Domstift Strassburg übergeben wurde, um von diesem zusammen mit der Herrschaft Muttenz als Lehen zurückempfangen zu werden. Denn diese Lehen standen, als Güter oder Rechte vom Lehensträger dem Lehensmann ohnehin zur freien Nutzung übertragen, danach doch unter dessen Schutz. Wahrscheinlich geschah dies zur Sicherung des Gebietes gegenüber dem Bischof von Basel oder der Stadt. Vgl. Heyer 1969, S. 371 ff.

⁶¹Wodurch der Wartenberg der bischöflichen und baslerischen Interessensphäre vorerst entzogen wurde!

⁶²Allgemein ist festzustellen, dass die Burgen der Basler Region mit wenigen Ausnahmen seit dem 15. Jahrhundert dem Zerfall überlassen werden. Grund dafür scheint die wirtschaftliche Krise im Adel der Basler Region.

⁶³Münch von Münchenstein (Merz 1912, Stammtafel 38): *Kunrad VIII. (V.)* (Kunzmann) 1324-1378, vermählt mit Katharina von Löwenberg (1374 Herr zu Wartenberg); *Johans* (Henman) IV. (II.) 1359-1399, vermählt mit Agnes von Brandis (1380 Herr zu Wartenberg); *Hans Thüring I.* 1394-1449, vermählt mit Fröwelin von Eptingen von Wildenstein.

⁶⁴STAL AA Urkunde174.

Jahre 1470 und 1479 waren die Münch genötigt, die Dörfer Münchenstein und Muttenz pfandweise der Stadt Basel abzutreten. 1485 gelang Solothurn der Kauf, doch ein eidgenössischer Schiedsspruch vom Jahre 1487 sicherte Basel den wichtigen Besitz vor seinen Toren. 1515 wurde Muttenz endgültig baslerisch. Es kam zum Münchensteineramt. In der Helvetik gehörte das Dorf zum Distrikt Basel, 1814 zum Untern Bezirk. Nach der Kantonstrennung wurde es mit dem Bezirk Arlesheim vereinigt.⁶⁵

Im Gesamtrahmen der spätmittelalterlichen Entwicklung von Muttenz sind auch die Klostergründungen Engenthal⁶⁶ und zum Roten Haus⁶⁷ zu erwähnen, die in der Reformationszeit wieder eingegangen sind.

4. Christianisierung und Herrschaftsentwicklung im frühen Mittelalter

Bereits in römischer Zeit soll die Christianisierung der linksrheinischen Landstriche um Basel zur Bildung eines Bischofssitzes in Augst geführt haben.⁶⁸ Im Jahre 346 erscheint in der echten Namensliste der Kölner Synodalakten der Name des Augster Bischofs Justinian, "episcopus Rauricorum, civitas Basiliensium".⁶⁹ Der Bischof hatte seinen Sitz noch in der für das zivile Leben wichtigeren Siedlung, in Augst, obschon Basel bereits um 400 namensgebend für die ganze "civitas" wurde.⁷⁰

Vom Ende des 4. Jahrhunderts an werden die historischen Nachrichten über die Herrschaftsentwicklung im Rheingebiet spärlich und die Region um Basel verfällt für praktisch zwei Jahrhunderte in eine gänzliche Quellenarmut.⁷¹ Aufgrund dieser Quellenlücke während der Periode der Völkerwanderung sind für die Zeit zwischen dem ausgehenden 4. Jahrhundert und dem 615 erwähnten Bischof Ragnachar keine Informationen über ein Bistum vorhanden.⁷² Für Strassburg fließen die Quellen während der Frühzeit des Bistums erheblich reicher als für die Bischofsstadt Basel am Rheinknie. Sind für dieselbe Zeit im benachbarten Strassburg wenigstens die Namen von Bischöfen erhalten⁷³, so will das Wegfallen jeglicher Nachricht für Basel

⁶⁵Heyer 1969, S. 323f.

⁶⁶Zisterzienserinnenkloster im Engenthal, Gründung des Grafen Ludwig von Homburg 1269, † 1534. Eglin 1983, S. 35-43; AMA 44.4 (LK 616.120/261.720).

⁶⁷Männerkloster des Augustinerordens (Pauliner) zum Roten Haus, Gründung des Wemer von Richisheim 1353, Leutpriester an der St. Ulrichskirche zu Basel, † 1512. 1522-25 Franziskaner-Tertiären (vorher in Pratteln/Schauenburg, vor 1502). Eglin 1983, S. 44-46; AMA 44.63 (LK 617.400/264.750). Vgl. Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz V, S. 224: "Wenn die Annahme richtig ist, dass die «Roten Häuser» auf vorrömische Herbergen schliessen lassen, dann hat auch Muttenz schon eine keltische Herberge im «Roten Hause» an der jedenfalls ganz alten Verkehrsstrasse am Rhein besessen."

⁶⁸Berger 1963, S. 100.

⁶⁹Trouillat 1852/1, S. 22, Nr. 11.

⁷⁰Büttner 1972, S. 12.

⁷¹Büttner 1972, S. 13.

⁷²Büttner 1972, S. 18.

⁷³Das Strassburger Bistum ist uns bereits aus dem 4. Jahrhundert bekannt. An der Spitze der überlieferten Namenreihe des Strassburger Bischofskatalogs steht Amandus 342/46 (Wentzcke 1908, S. 212, Nr. 2). Bischof Arbogast, auf den die Vita des 10. Jahrhunderts den Erwerb von Rufach, des Mittelpunktes der späteren Muntat Strassburgs im Oberelsass, zurückführt, gehört der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an.

wohl mehr bedeuten als eine blosser Lücke in der Überlieferung. Viel eher scheint es, dass das spätrömische Bistum in Augst bei dem Übergang des Gebietes an die heidnischen Alamannen weichen musste und während des 5. und 6. Jahrhunderts nicht mehr regelmässig weiterbestand, ja sogar vielleicht nicht einmal mehr existent war.⁷⁴ Als Luxeuil's Wirkung als fränkisches Machtzentrum von der burgundischen Pforte aus begann, wurde das Bistum, jetzt in Augst und Basel, von Luxeuil aus Anfang des 7. Jahrhunderts wieder eingerichtet; mindestens aber stand die Basler Kirche damals völlig unter der Einwirkung von Luxeuil.⁷⁵ So finden wir in Basel um 615 einen Schüler des Abtes Eustasius von Luxeuil (des Nachfolgers von Kolumban), Ragnachar als Bischof; er wird in der "Vita Eustasii" "Augustae et Basiliae episcopus" genannt.⁷⁶ Seit der Erwähnung von Justinian als Bischof von Augst im Jahre 346 ist Ragnachar der erste Inhaber des Bistums, der wieder genannt wird. Jedoch stand das nunmehr erstmals gesicherte Bistum in merowingischer Zeit im Schatten des bedeutenden Bistums Strassburg. Dieses Bistum, als einzige die Stürme der Landnahmezeit überdauernde Einrichtung, trug alles mit sich, was an Aufgaben und Verwaltungseinrichtungen des 4. Jahrhunderts im Elsass noch übrig war, wenn auch im 5. und 6. Jahrhundert mancher grössere oder kleinere Unterbruch in der Aufeinanderfolge der Strassburger Bischöfe eingetreten sein wird. Seit dem 6. Jahrhundert war es, wie die anderen Diözesen am Rhein ebenfalls, in den fränkischen Staat eingegliedert.⁷⁷

Nach Ragnachar wird erst um 740 Walau wieder als Basler Bischof erwähnt.⁷⁸ Zwischen beiden fehlt wiederum jeder Name. Diese Erscheinung kann, wiederum im Vergleich mit Strassburg, nicht zufällig sein. Es macht den Anschein, als ob Basel noch einmal aufgehört habe als Bistum zu bestehen und, dass der Versuch der Neubelebung des Bistums Basel zu Beginn des 7. Jahrhunderts noch einmal ergebnislos blieb. Das linksrheinische Bistum Basel wurde also erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts eine dauerhafte Erscheinung mit lückenlos belegbaren Bischöfen.⁷⁹

Die Gegend links des Rheinknies stand als Randzone unter politischem Einfluss des fränkischen Herzogtums, während im rechtsrheinischen Raum der Herzog der Alamannen die Herrschaft beanspruchte.⁸⁰ Im Raum Basel wird der fränkische Einfluss erstmals in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts fassbar.⁸¹ Auch die Entwicklung auf dem Basler Münsterhügel im 7. Jahrhundert zeugt von einer Festigung des fränkischen Herrschaftsein-

⁷⁴Im 5. Jahrhundert nahmen die Alamannen nach der Aufgabe der römischen Herrschaftsansprüche auch das Gebiet auf dem linken Ufer des Hochrheins und um Basel unter ihre politische Herrschaft. Nach Angaben des Geographen von Ravenna waren um 460/480 Augst, Basel und Strassburg in alamannischen Besitz. Büttner 1972, S. 13.

⁷⁵Büttner 1991, S. 64.

⁷⁶MGH SS. rer. Merov. IV, S. 123.

⁷⁷Büttner 1991, S. 67.

⁷⁸Trouillat 1852/1, S. 186, Nr. 123. Die erste erhaltene, wirkliche Basler Bischofsurkunde erscheint erst im Jahre 1010 unter Bischof Adalbero II. (?999-1025). Grund dafür bietet sicherlich auch der verheerende Ungareneinfall des Jahres 917. Dennoch ist Walau wahrscheinlich noch nicht für die Wiederherstellung des Basler Bistums im 8. Jahrhundert verantwortlich; man weiss von ihm nur, dass er im 8. Jahrhundert Bischof von Basel war. Vgl. Rück 1961, S. 27ff.

⁷⁹Büttner 1972, S. 28.

⁸⁰Büttner 1972, S. 19.

⁸¹Gräberfelder Bemering, Aeschenvorstadt und Kleinhüningen.

flusses.⁸² So lassen Änderungen in den Bestattungssitten christliche Einflüsse erkennen.⁸³ Eine kirchliche Durchdringung dürfte jedoch erst dann erfolgt sein, als lokale Grundherrschaften sog. Eigenkirchen hervorbrachten, denn es fehlen doch insgesamt Anzeichen für eine königliche Reichsmision oder missionarische Tätigkeiten fränkischer Klöster.⁸⁴ Der Machtumfang der elsässischen Herzöge⁸⁵ umfasste das Gebiet des Juras bis Münstergranfelden (Moutier-Grandval), mithin gehörte auch Basel zu seinem Bereich. Das Interesse des Herzogtums bestand in der Ausrichtung der Nord-Süd-Verbindung aus dem Elsass Richtung Pierre-Pertuis, nach dem Aaregebiet und dann nach dem Grossen St. Bernhard.⁸⁶ Basel wurde damit wieder als Station einer wichtigen und grossen Strasse eingeschaltet, an der eine politische Gewalt Interesse hatte. Damit hatte sich Basel dem Willen des elsässischen Herzogtums, wahrscheinlich aber auch des Strassburger Bistums, unterzuordnen. Die Strassburger Diözese reichte so weit, wie das elsässische Herzogtum seine Macht ausstreckte.⁸⁷ Dem Herzogtum folgte das Bistum nach mit dem Erwerb von Rechten und Eigenkirchen. Nur ganz wenige chronologische Anhaltspunkte sind uns für dieses Vordringen des kirchlichen Einflusses aus dem Elsass nach dem Jura und nach dem Aaregebiet gegeben; denn nur spät oder bei ihrer Aufgabe erfahren wir von diesen Strassburger Anrechten.⁸⁸ Auch unweit von Basel besass das Bistum alte Rechte. Strassburg besass späterhin in Muttenz das Patronat der St. Arbogast-Kirche, Rechte am Dorf und die Lehenshoheit über die drei Burgen auf dem Wartenberg. Die Entstehung dieser Rechte wird allgemein in das 8. Jahrhundert verlegt,⁸⁹ genauer lässt sich wohl sagen in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts, als das elsässische Herzogtum seine Hoheit noch über das Gebiet erstreckte. Im Laufe des 8. Jahrhunderts erwarb Strassburg gleichzeitig mit Eschau auch noch das Kloster Schönenwerd, an der Aare zwischen Olten und Aarau gelegen, welches das deutliche Augenmerk Strassburgs auf die Hauensteinerstrasse beweist. Ins gleiche Augenmerk fällt wohl auch die andere St. Arbogast-Kirche der Schweiz in Oberwinterthur. Dieses Bestreben einer zielbewussten Güterpolitik, die vom Elsass über Basel bis zum Hauenstein eine Reihe von Besitzungen zu erhalten versuchte, um diese als Absteigequartiere nach diesem Juraübergang zu nutzen, zeigt sich auch am Beispiel der 728 gegründeten Abtei Murbach. So besass Murbach zwischen Birs und

⁸²Giesler 1981, S. 117.

⁸³Geradezu typisch für diese Zeit ist das Auftreten von sog. Plattengräbern. Eine Grabform, die auf römisch-fränkischen Einfluss hindeutet.

⁸⁴Büttner 1972, S. 16f.

⁸⁵Unter dem ersten uns bekannten Herzog im Elsass, Gundoin (um 673) erscheinen die Angehörigen der Adelsippe der Etichonen als Grafen im Sundgau; ihre Spuren verlieren sich um 1000. Zahlreiche für die Christianisierung und den Landausbau wichtige Klostergründungen werden mit ihnen in Zusammenhang gebracht: Hohenberg/Odilienberg, Honau, Murbach.

⁸⁶Büttner 1972, S. 19.

⁸⁷So auch Arlesheim/BL, das als Besitz der von Hohenburg (Etichonengeschlecht), nicht nur wirtschaftlich von Vorteil, sondern auch als wichtiger Punkt an der Birstalstrasse von Interesse war. Dazu trug die damalige Dorfkirche das Patrozinium der hl. Odilia aus dem Elsass! (Heyer 1969, S. 46) Ein weiterer Schutzpatron aus dem Elsass gab den Kirchen der Region seinen Namen: St. Leodegar: Pratteln (Murbach!), Schupfart und Luzern etc.

⁸⁸Büttner 1991, S. 336.

⁸⁹HBL V, S. 224.

Bötzberg, nebst den in der Urkunde von 793 erwähnten Besitzungen von Muttenz und Sierentz⁹⁰, auch Güter oder Höfe in Augst, Pratteln, Möhlin, Schupfart, Gipf und Wittnau.⁹¹

Das Herzogtum im Elsass erlosch noch vor 750⁹², da es nach der Einordnung des alamannischen Herzogtums in das fränkische Reich seine Funktion der Grenzsicherung verloren hatte.⁹³ Das Bistum Strassburg hatte sich nach der Wiedereinrichtung des Basler Sprengels aus dem Aareraum, dem Jura und auch aus dem Augstgau weitgehend zurückgezogen; vergessen war es in jenen Gebieten um die Mitte des 8. Jahrhunderts und in dessen zweiten Hälfte aber noch nicht. Dafür sorgten die weiteren Einflüsse, die aus dem Elsass kamen, wie sie uns bei der oben erwähnten Abtei Murbach begegneten.

Das Gebiet vom Bötzig bis zum Birsig wurde unter dem Namen "Augstgau" zusammengefasst.⁹⁴ In ihm haben sich Erinnerungen an die Augusta Raurica, den wichtigsten römischen Ort am Rhein nördlich des Schweizer Juras, erhalten. Das aber bedeutet, dass sich hier in diesem Gebiet um Augst, Muttenz und Pratteln stärkere Verbindungen mit der Spätantike erhalten haben müssen, wenn selbst nach der politischen Einteilung der Alamannen- und Frankenzeit noch ein solcher Gauname bestehen blieb.

5. Patrozinium St. Arbogast

Die Behandlung des Patroziniums der Muttenzer Kirche an dieser Stelle rechtfertigt sich aufgrund der evidenten Feststellung, dass, wenn in Muttenz bereits in (früh-)fränkischer Periode eine Kirche bestanden haben sollte, ein St. Arbogast-Patrozinium für diese Zeit noch nicht in Frage kommen kann. Da uns jedoch aus jener Frühzeit die Nachrichten fehlen, so sind wir in der Frage, wer von Anfang an Patron der Kirche war, nur auf Vermutungen angewiesen.

Doch zuerst zu Arbogast, seiner Person, seiner Vita und seiner Verbindung zu Muttenz.

Im Lexikon für Theologie und Kirche⁹⁵ steht unter dem Begriff "Arbogast" folgendes: "Heiliger (Fest 21. Juli), Bischof von Strassburg und Hauptpatron des Bistums; wohl aus fränkischem Adel⁹⁶, um 550 vom Merowinger-König ins Elsass gesandt, um unter den Alamannen das Christentum wiederherzustellen und die fränkische Staatsidee zu verwurzeln. Erbauer der ersten Strassburger Kathedrale im ehemaligen römischen Castrum an der heutigen Stelle. Gründer des Klosters Surburg am Rand des "Hl.

⁹⁰Bruckner 1929, S. 232, Nr. 367 oder Boos 1881, S. 1, Nr. 3.

⁹¹Gauss 1932, S. 139; Büttner 1991, S. 85.

⁹²Abgelöst durch das Geschlecht der Karolinger.

⁹³Büttner 1972, S. 27 (Fränkischer Sieg bei Cannstatt 746 über das alamannische Herzogtum).

⁹⁴Erstmalige Erwähnung in einer Urkunde vom 25. August 793 (Boos 1881, S. 1, Nr. 3).

⁹⁵J. Höfer/K. Rahner: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1., S. 821. Freiburg 1957.

⁹⁶Er ist der erste Strassburger Bischof, der einen germanischen bzw. fränkischen Namen trägt.

Forstes" (daher die Einsiedlerlegende⁹⁷) und des späteren St. Arbogast-Stiftes in Strassburg. Seine Reliquien zuerst auf dem gallorömischen Friedhof zu Strassburg, dann zwischen beiden Klöstern verteilt, jetzt völlig verschollen."

Die Regierungszeit von Bischof Arbogast wird also in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu setzen sein.⁹⁸ Seine Kultgeschichte erhellt ferner, dass er in früher Zeit schon der Heilige des Strassburger Domstifts bzw. des Bistums war. Zu diesem Rang konnte er aber nur als Begründer oder als Reorganisator des Bistums aufrücken. Das schon früh bezeugte Kloster von Surburg (8. Jahrhundert) war Maria und dem hl. Martin von Tours geweiht. Schon um das Jahr 1000 gesellte sich der hl. Arbogast als dritter Patron hinzu. Und dies geschah deshalb, weil ein grosser Teil seiner Gebeine im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts von der St. Michaelskapelle zu Strassburg dorthin übertragen worden waren.⁹⁹ Die Translation weist mit Sicherheit darauf hin, dass das Kloster Surburg als Stiftung von St. Arbogast anzusehen ist.

Die Vita St. Arbogast's wurde um 950 von einem Geistlichen des Domstifts Strassburg verfasst, der sehr wahrscheinlich mit Bischof Uto III. (950-965) identisch ist (damals lag der Leib des Heiligen Arbogast noch immer in der Michaelskapelle zu Strassburg).¹⁰⁰ Obwohl seine Wirkungszeit ins 6. Jahrhundert zurückgeht, erfolgt sein Kult und seine "Heiligsprechung" erst viel später. Denn bekanntlich geht der Kult eines Heiligen zunächst von seinem Grabe aus, welcher hier demnach ins 10. Jahrhundert festzusetzen ist.

"Uralter Strassburger Besitz, der vielleicht in die Merowingerzeit hinaufreicht" - da das Elsass und Teile der Schweiz ja eine politische und kirchliche Einheit bildeten - "erklärt das Patronat des heiligen Arbogast in Muttenz".¹⁰¹ Wohl stammt der Strassburger Besitz aus der Karolingerzeit, aber aus dem hohen Alter des Besitzes, bzw. der Pfarrei darf nicht ohne weiteres das gleiche für das Arbogastpatronat gefolgert werden. Denn Arbogast ist als Kirchenpatron von Muttenz erst für das Jahr 1303 bezeugt.¹⁰² So alt wie der Strassburger Besitz wird das Patrozinium aber kaum sein.

Beim Alter der Arbogastpatronate, die sich auf bischöfliche Eigenkirchen des Elsass, der Schweiz und Badens beziehen, zeigt sich, dass Eigentum und Patrozinium dabei nicht gleichgesetzt werden können. Die Entstehung der Arbogastpatrozinien auf Bistumsbesitz kann kaum vor das Jahr 1000 gerückt werden, d.h. die Zeit vor der Reliquienteilung. Vergabungen von Arbogast-

⁹⁷Der nach der Legende aus Aquitanien stammende und im Wald als Einsiedler lebende Arbogast ruft den von einem Eber getöteten Sohn des Königs Dagobert, Siegbert, zum Leben zurück, wird Bischof von Strassburg und lässt sich unter dem Galgen begraben (Grabkapelle!), um einen unschuldig Hingerichteten zu ehren.

⁹⁸Aufgrund der im 18. Jahrhundert in der Michaelskapelle gefundenen Ziegelsteine aus seiner Ziegelei (mit Ziegelstempel: ARBOGASTIS EPS FICET) und der Liste der Strassburger Bischöfe. Barth 1940, S. 7.

⁹⁹Dies berichtet die im ausgehenden 10. Jahrhundert entstandene Surburger Fassung der Arbogast-Vita. Aus ihrem Bericht über die Übertragung der Arbogastgebeine nach Surburg ist der Schluss abzuleiten, dass diese in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfolgte. Barth 1960, S. 1555.

¹⁰⁰Barth 1940, S. 38.

¹⁰¹Barth 1940, S. 46.

¹⁰²Boos 1881, S. 157 Nr. 208: "... das gotshus ze Mutenze ze sant Arbogast...".

reliquien erfolgten auch erst seit der Wende des 10. Jahrhunderts; ältere sind nicht nachweisbar.¹⁰³

Wenn wir also davon ausgehen, dass die Muttenzer Kirche, wie wir noch sehen werden, bereits im 7./8. Jahrhundert bestanden hatte, so muss die Kirche wohl ein anderes Patronat als das des hl. Arbogast gehabt haben. Barth liefert dazu einen interessanten Hinweis, indem er auf Strassburgs Vorliebe hinweist, in ältesten Zeiten auf seine Besitzungen das Parozinium der Gottesmutter Maria, der Schutzherrin des Münsters, einzuführen.¹⁰⁴ So waren die Abteien Surburg, Haslach und Eschau Gründungen der heiligen strassburger Bischöfe Arbogast, Florentius und Remigius, der Gottesmutter Maria unterstellt. Und so wie die St. Arbogast-Kirche zu Herlisheim¹⁰⁵ ursprünglich wohl ein *Marienpatrozinium* hatte, ist dies für Muttenz auch denkbar.¹⁰⁶

Dafür spricht die auffällige Präsenz etlicher Zeugnisse eines Marienkultes, die sich in Muttenz erhalten haben: Die Kirche besass 1444 einen Marienaltar für den Hans Thüring Münch von Münchenstein eine Frühmesse stiftete.¹⁰⁷ Zahlreiche Wandmalereien im Chor und vor allem im Schiff zeigen das Leben Mariens von der Geburt bis zur Krönung im Himmel. Schutzmantelmadonnen zieren Schiff und Beinhaus.¹⁰⁸ Die Glocke von 1435 stellt Maria, zwei Kruzifixe und Johannes, und den Besuch eines Heiligen bei der sitzenden Muttergottes dar. Die grösste Glocke, die 1571 gegossen wurde, trägt auf dem Mantel ein Reliefbild der Maria mit dem Jesuskinde.¹⁰⁹ Urkundlich belegt ist die Marienbruderschaft "Unserer lieben Frau" im Beinhaus.¹¹⁰

Sollten diese Memorabilien vielleicht die Erinnerung an ein verschwundenes Kirchenpatronat der Gottesmutter zum Ausdruck bringen?

Dennoch gilt es zu bedenken, dass erstens Mariendarstellungen zu dem wohl "populärsten" Themen der kirchlichen Ikonographie zählen und die vermehrte Häufung ihres Auftretens a priori nicht ein solches Patrozinium voraussetzt, und dass zweitens Marienabbildungen bei uns auch erst verhältnismässig spät einsetzen (Schutzmantelmadonna auch erst vom 13. Jahrhundert häufig auftretend!).

Bis zur Reformation im Jahre 1529 besass die St. Arbogastkirche eine silberne Armreliquie des Kirchenpatrons. Ein noch vorhandenes, durch den Rat von Basel aufgenommenes Verzeichnis der kirchlichen Gegenstände in

¹⁰³Barth 1940. Etliche Arbogastpatrozinien und -reliquien erst spät beurkundet. (CH: Muttenz 1303; Oberwinterthur 1427; Beromünster 1272; Töss 1325; Basel 1357; Delsberg 1493; Einsiedeln 10. Jh.; Engelberg 12. Jh.; Wettingen 1256; Zurzach 1347; etc.). Zahlreicher als die Patrozinien und zum Teil älter sind Vergabungen von Arbogastreliquien an Klöster und Kirchen der Schweiz.

¹⁰⁴Barth 1940, S. 55f (Maria oftmals auch Mitpatronin).

¹⁰⁵Barth 1960, S. 555.

¹⁰⁶Nun bleibt die Frage, ab wann denn Maria als Kirchenpatronin im allgemeinen auftritt. Während Peters-, Peter-und-Pauls- sowie Martinskirchen als wirklich frühmittelalterlich gelten, bezweifle ich dies bei Marienkirchen.

¹⁰⁷Boos 1881, S. 850 Nr. 720; STAL AA Urkunde 352 (28.1.1444).

¹⁰⁸Heyer 1969, S. 340ff.

¹⁰⁹Heyer 1969, S. 354.

¹¹⁰Eglin 1929, S. 35.

Muttenz führt als Heiltum an: "St. Arbogast Arm in einer Silbernen Hülle".¹¹¹ Ein solch bedeutendes Reliquiar kommt aber nicht einfach so nach Muttenz. So scheinen mir Übernahme des St. Arbogast-Patroziniums und Vergabung seiner Armreliquie als ein zusammenhängendes Ereignis.¹¹² Ein Ereignis, welches ich mit der Person des Ludwig II., Bischof von Basel (1145-1179), in Verbindung bringen möchte.¹¹³ Doch zur Klärung meiner Hypothese müssen wir uns zuerst das Verständnis der baulichen Begebenheiten im 12. Jahrhundert erarbeiten.¹¹⁴

¹¹¹Eglin 1929, S. 36; STAL: L 71/E 3: "Kirchenzierden: Item sannt Arbogast arm da heiltum inn ist".

¹¹²Wenn in jener Zeit Fürsten, Bischöfe oder auch Klöster Herrschaftsgebiete mit den dazu gehörenden Gotteshäusern erwarben, so wurde oft die Zugehörigkeit zur bischöflichen Kirche oder zum Kloster dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das Patrozinium des geistlichen Grundherrn auch auf die zum Gute gehörende Kirche übertragen wurde. Eine mitgelieferte Reliquie untermauerte dieses Schutzbündnis noch zusehens.

¹¹³Freundlicher Hinweis auch von F. Maurer.

¹¹⁴Siehe E.5: "Die romanische Kirche".

C. Beschreibung der Kirchanlage

1. Topographische Lage

Die Kirchanlage (Abb. 1.8), bestehend aus Kirche und nördlich am Vorchor angebautem Turm, zinnenbekrönter Wehrmauer mit Nord- und Südturm, Beinhaus im Süden des Kirchhofs und ausserhalb des Beringes angebautem Sigristenhaus und Wache, erhebt sich im Zentrum des sternförmigen Dorfgrundrisses. Auf einer Höhe von rund 291 m ü.M., auf der leicht erhöhten Talsohle am Rande der Rheinebene, liegt sie eingebettet zwischen Wartenberg und Rütihard, weit ab der eigentlichen Landstrasse. Einst umfloss der heute kanalisierte Dorfbach die Kirche auf der Westseite in Richtung Hauptstrasse.

Die Kirche, laut Schweizerischem Inventar der Kulturgüter ein Objekt von nationaler Bedeutung¹¹⁵ (LK 615.580/263.520), steht beinahe geostet. Ihre Achse weicht mit 14 Grad nach Südosten hin ab.

2. Kirche

Äusseres. (Abb. 1.9-1.41) Der Grundriss der Kirche St. Arbogast (Abb. 2.1) verjüngt sich von West nach Ost innerhalb dreier Gebäudeteile. Dem längsrechteckigen Schiff schliesst ein fluchtbündiger, querrechteckiger Vorchor an, beide, infolge der nicht parallel zur Nordmauer geführten Südmauer, sich nach Westen verbreiternd. Daran folgt der beidseits eingezogene Chor. Der an die Ostwand angebaute Orgelanbau von 1923 wurde bei der Gesamtrestaurierung 1972-74 wieder entfernt, zugunsten eines rekonstruierten Chorfensters nach dem Vorbild des Südfensters im Vorchor.¹¹⁶ Auf der Nordseite des Vorchors liegt der beinahe quadratische Turm, dessen Seitenlänge der Chortiefe entspricht.

Von Satteldächern bedeckt, nehmen die drei Gebäudeteile in Ostrichtung an Volumen und Höhe ab. Die Gebäudehüllen führen in ihrer inneren Steigerung Richtung Osten zur Kulmination im Altarhaus.

Die Westfassade des Schiffs wird im unteren Bereich durch die auf vier Holzstützen ruhende offene Vorhalle dominiert (Abb. 1.26). Dieser Narthex führt zum Haupteingang mit dem 1881 in neugotischer Steinfassung erneuerten Spitzbogenportal. Beidseits des Portals öffnen sich zwei querovale Oculi, die zur besseren Belichtung im Innern, nach analogem Muster der Nordseite 1881 ausgebrochen wurden. Über dem Pultdach der Vorhalle ist in der Giebelfassade das ebenfalls 1881 vermauerte Rundfenster mit Ansätzen eines Vierpasses (um 1630) zu erkennen (Abb. 5.3). Darüber befindet sich auf der Höhe der Traufe noch ein kleines Rechteckfenster zur Belichtung des Dachraumes. Im oberen Giebeldreieck sitzt ein Tagloch.

¹¹⁵Schweizerisches Inventar der Kulturgüter von nationaler und regionaler Bedeutung. Kulturgüterverzeichnis S. 93: Objekte von nationaler Bedeutung (A): Muttenz, ref. Wehrkirche St. Arbogast. Kirche seit 1969 unter Denkmalschutz (RRB 1739; 24. Juni 1969).

¹¹⁶Ehemaliges Chorostfenster besass 1892 kein Masswerk mehr. (siehe Pläne von Bröckelmann 1896; Abb. 2.4).

Die nördliche und südliche Längsmauer (Abb. 1.27/1.28) besitzt je zwei zweiteilige Spitzbogenfenster mit posthumgotischem Masswerk von 1630. Unterhalb diesen liegt dazwischen ein zugemauertes, querovaler Oculus aus rotem Sandstein (1756). Am Ostende der Schiffsmauern lagen die spitzbogigen Seiteneingänge von 1881 (1973 wieder vermauert). Über dem Seiteneingang der *Südmauer* befindet sich ein Rundfenster von 1881 (Abb. 5.5).

Während die Südseite verputzt ist, besteht der untere Teil der *Nordmauer* (Abb. 2.16) zwischen Turm und westlichem Fenster aus romanischem Steinquaderwerk¹¹⁷, zu dem auch der romanische Seiteneingang gehört.¹¹⁸ Dieses Portal zeigt eine vom Rund- in den Spitzbogen übergehende Quadersteineinfassung (Abb. 1.33/5.1), dessen Einfassung von einem kräftigen Wulst begleitet wird. Die romanische Steinquaderung setzt sich nach Osten über die Wendeltreppenschräge an der Westseite des Turmes fort. Im westlichen Teil der verputzten Nordmauer liegt ein kleines frühgotisches Fenster aus grau-gelbem Sandstein, dessen Einfassung in einem beinahe spitzförmigen Rundbogen endet (Abb. 5.4).¹¹⁹ Darunter befand sich bis 1973 die Tafel mit der Bauinschrift von 1630 (Deputatentafel): "Gott zu Ehren. Under Herren Hans Lukas Iselin, dem Elteren, Hr. Hans Heinrich Werenfels, Hr. Nicolaus Rippel, der Räthen, Hr. Johs. Rudolf Burckhardt, der Rechten und Stattschreiber als den Deputaten der Kirchen und Schuelen zu Statt und Land Basel, ist diese Kirche erneuert, der Thurm umb ein Gemach, sammt dem Helm erhöht wordem. - 1630 -" (Abb. 1.29).

Die Bauinschrift beschreibt Veränderungen an bzw. in der Kirche (Fenster!) und die Aufstockung des *Kirchturms* um ein Stockwerk. Der bis zu einer Mauerhöhe von 27 m aufsteigende Turm (Abb. 1.13/1.14) steht über einem nahezu quadratischen Grundriss von 7,60 × 8 m. An den Kanten wird der fünfgeschossige Turm von unregelmässigen, sichtbar belassenen Quaderketten verstärkt. Auf einem Quaderstein an der west-nordwestlichen Turmecke prangt ein heraldischer Doppelschild mit zwei zueinander zugeneigten Schilden. Er zeigt das Allianzwapen des Hans Thüring Münch von Münchenstein und seiner Gattin Fröwelina von Eptingen, Inhaber der Herrschaft Wartenberg 1390-1449 (Abb. 1.39). Diese bezeugen damit zwischen 1420 und 1435 den Bau eines neuen dreigeschossigen Turmes mit Satteldach, an der Stelle des romanischen Vorgängerbaus.¹²⁰ Die unteren drei Geschosse sind ungegliedert und mit unregelmässig verteilten Mauerschlitzen¹²¹ versehen, während die beiden oberen durch umlaufende Kaffgesimse getrennt werden. In letztgenannten sitzen die spitzbogigen Schallöffnungen (der Glockenanlage) mit gefasten Hausteingewänden. An der Nordseite des Turms wird das Fenster des unteren Geschosses vom

¹¹⁷Rötliche Quarzsandsteine aus Steinbrüchen aus dem Badischen, aus der Gegend von Herten und Degerfelden. Eglin 1929, S. 16 (Abb. 1.29).

¹¹⁸Dieser wurde beim Einbau der neugotischen Eingänge 1881 vermauert und 1973 wieder geöffnet.

¹¹⁹Fenster von 1360/70; im Zusammenhang mit der Innenausmalung von 1507 zugemauert.

¹²⁰Nach der 1389 erfolgten Verpfändung der Dorfherrschaft hatte Fröwelin von Eptingen 1420 das Pfand wieder ausgelöst, so dass die mit Wappen der Münch versehenen Bauten erst nach 1420 entstanden sein können (gilt auch für Wehranlage!). Das Allianzwapen am Turm und die gestiftete Glocke von 1435 mit dem Wappen Brandis, von Hans Thürings Mutter, bestätigen diesen Bau.

¹²¹Mit versch. Laibungsformen: spitzbogig, vorhangbogig und gerade.

Zifferblatt der Uhr verdeckt und auf der Südseite befindet sich eine Uhr zwischen den Schallöffnungen und eine Sonnenuhr in der rechten oberen Ecke der Glockengeschosse. Der Turm endet über hölzernen Traufgesims in einem eleganten Spitzhelm, der von einem leicht gebrochenen, vierseitigen Zeltdach in eine steile achtseitige Pyramide übergeht und in einem kugeligen Knauf mit Kreuz und Hahn endigt.

An der Ostseite des Turmes, resp. des romanischen Vorchors, blieb das kleine Rundbogenfenster sowie das dazugehörige Quadermauerwerk erhalten. Alle anderen jüngeren Gebäudeteile sind in verputztem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt (Abb. 1.38).

Von den beiden Seitenfenstern des *Altarhauses* ist nur das nördliche mit gefastem Gewände und genastem Spitzbogen in der ursprünglichen Form und Grösse erhalten (Abb. 1.37). Das südliche Fenster wurde 1881 nach unten, das Kaffgesims durchbrechend, verlängert und 1973 wieder in die ursprüngliche Form verkürzt (Abb. 1.36/6.5).

An der Südmauer des *Vorchores* öffnet sich ein dreiteiliges Fenster von 1630 mit Dreipass und Fischblasen im Masswerk (Abb. 1.34).

Inneres. (Abb. 1.45-1.65). Beim Eintritt in die Kirche durch die Vorhalle fällt der Blick vom Langhaus durch einen grossen Triumphbogen in den gewölbten Vorchor und durch einen kleinen Bogen in den gewölbten Chor; die Raumabfolge wird voll erlebbar (Abb. 1.45).

Das einschiffige *Langhaus* (ca. 12,50 × 8,80 m) scheint ursprünglich auf romanische Kreuzgewölbe ausgelegt gewesen zu sein¹²², wurde aber in spätgotischer Zeit erneuert und 1504¹²³ mit einer geschnitzten, sich nach Westen verbreiternden Flachdiele versehen, die etwas niedriger als der Chorbogen anhebt (Abb. 1.57). Diese Holzleistendecke, deren Profilleisten an den Kopffriesen und am Mittelfries in Masswerkschnitzereien in Form von Fischblasen zwischen genasteten Kiel- und Rundbogen enden, enthält im polychromierten Mittelfries nebst vegetabilischen und anderen Zeichen eine Inschrift in gotischen Minuskeln: "dis werck hat gemacht ulrich bruoder¹²⁴ der tischmacher ze basel in dem iar (Wappen) als man zalt nach unsers lieben herren ihesu cristi geburt funffzehenhundert vier iar" (1504). Andere aufgemalte Zierden an der Decke und die Inschrift: "ave maria regina coelorum ora pro nobis", wurden laut Rahn um 1850 übertüncht.¹²⁵

Die *Westwand* oberhalb der Empore trägt die Darstellung des Jüngsten Gerichts und verjüngt sich etwa 1,50 m unter der Holzdecke, so dass ein starker Absatz sichtbar wird (Abb. 1.50). Ob dem Spitzbogenportal wird das Gewände eines ehemaligen Fensters angedeutet (Abb. 5.3), das demjenigen kleinen Fenster der westlichen Nordfassade entspricht. Die Westseite des Schiffs nimmt die neue Empore mit der neuen Orgel von Neidhardt & Lhôte aus Genf ein.¹²⁶

¹²²Ansatz eines Gewölbedienstes in der NO-Ecke des Schiffs; SO-Ecke 1881 abgebrochen.

¹²³Unter der Kollatur des Arnold zum Luft (rector eccl. 1474-1517; als Nachfolger seines Oheims Peter zum Luft).

¹²⁴Ulrich Bruder aus Basel schuf 1494 das Chorgestühl von St. Peter in Basel, 1497 die Holzdecke des Beinhauses von Sursee und möglicherweise 1513 die Holzdecke des hiesigen Beinhauses. Heyer 1969, S. 337.

¹²⁵Rahn 1881, S. 152.

¹²⁶Heyer 1976, S. 4.

Ein 6,74 m breiter und 7,80 m hoher Triumphbogen trennt das Schiff von dem um drei Stufen erhöhten queroblongen *Vorchor* (7,70/7,83 × 6,10 m). Wegen der grösseren Mauerstärke sind die Längswände gegenüber dem Schiff etwas eingezogen. Das Kreuzrippengewölbe, die Schildbögen und die Bündelpfeiler mit den Wanddiensten gliedern diesen noch romanisch wirkenden Raum. Am Gewölbeschlussstein prangt das gevierte Wappenschild des Dorfherrn Konrad Münch von Münchenstein und seiner Gemahlin Katharina von Löwenberg (ein betender Mönch und ein goldener steigender Löwe) (Abb. 1.56).

Der Triumphbogen gliedert sich in eine vorspringende, breite Mittelgurte und in zwei abgestufte schmalere Nebengurten. Diese ruhen auf Wandbündelpfeilern, deren Gliederung mit vorspringenden und flankierenden Halbsäulen dem Bogen entspricht. Der Bündelpfeiler (Abb. 1.52) besteht aus den Vorlagen der Halbsäule des Gurtbogendienstes und den Dreiviertelsäulen der anstossenden Rippendienste. Dazwischen dringen die Kanten des rechteckigen Pfeilerkerns hervor. Ein weiterer Wandpfeiler verbindet die Säulengruppe mit den halbrunden Eckdiensten des geplanten Schiffgewölbes (Abb. 2.9).

Die Kapitellzone (Abb. 1.53) zeichnet sich durch archaisch wirkende, unvollkommene Würfelkapitelle aus, deren Schilder bis auf die kräftigen Astragale stossen. Die mit Hohlkehle, Wulst und Platte stumpf profilierten Kämpfergesimse verlaufen bis an die Wand. Die attischen Basen ruhen auf einer bis zur Wand verlaufenden Sockelbank. Auf der Plinthe sitzt der untere, vorgreifende Basiswulst, Torus, der an den Ecken bis zur Fussplatte hin mit kräftigen Eckknollen versehen ist. Die Hohlkehle setzt sich unter dem oberen, schmaleren Torus in einer Stegkante ab.

Die auf halbrunden Eckdiensten ruhenden Diagonalrippen des gebusten Kreuzrippengewölbes¹²⁷ und die drei Schildbogenrippen sind rechteckig (Bandrippen). Die vor dem Schlussstein an den Rippen auftretenden Wulstkanten entstammen der Überarbeitung, resp. der Anbringung des Wappenschildes im 14. Jahrhundert und waren bis ins 19. Jahrhundert polychromiert.¹²⁸

Rahn¹²⁹ zählte den *Vorchor* fälschlicherweise noch zu den posthum-romanischen Monumenten nach dem 12. Jahrhundert. Die stilistische Ähnlichkeit zu Architekturelementen im Basler Münster wird uns im weiteren noch zu beschäftigen haben.

An der Nordwand sind unten die romanische Steinquaderung und die mit einem Wulst umzogene Rundbogentür zur Sakristei erhalten. Bis 1972 befand sich hier und an der Südwand das Chorgestühl. In der Südseite befindet sich eine Wandnische (0,61 × 0,38 × 0,41 m) unterhalb des Fensters, leicht nach Osten verschoben. Ein Tonfliesboden von 1881 ersetzte die ursprünglich diagonal verlegten Steinplatten (Abb. 1.47/1.48).

Der Tür zur *Sakristei*¹³⁰ entspricht eine zweite innerhalb des Turmerdgeschosses. Dazwischen liegt die 1,56 m starke Turmmauer samt nach Westen abzweigender romanischer Wendeltreppe, die bis ins dritte

¹²⁷Klostergewölbe.

¹²⁸Heyer 1969, S. 338.

¹²⁹Rahn 1875, S. 630.

¹³⁰Öftmals als "Tresskammer" erwähnt. (Kirchengüter G1, 1634).

Turmgeschoss führt.¹³¹ Der quadratische Raum der Sakristei ist mit einem Kreuzgratgewölbe bedeckt. Als Träger desselben fungiert in der Südwestecke eine romanische Dreiviertelsäule aus rotem Sandstein mit Würfelkapitell und attischer Basis mit Eckknollen (Abb. 1.54). Die Eckknollenbasis entspricht jenen des Vorchors. Der Schild des Würfelkapitells ist dagegen doppelt gerillt, der Kämpfer fehlt. Die Säule ist der übriggebliebene Rest des romanischen Turmes, dessen Fundamente Jakob Eglin 1909 ausgegraben hatte.¹³² An der Ostwand befindet sich eine Piscinenische aus dem 15. Jahrhundert.¹³³

Ein zweiter engerer Triumphbogen öffnet das eingezogene Altarhaus des Chores. Der Bogen ist nur zweimal gestuft, denn das Chorgewölbe ist mit diesem nicht verbunden. Die kantigen Gurten ruhen auf Säulendiensten, bestehend aus Haupt- und Nebendienst und werden flankiert von funktionslosen Pilastern. Deren Basen setzen sich an den Seitenwänden fort. Die spätgotisch profilierten Diagonalrippen des Kreuzgewölbes sind beidseits gekehlt und an der Ostwand auf kantige Eckdienste¹³⁴ gestellt, während sie im Westen vor dem Triumphbogen direkt auf die Wandfläche stossen. Der kreisrunde Gewölbeschlussstein markiert einen kreuznimbiierten Salvatorkopf, dessen weiches rundes Gesicht und die strähnigen Haare von Kopf und Bart ihn in die Zeit von 1420/30 verweisen (Abb. 1.55).¹³⁵

Das grosse Ostfenster ist eine Kopie nach dem dreiteiligen Fenster im Südvorchor. Die Seitenwände zeichnen sich durch die beiden Fenster und Tabernakelnischen aus. An der Nordwand befindet sich ein hochrechteckiges Sakramentshäuschen (Abb. 1.58) (1,73 × 0,71 m) mit Monstranznische und Gittertürchen aus diagonal gekreuzten Querkanteisen. Über einem gekehlten schrägen Gesims steigen zwei, das Türchen rahmende Strebepfeiler in die Höhe. Ob der Nischenöffnung führt ein Rundbogen mit Masswerk in einen Kielbogen, aus dem sich seinerseits eine Kreuzblume entfaltet. Aus Kielbogen und Kreuzblume wachsen einwärtsgerollte, für die Zeit um 1420/30 typische Krabben.

In der Südwand findet sich eine einfache Reckteknische (0,69 × 0,56 m) mit wandbündigem Holztürchen und gotischen Bandwerkbeschlägen.

Zur gleichen Bauperiode wie der Turm gehört also der anstelle einer romanischen Apside errichtete, quadratische Altarhauschor, dessen Schlussstein und Sakramentshäuschen stilistisch in die Zeit zwischen 1420-1430 zu datieren sind. Hans Thüring Münch stiftete 1444 einen Marienaltar und eine Frühmesse dazu.¹³⁶

Das grosse *Dachgeschoss* der Kirche besass ursprünglich ein niedrigeres Dach, wie die noch sichtbaren Balkenlöcher belegen. In der Mitte des Dachbodens steht ein drehbarer Lastenzug (Abb. 1.63). Eine stichbogige

¹³¹Oben mit rom. Türgewänden mit Schulterbogen und Steinmetzzeichen (Abb. 5.8). Letzteres leider noch nicht mit Steinmetzzeichen anderer Bauten verglichen (Basell).

¹³²Eglin 1929, S. 15.

¹³³Heyer 1969, S. 340.

¹³⁴Eckdienste z.T. (im Sockelbereich) aus Spolienmaterial der früheren Apsis eines Rundbogenfrieses mit Blendarkaden. Andere Werkstücke 1922 von J.Eglin in den Chorfundamenten vorgefunden. Eglin rekonstruierte daraufhin seine (falsche) romanische Kirche mit der an das Altarhaus (Chor) anschliessenden überwölbten Apsis.

¹³⁵Heyer 1969, S. 329.

¹³⁶Boos 1881, S. 850 Nr. 720.

Maueröffnung an der Trennmauer zwischen Schiff und Vorchor ist teilweise vermauert und lässt eine schmale stehende Steinplatte, an der früher das Schiffsgewölbe hätte verankert werden sollen, herausragen (Abb. 1.64). Eine hochrechteckige mit Gewände versehene Maueröffnung verbindet den Dachboden des Schiffs mit dem Vorchordach (Abb. 1.65), dessen alte Dachkonstruktion beim Einbau eines Querdaches im 15. Jahrhundert als Verbindung zwischen Turm und Chordach, gehoben wurde. Das Vorchorgewölbe sprengt als Kuppel den Vorchordachboden. Der Dachboden des Chores (Altarhaus) mit in mehrfacher Balkenlage stehendem Dachstuhl ist nicht zugänglich.

Wandmalereien. Der Vollständigkeit halber sollen die Malereien der Kirche hier ebenfalls Erwähnung finden. Ich übernehme jedoch dafür in den Grundzügen die Ausführungen von Ernst Murbach.¹³⁷ Die in Klammer gesetzten Zahlen entsprechen der Zuweisung in den Abbildungen 3.9, 3.11 und 3.13 bis 3.17 (Restauratorenbefund).

Im *Schiff* hängen Baugeschichte und Ausmalung aufs engste zusammen. Als man um 1500 das Langhaus erhöhte und je ein einziges grosses Fenster im Süden und im Norden einsetzte, standen für die gleichzeitig geplante Gemäldefolge weite Mauerflächen zur Verfügung. Als nach 1630, zu einer Zeit, da die Wände bereits übertüncht waren, die heute noch vorhandenen Fenster eingebrochen wurden, verletzte oder zerstörte man viele Bilder. Dennoch lässt sich das inhaltliche Programm fast vollständig rekonstruieren. Die *Südwand* umfasst das *Marienleben* in die *Jugendgeschichte Christi*¹³⁸ übergehend, in zwei Reihen mit je sieben hochformatigen Feldern (11-24). Die Disposition der oberen südlichen Schiffswand versteht sich als zweistöckige Scheinarchitektur mit perspektivischen "Fenster"-ausblicken. Die breiten Eckzonen und das Feld über dem zentralen Fenster sind mit weissen Fugenlinien als roter Sandstein-Quaderbau gekennzeichnet. Die feldertrennenden Rippen nehmen auf die zentrale Lichtquelle Rücksicht, indem die abgewandeten Kehlen schwärzlich, die belichteten weiss gehöht sind. Die Bilderzählung beginnt jeweils im Osten und stützt sich auf Luk. 1 und 2 und die apokryphen Evangelien. Darunter in der mittleren unteren Wand das Einzelbild vom Marienod (43). Die Fortsetzung des Marienzyklus verläuft an der Westwand unter der Empore im Süden. So schliesst die "Marienseite" der Kirche mit einer Schutzmantelmadonna (60).

Die teppichhafte Darstellung der *Zehn Gebote* findet als bei uns eher seltenes Wandmotiv unterhalb des südlichen Fensters Platz (1-10). Infolge einer brutalen Pickierung überkommt es in schlechtem Zustand.

Die *Nordwand* zeigt die *Passionsgeschichte*, ebenfalls in zwei Reihen mit je sieben Bildern im Westen beginnend (25-38).¹³⁹ Analog zum Breitbild auf

¹³⁷Murbach 1976, S. 11ff.

¹³⁸11 Opfer des Joachim ; 12 Joachim und Anna vor der goldenen Pforte; 13 Mariae Tempelgang; 14 Hochzeit der Maria; 15 Verkündigung an Maria; 16 Visitatio; 17 Christi Geburt; 18 Hl. drei Könige vor Herodes (?); 19 Anbetung der Hl. drei Könige; 20 Flucht nach Ägypten; 21 Kindermord zu Bethlehem; 22 Beschneidung oder Darstellung im Tempel; 23 12-jähriger Jesus im Tempel; 24 Taufe Christi.

¹³⁹25 Einzug in Jerusalem; 26 Abendmahl; 27 Gebet am Ölberg; 28 Gefangennahme Christi; 29 Christus vor Kaiphas (?); 30 Geisselung; 31 Domenkrönung; 32 Ecce homo; 33 Handwaschung des Pilatus; 34 Kreuztragung; 35 Kreuznagelung; 36 Kreuzigung; 37 Kreuzabnahme/Pietà; 38 Höllenfahrt Christi.

der Gegenseite (43) finden sich an der unteren Nordwand, quasi in einem dritten Register, die Darstellungen der drei Marien am Grab (40), des Christus im Garten Gethsemaneh (?) (41) und die des ungläubigen Thomas (?) (42).

Ein *Apostelfries* erstreckt sich in der untersten Bildzone von der Südwand über die Westwand bis gegen die Auferstehungsnische im Norden. Er zeigt lebensgrosse charakteristische Gestalten mit wallenden Spruchbändern, auf denen die Glaubensbekenntnisse geschrieben stehen (46-58).¹⁴⁰ Anschliessend an den Fries findet sich die Auferstehungsnische (39). Der von zwei auf dem Sarkophagrand knienden Engeln umgebene Erlöser entsteigt dem Grab mit segnender Gebärde. In der Linken hält der Goldnimbierte Kreuzstab und Fahne. Die einstige Funktion der Nische konnte auch durch den archäologischen Befund nicht geklärt werden. Ein Grab hat sie offenbar nicht enthalten, sie könnte aber als "Heiliges Grab" - eine Skulptur des Leichnams Christi enthaltend - gedient haben. In der Mundregion des dargestellten Auferstehenden befand sich eine, mit einem grossen Kiesel verschlossene Höhlung, die einst ein Reliquienbehältnis aufgenommen haben könnte (Abb. 1.62).¹⁴¹

An der *Westwand* über der Empore erhebt sich ein monumetales *Jüngstes Gericht* (59). Auf breiter Wolkenbank thront Christus mit den fürbittenden Maria und Johannes mit den sitzenden Aposteln, darunter die Auferstehenden, die links von Petrus ins Paradies geführt und rechts vom Höllendrachen verschlungen werden (Abb. 1.50).

In den Chorbogenzwickeln der *Triumphbogenwand* erschienen ehemals wappentragende Engel. Lediglich das schwungvolle Wappen mit dem Baslerstab ist links (77) übriggeblieben, während das durch ein Aquarell belegte Stifterwappen des Arnold zum Luft rechts fehlt (78) (Abb. 1.45).

Aus dem 17. Jahrhundert stammen die Volutendekorationen von G. Wannenwetsch als Einfassungen über den barocken Spitzbogenfenstern.

Die Malereien im romanischen *Vorchor* ergeben ein recht uneinheitliches Bild, da sie aus verschiedenen Zeiten stammen, schadhafte und verblasst sind und sich deshalb auch nur schwer deuten lassen. Zu den rein dekorativen Elementen gehören die in der Hauptsache verschwundenen Fugen- und Rankenmalereien und die polychrome Behandlung der Kreuzrippen, Schlusssteine und Wappen, als auch das Sterngewölbe im anschliessenden Chor. Die schweren Gurten im Kreuzgewölbe sind gekennzeichnet durch die Wappenfolge der Adeligen von Münch und Löwenberg (2. Hälfte 14. Jahrhundert). Auch die Gewölbekappen weisen Reste von Malereien auf. So sind im Süden und im Norden je zwei grosse gewandete Gestalten (Kirchenväter, Evangelisten; 62) zu sehen, und im Osten ein Regenbogen und die Füsse des Weltenrichters¹⁴² (Majestas, Pantokrator; 61), die im Zusammenhang mit dem grünen Höllendrachen am rechten Chorbogen oberhalb der Kapitellzone zu betrachten sind (65).

¹⁴⁰S: 46 Erlöser / Salvator mundi; 47 Simon-Petrus; 48 Andreas; 49 Jakobus maior; 50 Johannes; 51 Philippus; W: 52 Thomas; 53 Bartholomäus; N: 54 Matthäus; 55 Jakobus minor; 56 Simon; 57 Judas Thaddäus; 58 Matthias.

¹⁴¹Weddingen 1976.

¹⁴²Ein Hinweis auf das ehemals vorhandene Jüngste Gericht am Triumphbogen der Vorchorschulter (65).

Die *Südwand*, in Fortsetzung der Schiffswand ebenfalls dem mariologischen Thema gewidmet, ist stark zerstört. Rechts vom Fenster finden sich Andeutungen einer Maria Himmelfahrt (44) und zuoberst die Gruppe mit der Marienkrönung (Gottvater und Christus, Maria fehlt; 45), seitlich davon musizierende Engel (Ende 15. Jahrhundert) (Abb. 1.51).

Zu den ältesten Malereien der Kirche gehört das *Medaillon* (69) über der Rundbogentür an der *Vorchor-Nordwand* (Abb. 1.61). Ein Apostel in Halbfigur hält in der Linken ein Konsekrationskreuz hoch, in der Rechten ein Buch (Anfang 14. Jahrhundert). Direkt auf die Mauer gemalt war das Rundbild ursprünglich durch die Arbogastlegende zugedeckt. Auf der südlichen Mauer gegenüber ist ein Fragment des gleichen Motivs sichtbar, das durch zwei in das Altarhaus versetzte bemalte Bruchstücke als Medaillon ergänzt werden kann (70) (Abb. 5.8). Ob wir hier nicht Reste einer Bildfolge von sogenannten Apostel- oder Weihekreuzen vor uns haben, oder ein Paulus- und Petrus-Medaillon, obwohl Petrus' wichtigstes Attribut, der Schlüssel, fehlt?

Zwei Darstellungen aus dem Leben des Kirchenpatrons, des *heiligen Arbogast*, füllen die gesamte Wandfläche der Nordmauer mit lebensgrossen Hauptfiguren. Das linke Bild schildert König Dagoberts Bitte (mit den in Aussicht stehenden Geschenken von Stadt und Schloss), den von einem Eber getöteten Sohn Siegbert wieder zum Leben zu erwecken (72). Auf dem rechten Bild erhebt sich Siegbert bereits auf der Totenbahre (73).¹⁴³ Aufgrund älterer Malschichten wird laut Restaurierungsbefund angenommen, dass die Wand bereits früher bemalt war (14. Jahrhundert), vermutlich mit dem gleichen Sujet (71).

An der oberen Vorchorwand darüber wäre demzufolge eigentlich die königliche Jagdszene, bei der der junge Siegbert bei der Eberhatz sein Leben verliert, zu erwarten. Doch ausser Spuren einstiger Polychromie liessen sich auch bei der Restaurierung keine thematischen Anhaltspunkte finden.¹⁴⁴

Der reiche Bestand an gotischen Wandbildern verdeutlicht einmal mehr die historische und kunsthistorische Bedeutung, die von der Kirche Muttenz ausging (und immer noch ausgeht!). Vor allem die Malereien im Schiff zeichnen sich durch ein einheitliches ikonographisches Programm aus. Stilistisch dominiert das Erbe der Spätgotik. Neben der künstlerischen Qualität, die sich besonders in der Komposition der Umgebung (Landschaft) manifestiert, verdient das wohldurchdachte Bildprogramm Beachtung. Danach sieht die christliche Lehre des Mittelalters im Sakralbau eine sinnbildliche Darstellung der Gottesstadt. Den Stifter der Malereien und den Inspirator des thematischen Aufbaus, der von mittelalterlichen Traditionen ausgehenden Gemäldezyklen, finden wir in der Person des Arnold zum Luft, der als Inhaber der Muttenger Kollatur auch Dekan zu St. Peter in Basel war.

Während der Vorchor mit dem reichen Wappenschmuck ein Zeugnis für die adelige Auftraggeberschaft ist, veranschaulicht das Schiff als Predigtraum

¹⁴³Nachfolge von Konrad Witz um 1450.

¹⁴⁴Weddingen 1976, S. 28.

mit der Bilderbibel den Lebensstil einer gelehrten aber verbürgerlichten Welt.¹⁴⁵

3. Kirchhof

Bis 1860 war der ummauerte Hof, der die Kirche umgibt, einziger Bestattungsort der Gemeinde¹⁴⁶. Die Friedhöfe waren bis zum Spätmittelalter um die Kirchen (Pfarrkirchen!) herum angelegt, also meistens innerhalb der Siedlung, was eine nennenswerte Vergrösserung ausschloss. So auch in Muttenz, wo sich deshalb 1855 eine Kommission daran machte, die Gottesackerfrage zu studieren, nachdem der bestehende Friedhof mittlerweile zu klein geworden war. Im Sommer 1860 weihte man den neuen Friedhof "auf der Breite" ein.

Unsere mittelalterlichen Dokumente kennen den Ausdruck "Friedhof" nicht. Stets ist in den Chroniken nur vom "Kirchhof" die Rede. Auch der Name "Gottesacker" findet bei uns erst im 18. Jahrhundert Eingang. Die aus dem althochdeutschen Ausdruck "Vrithof" stammende Bezeichnung bedeutete ursprünglich nicht etwa einen Hof des Friedens, einen Friedenshof, sondern vielmehr ein eingefriedeter Raum, zumal die alten Kirchhöfe stets eingezäunt, das heisst mit Mauern umschlossen waren. Innerhalb des ummauerten Kirchhofes waltete jedoch der Friede der Heiligkeit. Klöster, Kirchen, Beinhäuser und Friedhöfe galten als sakrosankt und als Asylstätten. Wer diesen Frieden brach, den traf, nach Auffassung des Mittelalters, der Kirchenbann, die Exkommunikation und die Strafe Gottes. Nebst der Bedeutung der Zufluchtsstätte¹⁴⁷ war der Kirchhof "der Ort" schlechthin. Hier wurde gekegelt und getanzt¹⁴⁸, hier hielt man Prozessionen und Gericht und hier wurden Bekanntmachungen verkündet. Seit dem 13. Jahrhundert¹⁴⁹ wird wiederholt, dass die Kirchhöfe zu schliessen und die Gebeine an einem geschützten Ort (siehe "Beinhaus") zu deponieren seien, damit die Schweine und andere streunende Tiere sie nicht verschleppen könnten. Zusätzlich bedingte hier der früher offene, periodisch Hochwasser führende Dorfbach¹⁵⁰ einen Schutz vor Überflutungen des Kirchhofes.¹⁵¹

Die weitaus würdigste und ehrenvollste Art der Bestattung war diejenige im Innern des Gotteshauses. Dieser Brauch war und blieb bis an die Schwelle der Neuzeit ein Vorrecht der Geistlichen und des Adels oder sonstiger weltlicher Grössen. Aber auch die Grabstätten ausserhalb der Kirche waren nach hierarchischen Prinzipien angeordnet. Zahlreiche Grabsteine und

¹⁴⁵Eingehendere und ausführlichere Behandlung erfahren die Wandmalereien in: Heyer/Murbach 1976, S. 11-18; Heyer 1969, S. 340-351; Weddingen 1976; Bernoulli 1881, S. 108-111; Murbach 1967, 1969.a, 1969.b.

¹⁴⁶Inkl. Birsfelden, welches erst 1874 von Muttenz abgetrennt wurde.

¹⁴⁷Schutzfunktion; "Sturmläuten", denn im Mittelalter waren Gefahren, wie z.B. Krieg, stets greifbar nah.

¹⁴⁸Verbote dagegen finden sich bereits im 14. Jahrhundert. Odermatt-Bürgi 1976, S. 185. (Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Hildegard Gantner-Schlee auf die Arbeit von R. Odermatt-Bürgi).

¹⁴⁹Synoden von Münster 1279 und Köln 1280. Odermatt-Bürgi 1976, S. 185.

¹⁵⁰Die Überflutungen des Dorfbaches begründen auch die Breite der Hauptstrasse, resp. das Zurückversetzen der Häuser.

¹⁵¹Siehe Abschnitt C.5.: "Wehranlage und Tortürme".

Epitaphien aus verschiedenen Jahrhunderten zeugen noch von den hier einst Bestatteten.¹⁵²

Heute befindet sich östlich des Südtortums eine bedeutende Sammlung alter Grenz- und Gütersteine des Bannes aus dem 16.- 19. Jahrhundert, angelegt und dokumentiert von Jakob Eglin.¹⁵³ Die begrünte und mit altem Baumbestand versehene Kirchhofanlage ist über die beiden Tortürme von Norden und von Süden her betretbar. Alte Zugangs- und Gehwege aus grossen, quer zur Gehrichtung hochgestellten Flusskieseln (Kopfsteinpflaster) fanden sich um und an der Kirche.

4. Beinhaus

Im Mittelalter war es Sitte, die bei Umbestattungen ausgehobenen Schädel und Knochen aufzubewahren. Zu diesem Zwecke errichtete man schon früh sog. Beinhäuser, in welchen diese Überreste aufgestapelt wurden. Sie sollten für die Lebenden eine ernste Mahnung - ein "memento mori" - sein.¹⁵⁴ Die Beinhäuser waren fast ausnahmslos dem Seelenführer St. Michael geweiht. Auch im Beinhaus zu Muttenz befand sich ein St. Michaelsaltar, an welchem für die Verstorbenen gebetet wurde. Ausser St. Michael war die Kapelle auch der Maria, der Mutter des Herrn geweiht.

Als Folge der Verarmung der Mönch von Münchenstein ging die Kollatur der Kirche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Chorherrn Peter zum Luft aus Basel. Dieser liess vermutlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Beinhaus erbauen.

Laut Urkundenbericht wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erstmals eine Beinhauskapelle samt Michaelsaltar erwähnt. Im Jahre 1489 wird Georius Schitnuss als Kaplan "in ossorio" bezeugt.¹⁵⁵ Die Baudaten am bestehenden Gebäude tragen die Jahrzahlen 1513 und verweisen somit auf eine Erneuerung des Beinhauses kurz vor der Reformation noch unter der Kollatur des Arnold zum Luft (1474 - 1517). Die Beinhauskapelle wurde jedoch nicht nur mit einem Altar versehen, sondern an der Aussenseite und im Innern ebenfalls mit reichem Bilderschmuck ausgestattet. Die Schöpfer der Bilder kennt man nicht. Aufgrund ihrer Qualität scheinen sie jedoch zu den bedeutendsten Meistern mittelalterlicher Malerei zu zählen. Die Stiftung dieser Wandmalereien ist wahrscheinlich ebenfalls dem genannten Domherrn Arnold zum Luft zuzuschreiben. Urkundlich bezeugt ist die Existenz einer Marienbruderschaft "Unserer lieben Frau".¹⁵⁶ Nach der Reformation wurde der Michaelsaltar entfernt und bald danach hatte man wohl keine kirchliche Verwendung mehr, so dass der Bau profanisiert und als Remise und später sogar als Feuerwehrmagazin bis in die jüngste Vergangenheit verwendet wurde.

¹⁵²siehe Heyer 1969, S. 359.

¹⁵³Eglin 1948.

¹⁵⁴Neben dem Moment der Ehrfurcht vor den Toten, sei auch die Schutzfunktion erwähnt; Schutz nicht nur vor Wetter, streunenden Schweinen und Hunden, sondern auch vor bösen Geistern und Dämonen.

¹⁵⁵Gauss STAL, S. 3 Anm. 11: St. Arch. Bern, Bisc. Arch. Registrum computationum: 1488/89 Georius Schitnuss cap. Sti Michaelis in ossorio Muttenz. 1491 Capell. in ossorio.

¹⁵⁶Eglin 1929, S. 35.

Das innen an die südliche Ringmauer angelehnte Beinhaus mit seinem leicht gebrochenen Satteldach überragt die Ringmauer so wesentlich, dass die Funktion der Wehranlage massiv beeinträchtigt wird (Abb. 1.20). Der zweigeschossige Bau über rechteckigem Grundriss fällt durch seine vielen Maueröffnungen und die stark bossierten Eckquadersteine aus rotem (Quarz-)Sandstein auf (Abb. 1.66-1.70/2.13). Von allen drei Seiten führen spitzbogige Türen mit gekehlten Gewänden ins Erdgeschoss. Den Zugang zum Obergeschoss bildet eine Spitzbogentür, die über eine hölzerne und überdachte Blocktreppe, in rechteckiger Laufrichtung zum Haus, erreichbar ist. Die Nordtür trägt die Inschrift: H.B. 1814; die Westtür: A.S. 1792. Das architektonische Detail der Doppel-, resp. hier sogar der Dreitürigkeit steht mit segnenden und bannenden an bestimmten Tagen durchgeführten Prozessionen in Zusammenhang, bei denen das kultische Hinein und Hinaus als christlicher Ritus eine wichtige Rolle spielte.¹⁵⁷ Im Erdgeschoss befindet sich auf der Ostseite ein rechteckiges, zweiteiliges Fenster und auf der Traufseite im Norden ein grosses halbkreisförmiges Fenster (mit Baudatum 1513), welches gegen Ende des 18. Jahrhunderts zwecks Unterbringung der ersten Feuerspritze zu einer Türe erweitert und bei der Restaurierung von 1908 wieder geschlossen wurde. Dieses für Beinhäuser typische Rundbogenfenster, das sog. "Seelenfenster" gab den Vorübergehenden den Blick auf die menschlichen Überreste frei, die hinter dem "Totengatter" oder "Totenkralle"¹⁵⁸ aufgereiht waren.¹⁵⁹ Drei kleinere, rechteckige Fenster belichten das niedere Gemach des Obergeschosses¹⁶⁰ mit Balkendecke.

An der Nordfassade befinden sich die Wandmalereien der Beinhauswächter. Ganz links befindet sich ein überlebensgrosser *Christophorus mit Christuskind* auf der Schulter vor einer Landschaft im Hintergrund.¹⁶¹ Über der spitzbogigen Türe erblickt man den mit Flügeln bewehrten *Erzengel Michael* mit Seelenwaage. Daneben die Inschrift: S. Catarina. Die *Schutzmantelmadonna* erhebt sich schliesslich über dem Rundbogenfenster.¹⁶² Drei Gedenktafeln aus Marmor sind an der Westmauer angebracht: Major August Wieland † 1833, Hauptmann Dietrich Wettstein † 1833 und Franz Ludwig Landerer † 1833. Darunter am Boden ein Grab für weitere bei den Trennungswirren 1833 Gefallene.

Im Innern des Erdgeschosses (6,42 × 5,90 m) befindet sich, die gesamte Südwand ausfüllend, das *Jüngste Gericht* mit dem in der Mitte als Weltenrichter thronenden Christus (Abb. 1.71). In der oberen Westecke

¹⁵⁷Odermatt-Bürgi 1976: S. 198. Vgl. auch Oltingen/BL.

¹⁵⁸Rotgestrichene Holzabschränkungen vor der eigentlichen Schauwand (hier Darstellung des Jüngsten Gerichts) zur Aufnahme der Gebeine.

¹⁵⁹Vgl. St. Chrischona bei Basel: Doppeltes Rundbogenfenster (bereits Arkade) in der Südwestecke der Kirche. Vgl. St. Niklaus in Oltingen/BL.

¹⁶⁰Sieht man die Jahrzeitbücher durch, zeigt sich die Vielfalt der sozialen Aktivitäten auf dem Friedhof. Nebst Beerdigungen, Dreissigsten, Jahrzeiten, Fronfasten etc. wurden auch Almosen, Brot, Käse und Wein verteilt. Schauplatz dieser Spenden war oft das Beinhaus. Das zweistöckige Beinhaus nimmt architektonisch darauf Bezug, indem dessen Untergeschoss zur Aufbewahrung der Gebeine und dessen Obergeschoss aber als Zehntscheune diente. Vergleichbeispiele aus der Innerschweiz siehe: Odermatt-Bürgi 1976, S.188.

¹⁶¹Fresko durch Frühbarockepitaph in Ädikulaform beinahe vollständig zerstört. 1923 unter Tünche wiederentdeckt und 1926 von E. Mesmer übermalt und ergänzt (Abb. 1.69).

¹⁶²Schutzmantelmadonna ebenfalls von E. Mesmer 1926 renoviert.

befindet sich die Jahreszahl 1513. Im unteren Teil des Bildes befindet sich eine beinahe quadratische, in der Mitte leicht überhöhte Nische.¹⁶³ Unterhalb des Bildes springt die Wandmauer auf der Höhe von 0,85 m um 0,10 - 0,15 m vor. Die Ostwand weist, anschliessend an das Jüngste Gericht neben dem Fenster, wieder ein St. Michaelsbild mit Seelenwaage und Schwert auf. Durch frühere Magazinierungen erscheint das Bild in einem beschädigten Zustand. Die Westwand schmückt das Gemälde mit der *Legende der dankbaren Toten* (Abb. 1.72). So kommen dem durch Räuber bedrängten Ritter die aus den Gräbern steigenden Toten zu Hilfe, weil er jeweils beim Vorbeigehen am Friedhof für das Seelenheil der Verstorbenen gebetet hat. Die Legende, die aus der mittelalterlichen Exempelliteratur stammt und in zahlreichen lokalen Variationen vorkommt, ist seit dem Spätmittelalter häufig dargestellt.¹⁶⁴

Die Türen- und Fensterlaibungen der Kapelle sind eingefasst mit roten Bordüren, die von einer Schnur von aneinandergereihten schwarzen, runden Tupfen (Bollen) begleitet sind.

Die Fresken im Innern wurden 1908 von Samuel Bauer und Söhne, Basel, renoviert.¹⁶⁵ Die Restaurierungen von 1908 und 1956 beinhalteten neben den Sicherungen der Malereien auch die Erneuerung der Türgewände und -beschläge und der Fenster mit Bleiverglasungen. Der Backsteinboden wurde durch einen neuen Plattenboden ersetzt. 1956 konservierte H.A. Fischer aus Bern die Wandmalereien.¹⁶⁶

Eine gotische Holzleistendecke zierte schliesslich das Erdgeschoss im Innern. Verziert mit umlaufendem Randfries und Querfries in der Mitte, mit Flachschnitzereien mit feinem Rankenwerk sowie Vögeln und Früchten. In der Mitte des Querfrieses steht auf einem Schriftband in gotischen Minuskeln die Aufschrift "maria", "ihs" und die Jahreszahl 1513. Der Meister dieser Decke ist nicht bekannt. Doch aufgrund der stilistischen Ähnlichkeit zur Decke in der Kirche, wird sich vermutlich auch hier Ulrich Bruder von Basel verantwortlich gezeigt haben.

Die beschriebene Beinhausarchitektur, sowie deren Bildausstattung, widerspiegelt das Bewusstsein der gegenseitigen Verantwortung der streitenden Kirche auf dieser Welt, der Leidenden im Fegefeuer und der Triumphierenden im Himmel. Die Lebenden waren verpflichtet, für die Toten Almosen zu spenden, Gebete und gute Werke zu verrichten und Messen lesen zu lassen.

5. Wehranlage und Tortürme

Die Kirche ist von einer bis zu 7 m hohen vollständig erhaltenen Wehr- oder Ringmauer mit Zinnenkranz umgeben (Abb. 1.8). Sie umschliesst den ehemaligen Kirchhof in der Form eines unregelmässigen, stellenweise

¹⁶³Umennische (oder Lichnisse: Lichte - Totenleuchten - im Beinhaus wichtig für das christliche Gedankengut. Nebst Hoffnung auf die Erlangung des Ewigen Lichtes in Christus auch magische Vorstellungen zugunsten des Verstorbenen.).

¹⁶⁴Vgl. Baar und St. Michael in Zug.

¹⁶⁵Zur Ikonographie der Beinhausfresken siehe: Heyer 1969, S. 357/ 358.

¹⁶⁶Siehe: Eglin 1959.

kreisähnlichen Vielecks, das im Norden und im Süden von den beiden Tortürmen unterbrochen wird. Die Satteldächer des Beinhauses und des Sigristenhauses überragen die Ringmauer, so dass der Zinnenkranz hier fehlt. Zinnenhäupter und -scharten sind rundherum ziegelgedeckt. Der zum Zinnenkranz gehörige Wehrgang aus Holz fehlt, resp. hat es nie gegeben. Die innere Seite des Berings ist gekennzeichnet durch einen Rücksprung im aufgehenden Mauerwerk. Dieser Absatz beginnt östlich des Nordturms (Scharte 1) auf einer Höhe von 1,80 m und verläuft kontinuierlich sinkend bis Scharte 18, wo er mit 0,60 m im Aufgehenden verschwindet. Bis zum Südtor findet sich kein Mauerabsatz mehr. Zwischen Südturm und Beinhaus tritt er wieder auf einer Höhe von 0,60 m über dem gewachsenen Boden zutage. Beim Eingang zur Toilette (Beinhaus Ostseite UG) ist der Mauervorsprung bis in die Fundamenttiefe (1,60 m) fassbar. Ab der Beinhaus-Westseite (Höhe 0,50 m) läuft der Absatz der Westmauer entlang bis zu Scharte 27, verschwindet auf einer Länge von 2,40 m und sticht bei Scharte 28 wieder aus der Mauer hervor. Beim Nordtor geht der Mauervorsprung auf 1,60 m in die Westseite der Turms über (Scharte 35). Die beschriebene Mauer läuft somit praktisch vollständig um die ganze Beringinnenseite der Anlage und deutet vermutlich auf eine ältere, wahrscheinlich nicht so hohe Anlage, dessen Mauertiefe deutlich grösser war, als diejenige, des darauf aufgehenden Mauerwerks (Abb. 6.7/6.8).

Die beiden Tortürme sind jeweils viergeschossig und enden mit steilen, im Ansatz leicht geknickten Pyramidendächern, deren Helme mit Blechknauf und Windfahne bedeckt sind. Während der nördliche Turm innerhalb der Mauer bzw. des Kirchhofes liegt, steht der südliche um mehr als die Hälfte über die Mauer vor. Zudem entspricht der Grundriss des Südturms nicht dem Mauerverlauf der Wehranlage, d.h. der Bau nimmt keine Rücksicht auf die Flucht der anstehenden Mauer. Die Gewände beider über wenigen Stufen erhöhten breiten Spitzbogentore sind breit gefast und gehen im Bogen in eine Hohlkehle mit Randfase über. Die verschiedenen breiten Mauerschlitze der einzelnen Geschosse sind an den verschiedenen Fassaden frei verteilt und rahmen Hausteineinfassungen mit Hohlkehlen. Im obersten Geschoss beider Tortürme ist je eine Öffnung in der Fassadenmitte und allseitig umlaufend.

Den *Nordturm* (Abb. 1.15-1.17), 1913 im oberen Teil abgebrannt und wieder aufgebaut, ziert über dem Eingang eine Relieftafel aus rotem Sandstein mit dem Wappen der Münch (um 1420/30) in eingestuftem, hochrechteckigem Rahmen und mit neubemaltem Spitzenschild. Darauf die Mönchsfigur mit der grossen Kapuze und den langen vorgestreckten Armen. Sie steht als das heraldische Zeichen der Münche, deren Münchensteiner Zweig seit 1359 Teilhaber und seit 1373 einziger Inhaber des Lehens war, das aus der Vorderen und Mittleren Burg Wartenberg, dem Dinghof, Dorf und Kirchensatz bestand.¹⁶⁷ An die Westseite des Turmes angebaut, führt eine gedeckte Blocktreppe in die Obergeschosse.

¹⁶⁷Merz 1914, S. 56.

Im Durchgang durch das Tor befindet sich heute an der Ostseite der Grabstein von Emanuel Linder¹⁶⁸ und an der Westseite das Epitaph des Peter Vogeley.¹⁶⁹

Der *Südturm* (Abb. 1.19-1.23) springt mit zwei Dritteln seiner Gesamtfläche vor und bildet mit seiner äusseren Westseite den Ansatz zur östlichen Sigristenmauer. Der Zugang zu den Obergeschossen des Turmes befindet sich im ersten Stock an der westlichen Innenseite, jedoch ohne Treppenaufgang. Im Durchgang stehen die Gedenktafeln von Joh. Ulrich Thurneisen (Ostseite; Epitaph ursprünglich an der Nordwand im Vorchor)¹⁷⁰ und von Hieronymus Annoni (Westseite)¹⁷¹. An der Westwand befindet sich ausserdem die grosse Grabplatte des Friederich Anton von Petri, die bei den archäologischen Untersuchungen im Kirchhof an der Westmauer gefunden wurde.¹⁷²

6. Sigristenhaus

Das Sigristenhaus liegt auf der Südseite der die St. Arbogast-Kirche umgebenden Ringmauer und erhebt sich direkt im Westen des südlichen Turmeinganges. Seine Nordmauer ist identisch mit der Ringmauer und seine Ostmauer zur Hälfte mit der Turmmauer (Abb. 1.19-1.21).

Das Sigristenhaus wurde im Jahre 1553 erbaut.¹⁷³ Es entstand somit wenige Jahrzehnte nach Einführung der Reformation. Die um 1420 von Hans Thüring Münch erbaute Befestigungsanlage um die Kirche herum hatte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch den Bau des Beinhauses an der Innenseite der Südmauer an Wehrhaftigkeit eingebüsst. Somit brachte der Bau des Sigristenhauses in der Nähe des Beinhauses, aber auf der Aussenseite der Ringmauer eine weitere Schwächung in einer Zeit, in der die Befestigung ohnehin kaum mehr eine wirksame - zumindest fortifikatorische - Bedeutung hatte. Wäre nicht auf der Westseite der offene Dorfbach um die Mauer geflossen, und hätte nicht schon damals der Verkehr die andere Seite berührt, wären wahrscheinlich auf allen Seiten der Ringmauer weitere Bauten entstanden.¹⁷⁴ In Analogie zur Südseite mit dem Sigristenhaus entstand später auf der Nordseite neben dem nördlichen Torturm das Wachthaus. Einzig südlich des Sigristenhauses wurde später über dem offenen Dorfbach ein Waschhaus errichtet.

Das zweigeschossige Sigristenhaus überragt mit seinem Satteldach die Ringmauer. Seine Fenster wurden teilweise später verändert, so dass nur noch einige davon noch gotisch gekahlte Gewände zeigen. In der Mitte der Südfassade liegt der rundbogige Eingang, dessen Scheitel ein Wappen mit Beil und dem Baudatum 1553 zeigt (Abb. 1.24). Gegen Westen schliesst

¹⁶⁸† 1760 (roter Sandstein mit Kreuz und Krone: Post crucem corona, 2,05 × 1,10 m).

¹⁶⁹† 1673 (ovales Barockepitaph umrahmt mit Feldherrenemblemen, Wappenbekrönung fehlt; roter Sandstein).

¹⁷⁰Pfarrer † 1746 (mit Gemahlin Ursula Gemler † 1766; Stein 2,30 × 0,90 m eingefasst mit Blattvoluten).

¹⁷¹Pfarrer † 1770; Inschrifttafel zur Erinnerung an den 150. Todestag.

¹⁷²† 1732; Umlegung 1800 (roter Sandstein 2,10 × 1,10 m).

¹⁷³Baudatum über rundbogigem Eingang.

¹⁷⁴Vgl. Pratteln.

sich die niedere Ökonomie unter einem Pultdach so an, dass die Mauer und das Dach des Beinhauses sie überragen. Das Sigristenhaus bildet einen wesentlichen Bestandteil der befestigten Kirche, fügt sich das Gebäude zusammen mit dem Beinhaus in Grundriss und Maßstab doch organisch an die gewachsene Befestigungsanlage. Ausserdem verbindet das Haus optisch durch seine Stellung ausserhalb der Ringmauer und charakteristisch durch seine Proportionen die Kirchanlage mit den Bauernhäusern des Oberdorfes.¹⁷⁵

7. Wachthaus

Das Wachthaus auf dem Kirchplatz wurde um 1630 bis 1640 an die nördliche Ringmauer angebaut zur Unterbringung der Dorfwacht. Das eingeschossige Gebäude mit längsrechteckigem Grundriss schliesst sich knapp östlich an den Nordturm an. Das Häuschen wird durch ein an die Ringmauer angebautes und leicht gebrochenes, gewalmtes Pultdach gedeckt. Die infolge innerer Raumdisposition nach links verschobene Rundbogentür prägt die zur Hauptstrasse gerichtete Nordfassade (Abb. 1.18).

In der Ecke zwischen Wacht und Torturm befand sich einst die Drille (Trülle).¹⁷⁶ Daneben am Torpfosten des Turmes befand sich das gefürchtete Halseisen.¹⁷⁷

¹⁷⁵Das Sigristenhaus untersteht seit 1971 dem Inventar der unter Denkmalschutz stehenden Kulturgüter des Kantons Basel-Landschaft (RRB 3539 vom 26. Oktober 1971).

¹⁷⁶Trülle: gitterartiges, hölzernes, drehbares Gestell. Die Trülle war bestimmt für solche, die sich leichtere Vergehen hatten zu schulden kommen lassen. Wer vorbeiging, konnte sie drehen und dem Sünder, der darin steckte, den Schwindel beibringen. Bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch! Eglin 1929, S. 31.

¹⁷⁷Halseisen zur öffentlichen Bestrafung der Flucher und Gotteslästerer. Für Muttenz bereits im 15. Jahrhundert belegt (Hofrecht von Muttenz, Konrad Münch 9.9.1464). Eglin 1929, S. 30.

D. Die archäologischen Untersuchungen

1. Die Renovation der Kirche und die archäologischen Grabungen

Als am 9. März 1975 die Kirchenglocken die Gemeinde zum ersten Gottesdienst in die neu renovierte Dorfkirche riefen, wurde mit der Einweihung des grossartigen historischen Bauwerkes eine Arbeit beendet, die rund zehn Jahre zuvor begonnen hatte. Die *Restaurierung der St. Arbogast-Kirche* gehörte damals zu den umfangreichsten Unternehmungen dieser Art im Kanton.¹⁷⁸ Seit der Restaurierung des Domes von Arlesheim 1954/55 sah sich die Denkmalpflege und ihre Partner nie mehr vor ein derart vielfältiges Programm gestellt, zählt die Arbogastkirche mit ihrer Befestigungsanlage, ihrem Beinhaus und ihren zahlreichen Wandmalereien zu den bedeutendsten mittelalterlichen Kirchen des Kantons Basel-Landschaft.

Die letzte umfassende Renovation der Kirchanlage ging auf die Jahre 1880/81 zurück.¹⁷⁹ Der Zustand der Kirche genügte mittlerweile weder in bauphysikalischer Hinsicht noch den Anforderungen der Kirchgemeinde. Dies bewog die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz im Jahre 1965 eine vorberatende Kommission einzusetzen, mit der Aufgabe, alle mit einer umfassenden Renovation auftretenden Abklärungen zu treffen.

Im Auftrage der Kommission arbeitete der Architekt Otto Senn aus Basel 1966 ein generelles Renovationsprojekt¹⁸⁰ der Kirche sowie der Beinhauskapelle aus, welches neben der Sicherung und Konservierung des Bauwerkes auch die Erneuerung des Kirchenraumes vorsah. Er lieferte jedoch damit lediglich nützliche Grundlagen für eine spätere Weiterbearbeitung.

Weil das Hochbauamt Baselland aus Arbeitsüberlastung (!) den Architektur-auftrag nicht übernehmen konnte, erteilte die Verwaltung des Kirchen- und Schulgutes im Jahre 1968 den Architekten W. Arnold, Liestal (leitender Architekt) und H. Roduner, Basel den Auftrag zur Ausarbeitung des Renovationsprojektes. Der Bund bezeichnete die Denkmalpfleger F. Lauber aus Basel und Dr. G. Loertscher aus Solothurn als eidgenössische Experten. Der Kanton Baselland seinerseits delegierte seinen Denkmalpfleger Dr. H.R. Heyer in die Baukommission. Vom Objekt wurden technisch und photographisch genaue Bestandesaufnahmen hergestellt und, unter Berücksichtigung der historischen und liturgischen Belange, ein konkretes Projekt mit Kostenvoranschlag erstellt. Diese Unterlagen dienten dann als Grundlage für die diversen Subventionsgesuche. Leider war die Zeit für solche Finanzbegehren ungünstig und ausreichende Subventionsbeiträge waren weder vom Bund noch vom Kanton zu erwarten, was den Baubeginn abermals verzögern liess. Doch nach bundesrätlichem Baubeschluss konnte im Herbst 1972 mit den effektiven Bauarbeiten begonnen werden.

Nach kurzen Ausräumungsarbeiten der Kirche erfolgte während dreier Monaten die *archäologische Untersuchung der St. Arbogast-Kirche* unter der Leitung des Kantonsarchäologen Dr. Jürg Ewald.

¹⁷⁸Pressemappe: Renovation der Dorfkirche Muttenz, Baukommission; März 1975.

¹⁷⁹Eglin 1929: S. 42.

¹⁸⁰Siehe Otto Senn: Raum als Form, (Hrsg.) Architekturmuseum Basel, 1990; Werkverzeichnis 5.11, S.119.

Eine archäologische Flächengrabung in der Kirche und deren Bauuntersuchung erschienen angezeigt, da anlässlich der Renovation der Fussboden erneuert und mit einer Bodenheizung versehen werden sollte, und die Aussenwände zugleich abgeklopft, entfeuchtet und neu verputzt werden mussten. Zudem drängte sich die archäologische Untersuchung einerseits zur Aufhellung der Baugeschichte dieses hochinteressanten und als Wehrkirche mittlerweile einzigartigen Bauwerkes auf, andererseits erhoffte man sich auch weitreichende Schlüsse in bezug auf die Klärung der nachrömischen, frühmittelalterlichen Periode des Ortes, dem aufgrund seiner geographischen und wirtschaftspolitischen Lage (die Nähe von Augusta Raurica, Basel und Rhein, Bözberg- sowie Hauenstein-Gotthard-Route) mehr als nur lokale Bedeutung zukommt. Dies geht auch daraus hervor, dass im Gemeindebann und der Region Muttenz ausnehmend viele und wichtige archäologische Fundstellen aller prä- und frühhistorischen Zeiten sowie des Mittelalters liegen. Die möglicherweise oder sogar wahrscheinlich auf römischer Tradition fussende, sicher im früheren Mittelalter wurzelnde Kirche schien das noch unbekannte und vielversprechende Bindeglied zum bereits teilweise erforschten Mittelalter der Orts- und Regionalgeschichte zu bilden.

Die wissenschaftliche und technische Führung der Untersuchung oblag Dr. J. Ewald; als Grabungstechniker/Vorarbeiter wirkte R. Schelker, Grabungstechniker der Kantonalen Kommission für archäologische Forschung und Altertumsschutz. Für die Grabungs- und Dokumentationsarbeiten wurden W. Stebler und E. Fehlmann fest angestellt. Zeitweise beschäftigt wurden Frau E. Staub, sowie die Herren H. Stebler, A. Mastrovincenzo, W. Gehrig, J. Tauber, F. Müller und M. Baumgartner. Für die Erdarbeiten wurden zusätzlich Hilfskräfte der ortsansässigen Baufirmen verpflichtet. Die Um- und Reinzeichnungen sowie die Ausarbeitung der Aufnahmen erledigten E. Fehlmann, W. Gehrig, J. Tauber und E. Staub.¹⁸¹

Die Ausgrabungen brachten fünf Bauperioden hervor (Abb. 3.1): Der früheste kirchliche Bau, eine Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, quadratischem Chor, umfasst das Schiff mit einer Grösse von 6 x 11 m und das Altarhaus von 4,5 x 4,5 m (Bau I). Es kamen sowohl im Kirchenschiff, als auch ausserhalb der Schiffsmauern mehrere Steinplattengräber zum Vorschein, von denen nur wenige noch fast vollständig erhalten waren. Auch Grabbeigaben konnten praktisch keine gefunden werden, waren die meisten Gräber bei späteren Bauarbeiten gestört, geplündert, durcheinandergebracht oder fast vollständig zerstört worden. Ohne genau zu datierenden Befund schien man sich anfänglich genötigt, sich lediglich auf die Bezeichnung "frühmittelalterlich" festlegen zu müssen. Doch sowohl aufgrund der Grabtypen, als auch der Grundrisstypologie der Anlage schien eine Datierung ins 7./8. Jahrhundert durchaus möglich und angezeigt. Im Zentrum des Chores konnte überdies auch ein Teil des Altars sichergestellt werden. Dieser erste Bau erfuhr - wahrscheinlich noch im ausgehenden 10. Jahrhundert - eine Verlängerung um ca. 1,5 m nach Westen (Bau Ia). Dadurch wurden zu Bau I gehörige Steinplattengräber gestört. Auch wurde der Chor im Aufgehenden erneuert. Diese beiden Baumassnahmen sind nicht sicher einer einzigen Bauzeit zuzurechnen.

¹⁸¹AMA 44.39.522 (Administration).

Der zutage getretene Bau II - als zweiter Gesamtgrundriss ein vollständiger Neubau - grenzte sich deutlich von Bau I ab, war dieser im Schiffsbereich doch gesamthaft ringsum etwa einen Meter grösser als sein Vorgänger. Es handelte sich wiederum um ein längsrechteckiges Schiff mit beinahe quadratischem Chor. Die neuen Fundamente des Altarhauses, die sich eng an die Fundamente des alten Chores anschlossen, waren so massiv, dass sich gar ein Chorturm vermuten lässt. An allen drei Chormauern fanden sich Reste des ursprünglichen Aussenverputzes. Datierung: um 1100.

Vom vierten Bau, der romanischen Kirche um 1200 (Bau III), sind gewisse Elemente heute noch zu sehen, so der beinahe völlig intakte Chor (Vorchor), ausgestattet mit vierteiligem Kreuzrippengewölbe und Bündelpfeilern, der daran anschliessende südwestliche Bereich des Turmes (Sakristei) mit romanischem Choreingang und Wendeltreppe, sowie der untere Teil der Schiffs-Nordmauer - ausgeführt aus grossen Quadersteinen - mit romanischer Rundbogentüre. Die Ausgrabung förderte eine kleine Apsis von ca. 2 m Radius zu Tage, die an die Ostseite des Chors angebaut war und später durch ein quadratisches Altarhaus (Chor) ersetzt wurde. Die Kirche bestand den Untersuchungen zufolge weder als vollständiger romanischer Bau, noch brachte die Folgezeit einen gänzlichen Neubau. Denn der begonnene romanische Quaderbau wurde wahrscheinlich nie vollendet, sondern in weniger aufwendiger Technik zu Ende geführt. Dieser bildet den mehrheitlich heute existenten Grund- und Aufriss der Kirche (Bau IV), samt den späteren baulichen Veränderungen, die noch zu betrachten sein werden.¹⁸²

Erwähnenswert ist der im Innern der Kirche - nebst einigen Brocken von Ziegelschrotmörtel und einer Anzahl römischer Ziegel - gemachte Fund einer als Spolie verwendeten römischen Decurio-Inschrift in den Fundamenten einer vorromanischen Bauperiode.¹⁸³

Von weiterem Interesse war die archäologische Datierung der Wehrmauer. Doch da der Kirchhof bis 1860 als Friedhof diente¹⁸⁴, fanden sich in den gewünschten und zugänglichen Zonen kaum unberührte Schichten, die eine absolute Datierung erlaubt hätten. Dennoch lieferten die von Putz befreiten Mauerflächen Einblicke in die Entstehung, resp. Veränderung der Wehranlage.¹⁸⁵

Zur Grabungstechnik (Koordinatennetz, Horizontvermessung etc.) siehe man unter Kapitel F. (Befundkatalog).

Die in den Jahren 1972-1975 durchgeführte Gesamtrestaurierung der ganzen Kirchenanlage umfasste am Aussenbau die Erneuerung des Verputzes (Abb. 6.1-6.6), der Dächer und Dachstuhlkonstruktionen, der Steinhauerarbeiten, Vorplätze, Wege und Stege bei Tortürmen, Ringmauer und Kirche. Ausserdem entfernte man die Orgel von 1923 samt deren Anbau am Altarhaus und rekonstruierte das neue Chorfenster nach dem Vorbild des Südfensters im Vorchor. Die an der Nordseite des Schiffes angebrachte Deputatentafel von 1630, welche die damaligen baulichen Veränderungen dokumentierte, wurde während der Renovationsarbeiten entfernt, fand den

¹⁸²JbSGUF 59, 1976: S. 279.

¹⁸³JbSGUF 61, 1978: S. 207.

Matteotti 1992.

¹⁸⁴Eglin 1960.b.

¹⁸⁵Ewald 1976: S. 107.

Weg zurück jedoch leider nicht mehr und verrottet nun der Feuchtigkeit ausgesetzt neben dem Beinhaus unter der dortigen Treppe.

Im Kircheninnern trat im Schiff an Stelle der grossen Empore eine kleinere mit einer Orgel von Neidhart & Lhôte aus Genf. Man schloss die beiden neugotischen Seiteneingänge und öffnete den 1880 vermauerten romanischen Nordeingang. Ferner mauerte man die seitlichen Ochsenaugen zu und erneuerte die Vorhalle im Westen. Erneuert wurden ausserdem die Stühle im Chor, die Bänke im Schiff und die Beleuchtung. Leider wurden die neugotischen Glasmalereien zugunsten einer lichtneutraleren Rhombenverglasung entfernt.¹⁸⁶

Dem ganzen Unternehmen mitausführend oder beratend standen ausserdem zur Seite: Prof. Dr. E. Murbach, Münchenstein; Prof. H.R. Sennhauser, C. Courvoisier, Zurzach; Dr. B. Mühlethaler, Landesmuseum Zürich; H.A. Fischer, Restaurator, Bern und viele andere mehr.¹⁸⁷

2. Die Restaurierung der Wandmalereien

Die *Restaurierung der Wandbilder in der Kirche St. Arbogast* - mit der Freilegung der Fresken wurde im Frühling 1973 begonnen - leitete Dr. E. Weddingen, Kunstmuseum Bern, in Zusammenarbeit mit B. de Dardel und M. Stähli, Neuenburg. Die Arbeitsgruppe beschäftigte teilweise bis zu fünf Mitarbeiter.¹⁸⁸

Ein grosser Teil des umfangreichen Wandbilderzyklus der St. Arbogast-Kirche war bereits 1854 entdeckt und 1880 von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel freigelegt worden.¹⁸⁹ Da die Konservierungsmethoden damals eine Restaurierung nicht erlaubten, wurden die einzelnen Bilder von dem Muttenzer Historienmaler Karl Jauslin in Pausen und Aquarellen und von August Bernoulli¹⁹⁰ in einem Verzeichnis festgehalten und anschliessend ziemlich grob vergipst. Einzig das *Jüngste Gericht* an der Ostwand wurde vom selben Karl Jauslin freigelegt und vollständig übermalt. Fünf weitere Bilder konnten 1939 von A. Zehntner, Gelterkinden freigelegt und konserviert werden.

Als die Restauratoren nun die Innenrestaurierung in Angriff nahmen, kannten sie zwar einigermassen das Bildprogramm der Wandmalereien aus dem 13., 15. und 16. Jahrhundert, doch nicht den Zustand der Bilder. Als diese damit begannen, die Fresken freizulegen, zeigte sich, dass die dicke Gipsschicht die Farben aufgesogen und teilweise von ihrer Trägerschicht gelöst hatten, und dass dadurch der Zustand der Bilder nicht mehr jenem von 1880 bei der ersten Freilegung entsprach. Um die Bilder dennoch zu retten, mussten sie mehrfach fixiert werden. Ausserdem zeigte sich, dass die aus dem 15. Jahrhundert stammende Trägerschicht, d.h. der Putzgrund, grösstenteils nicht mehr am Mauerwerk haftete. Ganze Wandteile mussten

¹⁸⁶Siehe Bericht des Architekten/Bericht der Baukommission.

¹⁸⁷Weddingen 1976: Verdankung S. 13.

¹⁸⁸Weddingen 1976: S. 1ff.

¹⁸⁹Eglin 1929: S. 28.

¹⁹⁰STAB: Archiv der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel;

STAB: Pausen, Aquarelle und Verzeichnis von A. Bernoulli, *Architectura Basiliensis* 685. Bernoulli 1881.

deshalb durch Hicklöcher hindurch vorgebohrt und hintergossen werden. Zu diesen Schwierigkeiten gesellte sich die Überraschung, dass unter dem Wandbilderzyklus aus dem Jahre 1507 weitere, ältere Freskenschichten lagen. Ausserdem kamen architektonische Rahmungen und barocke Dekorationsmalereien von 1630 bei den Fenstern zum Vorschein. Alle diese Fresken mussten in minuziöser Arbeit mit dem Skalpell freigelegt werden.

In Zusammenhang mit der Freilegung der Fresken stellten sich schliesslich noch archäologische, für die Baugeschichte der Kirche bedeutende Befunde ein. Die Sondierungen an den Schiffsmauern haben eindeutig klargestellt, dass das wahrscheinlich nach dem Grossen Erdbeben von Basel nach 1356 wiederhergestellte Schiff niedriger war als das heutige, dass das Chorgewölbe damals ebenfalls erneuert worden ist, und dass Chor und Schiff bereits bemalt waren. Fragmente dieser Malereien fanden sich an verschiedenen Orten. Weiter fand man die vier spätromanischen Fenster mit Gewändeteilen, zwei Eingangstüren aus dem 12. und 14. Jahrhundert, ein gotisches Südfenster im Vorchor, die Pfostenverankerungslöcher der ursprünglichen Empore, eine kleine Wandnische unter dem Südfenster im Vorchor und eine grosse Wandnische mit der Darstellung der Auferstehung Christi im Schiff. Diese aufgefundenen Architekturstücke trugen fast allesamt Bemalungen, die konserviert, dokumentiert, rekonstruiert oder teilweise überdeckt werden mussten. Zu den baugeschichtlichen Elementen traten ikonographische. Der bereits 1880 freigelegte Freskenzyklus von 1507 erfuhr durch bisher unbekannte Bilder nahezu eine Verdoppelung des Programms. Auf der Südwand trat zu den Darstellungen des Marienlebens und der Kindheit Christi eine grossformatige Grablegung Mariens als Abschluss des Zykluses. Auf der Nordwand kamen die 1880 vergeblich gesuchte Kreuzigung und die Darstellung der Frauern am Grabe als Ergänzung der Passion zum Vorschein. Die grösste Überraschung für die Restauratoren bot die Entdeckung einer ausgemalten Nische an derselben Nordwand. Von der Ausmalung des gesamten Schiffs aus der Zeit um 1430 ist sie das einzige erhaltene Dokument. Noch im höfischen Stil gemalt, ist sie bei der zweiten Ausmalung des Schiffs von 1507 erneuert und ins Bildprogramm einbezogen worden. Erstaunlich gut erhalten und von grosser Qualität, ist sie ein Kunstwerk von seltenem Rang. Sondierungen beim vom Karl Jauslin übermalten Jüngsten Gericht ergaben, dass darunter ausser der Darstellung von 1507 ein älteres aus dem 15. Jahrhundert ruht. Aus verschiedenen Gründen - der Einbau der Orgel, die das Bild mehrheitlich verdeckt, die Finanzknappkeit, als auch die Leistung Jauslins - verzichtete man hier auf eine Freilegung und begnügte sich mit einer Reinigung.

Man wusste, dass auch im Chor Fresken aus dem 13., 15. und 16. Jahrhundert anzutreffen seien, doch war auch hier 1880 nur ein geringer Teil davon freigelegt worden. Ausser den bereits bekannten zwei Darstellungen des Kirchenpatrons Arbogast aus dem 15. Jahrhundert und den Apostelmedaillons des 14. Jahrhunderts stiess man auf die ursprüngliche Farbfassung der Architektur, der Bündelpfeiler und Kapitelle und auf die Wappendekoration Münch und Löwenberg an den Untersichten der Chorbögen und Gewölberippen (2. Hälfte 14. Jahrhundert). In den Segmenten des Gewölbes des romanischen Vorchors kamen ebenfalls Fragmente von Fresken des 14. Jahrhunderts zum Vorschein. An der Stirnwand des Vorchors, an der Südwand und in den Fensternischen entdeckten die

Restauratoren überall weitere Spuren von Fresken aus verschiedenen Perioden, so dass sich für die Arbeit im Vorchor eine völlig neue Situation ergab. Es schien, dass der im 12. Jahrhundert erbaute Vorchor bereits im 13. Jahrhundert teilweise ausgemalt war, dass er jedoch im 14. Jahrhundert nach einigen Zerstörungen wieder bemalt wurde, wovon die zahlreichen Wappen der Münch und der Löwenberg zeugen. Als um 1420/30 der Turm neu erbaut wurde, erfuhren Schiff und Chor eine neue Bemalung, dessen Darstellung der Arbogastlegenden im Chor erhalten sind. Da der Chor um 1507 nur teilweise neu bemalt worden ist, sind hier im Gegensatz zum Schiff die aus dem 15. Jahrhundert stammenden Fresken nicht abgewaschen worden.¹⁹¹

Sämtliche Wände und Decken oder Gewölbe wurden also untersucht und die auf verschiedenen Schichten zum Vorschein gekommenen Wandbilder teilweise freigelegt und konserviert. Es zeigt sich heute ein Konglomerat verschiedenartigster Stile und Zeiten, mit dem für den unversierten Betrachter nicht immer ganz leicht verständlichen Versuch, die Vielfalt der über Jahrhunderte gewachsenen Wandmalereien und Veränderungen am Bau zu zeigen. Trotzdem wirkt das Kircheninnere mit diesen verschiedenen Malereien des 15., 16. und sogar 17. Jahrhunderts dank der erhaltenen Bilderrahmen als Einheit.

3. Kirche

3.1. Bau I

Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, quadratischem Chor. (Abb. 3.3)

Kurzcharakteristik

Triumphbogen, Weite nicht feststellbar. Bodenniveau in Chor und Schiff nicht identisch. Steinkistengräber im Schiff. Das Schiff weicht minimal aus der Achse des Chores nach Süden ab (Südseite Schiff deutlich mehr).

Masse: Schiff 11 × 6 m, Chor 4,5 × 4,5 m; durchschnittliche Mauerstärke 0,50 - 0,55 m. Lagenhöhe um 0,08m.

Material und Bauweise: Unterste zwei Steinlagen trocken gemauert. Handquadergrosse Lesesteine, oft zurechtgeschlagen. Wenige rohe Bruchsteine und Kiesel. Lagenhaft. Steine mit wenigen Ausnahmen (schräggestellt) flach gelegt. Verblendsteine quergelegt, greifen ins Mauerwerk hinein (Abb. 4.1-4.31). [Mauerbeschrieb siehe Kapitel F.1.].

Datierung: 7./8. Jahrhundert (Grabtypen).

¹⁹¹Weddingen 1976.

Mauern: Der früheste Grundriss zeigt ein langrechteckiges Schiff von mehr als der dreifachen Länge¹⁹² des quadratischen Altarhauses. Der Rechteckchor ist genau um Mauerstärke eingezogen. Chor und Schiff verbindet eine durchlaufende Spannmauer. Die ursprüngliche Breite der aufgehenden Triumphbogenpfeiler lässt sich nicht mehr genau nachweisen.

Das Schiff belegt sich durch die beiden Seitenschiffwände MR 24 und MR 14a (je 11 m), die Westwand MR 16 (6 m) und die östliche Spannmauer (5,70 m). Der quadratische Chor (4,30 × 4,60 m) besteht aus den Seiten MR 20 und MR 22, dem Spannmauerabschnitt der MR 23 und der östlichen Abschlusswand MR 21.

Im *Chor* sind die Fundamente fast überall durchgehend erhalten. Bei der Südmauer 22 (Abb. 4.9) bis zu vier Lagen, bei der Ostmauer 21 ein bis zwei Lagen (massive Störung durch Grabeinbau/Backsteingrab 10) und bei der Nordmauer 20 drei Lagen (Abb. 4.2). Am meisten erhalten hat sich die Westseite MR 23 mit den beiden Ecken beim ehemaligen Triumphbogen (Abb. 4.12); beim südlichen Triumphbogenteil ist der Eckverband zwischen Triumphbogen und Südmauer auf eine Höhe von sieben Lagen erhalten, entsprechend auf der Nordseite fünf Lagen. Bei diesen Lagen ist also (gemäss Niveau) auch noch aufgehendes Mauerwerk erhalten (gemäss Niveau im Verhältnis zum ältesten gewachsenen Boden). Auch hat hier das aufgehende Mauerwerk die gleiche Flucht wie das Fundament bei beiden Längsmauern des Chores; bei der Spannmauer hingegen kann man feststellen, dass das aufgehende Mauerwerk gegenüber dem Fundament auf beiden Seiten um 0,03 - 0,05 m zurückgesetzt ist. Diese Absetzung des Aufgehenden gegenüber dem Fundament scheint jedoch nicht Absicht zu sein, man hat eher den Eindruck, dass es um beim Arbeitsvorgang entstandene Absätze handelt. Sie dokumentieren die Arbeitspause zwischen Erstellung des Fundamentes, welches in die Grube gemauert wurde (nicht gegossen) und der Mauerung des Aufgehenden. Die Unterkanten der Chorfundamente liegen zwischen -1,30 m und -1,40 m auf dem gewachsenen Boden. Ein 0,70 m langer quaderartiger Klotz im südlichen Drittel von MR 23 (Abb. 4.12) gehört nicht zum ursprünglichen Bestand, er ist erst bei einer Erneuerung des Chores eingebaut worden, denn er liegt nicht im ursprünglichen Mörtel, sondern in einem anderen helleren Bindemittel. Zwischen dem quaderartigen Klotz und dem darunter durchgehenden kleinsteinigen Fundament sitzt eine erdige Schmutzschicht.

Im *Schiff* sind von den Längsmauern fast überall durchgehend zwei bis drei Steinlagen der Fundamente erhalten. Gestörte Schichten ergeben sich durch den Einbau von MR 8a, die, angelehnt an MR 23, die beiden Seitenschiffwände auf H/14 und N/14 durchbricht. Die beiden Westecken sind eindeutig belegt, da sie mit je einem kurzen Stück der Westmauer verbunden sind. Der mittlere Westmauerteil ist durch einen späteren Grabrubeneinbau gestört.

Die Mauern in Schiff und Chor haben eine durchschnittliche Breite von 0,50 - 0,55 m. Die Mauern des Chores sind eher etwas schmaler; hier überschreitet die Mauerstärke (im Fundament wie im Aufgehenden) die Breite von 0,50 m praktisch nirgends, ausser in der Nordwestecke, wo auch das Fundament der

¹⁹²Innenmass.

Spannmauer etwas breiter ist als das aufgehende Mauerwerk. Im Schiff wie auch im Chor sind die unteren beiden Steinlagen der Fundamente trocken gemauert! Die darüber folgenden Steinlagen sind gemörtelt! Verwendet wurde ein orangebrauner, sehr poröser tuffartiger und feinkörniger Mörtel, verhältnismässig leicht trocken und nicht wenig hart, der einzelne Kiesel bis 0,01 m Ø und immer wieder kleine unaufgelöste Kalkbröckchen sowie einzelne Holzkohlestücke enthält.¹⁹³ Es scheint, dass der Hauptbestandteil des Zuschlagstoffes dieses Mörtels Tuffmehl ist, deshalb auch die Porosität und die Leichtigkeit. Der sehr typische Mörtel, der sich von allen anderen vorgefundenen Mörtelsorten gut unterscheidet, ist im Mauerwerk nicht sehr reichlich angewendet. Das Steinmaterial besteht vorwiegend aus handquadergrossen Lesesteinen, die oft an einer oder zwei Seiten etwas zurechtgeschlagen sind; eigentliche Bruchsteine kommen kaum vor, gerollte Bollensteine nur vereinzelt.¹⁹⁴ Die Mauern sind von der untersten Lage an (auch die trocken verlegten Lagen) durchgehend lagenhaft gemauert, mit einer durchschnittlichen Lagenhöhe von 0,08 m. Einzig in der dritten Steinlage von unten (erste gemörtelte Lage) in der Südmauer des Chores (MR 22, Abb. 4.9), ist eine Reihe von sechs und eine Reihe von vier Steinen zu sehen, die etwa 45° schräg gestellt sind. Sonst sind alle Steine flach verlegt. Die Mauern bestehen aus beidseitiger einer Verblendung und Kern. Die Verblendsteine sind meist querverlegt, d.h. die längere Seite greift ins Mauerwerk hinein. Die Steine des Mauerkerne sind meistens nicht wesentlich kleiner als die Steine der Häupter. Der Kern bildet sich meistens nur aus einer einzigen Steinreihe, die etwas weniger sorgfältig verlegt ist als die Verblendung selbst.

Verschiedene Beobachtungen belegen, dass Schiff und Chor zum selben Bauabschnitt gehören. So findet der oben beschriebene Mörtel sowohl im Chor wie auch im Schiff Verwendung. Der Mauercharakter wie auch die verwendeten Steine sind in Schiff und Chor identisch. Zudem liefern Beobachtungen an der Südwestecke des Chores, dort also, wo die Schulter zum Schiff einmal angeschlossen hat, dass die äussere saubere Verblendsteinreihe der Chorsüdmauer von Osten her kommend nicht bis zur Westfront der Spannmauer läuft (wenn sie das täte, könnte der Chor als selbständiger Bau betrachtet werden), sondern sie hört um Mauerstärke weiter östlich auf. In den verbleibenden 0,50 m bis zur Westfront der Spannmauer läuft ein Stein des Kerns der Spannmauer mit seinem Südende bis ca. 0,05 m an die Aussenfront der Chorsüdmauer heran (Abb. 4.8). Es verbleibt hier also zu wenig Raum, als dass man sich einen fehlenden und vielleicht später herausgebrochenen Verblendstein der äusseren Verblendung der Chorsüdmauer hineindenken könnte. Vielmehr haben wir hier die Stelle, wo die Schulter der Schiffsüdmauer eben bereits im ursprünglichen Verband angesetzt hat und beim Bau des frühromanischen Rechteckchores abgebrochen worden ist. Desweiteren liegt der südlichste Stein der untersten ungemörtelten Lage der Spannmauer (Südende der Spannmauer, Westfront; Abb. 4.13) nicht mehr genau in der Spannmauerflucht, sondern er läuft leicht schräg von Nordost nach Südwest aus der Spannmauer heraus, übersteht

¹⁹³Notiz Courvoisier vom 19.1.1973.

¹⁹⁴Steingrössen: 16/14, 17/15, 23/14, 20/15 etc.

die südliche Aussenfront der Chorsüdmauer um ca. 0,05 m und deutet so den ehemaligen Verband mit der 0,80 m weiter westlich wiederum erhaltenen Schiffsüdmauer an (Abb. 4.16). Zudem liegen die Fundamentunterkanten von Chor und Schiff an der eben erwähnten Stelle genau auf der selben Höhe (ca. bei -1,30 m).

Böden: Im Schiff haben sich keine konstruktiven Bodenreste erhalten. Als Anhaltspunkt für die Bodenhöhe dient ein teilweise rot verbranntes lehmig-zähes Niveau.¹⁹⁵ Dieses liegt tiefer (ca. 0,20 m) als das tiefstmögliche Bodenniveau im Chor; zwischen Schiff und Chor gab es also sicher mindestens eine Stufe oder Abstufung. Als Anhaltspunkt für die Bodenhöhe im Chor dient nur die maximale Erhaltungshöhe des gewachsenen Bodens (Lehm oder Löss; -0,90 m). Ein auf K/L 17/18 stehender Profilklotz (mit einem Teil des Altarstipes) etwa in der Mitte des Chores (Abb. 4.21-4.23) liefert folgende Ansicht: Auf der Oberfläche des gewachsenen Bodens liegt eine ca. 0,02 - maximal 0,05 m starke Abbruchschuttschicht¹⁹⁶, darauf eine 0,04 bis 0,07 m starke festgestampfte Lehmschicht. Diese Lehmschicht ist nicht eigentlicher Bodenbelag, sondern nur Substruktion eines darauffolgenden Bodens von Bau Ia. Sie schliesst nämlich an die Tuffsteinmauern des Nachfolgechores¹⁹⁷ an und wird von diesen nicht durchschlagen.

Im Schiff (MR 14a, 16, 24) wurde der Lehm Boden bei der Grabung bis -1,80 m ausgehoben. Bei -1,60 m zeigte sich mergeliger Lehm, durchwegs homogen und mit keinerlei Störungen mehr versehen (gewachsener Boden erreicht!) (Abb. 4.28-4.31).

Ein von West nach Ost durch Schiff, Vorchor und Chor angelegter Sondierschnitt auf -2,30 bis -2,50 m Tiefe brachte lediglich ungestörte Schichten von lehmigem Mergel. Ausser dem gewachsenen Boden fanden sich keine weiteren Spuren vorgängiger Bautätigkeit!¹⁹⁸

Gräber: Innerhalb und ausserhalb des Schiffes fanden sich mindestens 11 ganz oder in Überresten erhaltene Steinplattengräber (Gräber 20 - 26, 28 - 30; Beschreibung siehe: F.2.), in denen sich leider kein einziger Fund anbot, der genauer als "frühmittelalterlich" zu datieren wäre. Der Habitus der Gräber selbst sowie der Grundriss der Anlage sprechen aber deutlich genug für eine Datierung ins 7. / 8. Jahrhundert.¹⁹⁹

¹⁹⁵Diese rot-schwarze Schicht muss sekundär in die Kirche hineingekommen sein. Kefnesfalls ist sie am Ort, an dem sie jetzt liegt, verbrannt. Sie ist sehr heterogen, besteht aus gelben, roten und dunklen Bestandteilen und enthält Holzkohlestückchen. Wahrscheinlich Isolation- und Trockenschicht (aus nahe gelegener Ziegelei?).

¹⁹⁶Enthält Mörtelknollen etc.

¹⁹⁷Nachfolgechor Bau Ia mit Tuffsteinmauern und hellerem Mörtel.

¹⁹⁸Weder der römische Tempel noch die frühmittelalterliche Motte konnten gefunden werden! Sämtliche Beobachtungen haben nicht den geringsten Hinweis auf profane vor-kirchliche Bauten oder auch nur Konstruktionsdetails wie z.B. Pfostenlöcher ergeben. Schliesslich beträgt der Niveauunterschied zwischen dem Kirchenboden und der äusseren Umgebung der Ringmauer nur rund 1 m!

¹⁹⁹Während die Kirche in Oberwil funddatierte Grabtypen aufweist, fehlt dies in Muttenz. Vergleiche untereinander sind aber durchaus legitim. Siehe Ewald 1966.

3.2. Bau Ia

Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, quadratischem Chor (wie Bau I). Verlängerung nach Westen und Erneuerung des Chores. (Abb. 3.3)

Kurzcharakteristik

Durch Verlängerung um ca. 1,5 m zu Bau I gehörige Steinplattengräber (25, 29 und 30) gestört. Mauern des Chores leicht verschoben gegenüber Bau I, Raum scheint geringfügig verkleinert. Tuffquader (Nordwestecke) des Altares im Chorzentrum. Die beiden Baumassnahmen sind nicht sicher einer einzigen Bauzeit zuzurechnen (Abb. 4.18- 4.20).

Masse: Schiff 12,5 × max. 8,20 m, Chor 4,5 × 4,5 m, Westmauer: Breite 0,80 - 0,90 m.

Material und Bauweise: Im Chor die alten Mauerstärken beibehalten, bei der Verlängerung Findlinge und grosse, rohe Blöcke verwendet, vermehrt gebrochenes Steinmaterial. Tuffsteinmauer im Chor. [Mauerbeschrieb siehe Kapitel F.1.].

Datierung: Ausgehendes 10. Jahrhundert.

Mauern: Unter "Bau Ia" lassen sich zwei Veränderungen an der Kirche Bau I feststellen, die aber nicht notgedrungen zur gleichen Zeit durchgeführt worden sind.

Das Schiff wird um ca. 1,5 m verlängert (MR 28). Von dieser Verlängerung ist die Nordwestecke mit dem Anschluss an die ehemalige Nordwestecke Bau I erhalten; die Ecke selbst wird durch einen mächtigen Kalkfindling gebildet (0,70 m (O-W) × 0,64 m (N-S) × 0,60 m). Die neue Westmauer ist gegen die Nordwestecke hin deutlich verdickt, an der Ecke selbst erreicht sie eine Breite von fast 0,90 m. Bei dieser Verlängerung wurden Steinplattengräber (Gräber 25, 29 und 30), die mit der alten Westmauer von Bau I rechneten, zerstört (Abb. 3.3).

Es fällt die viel gröbere klotzigere Mauerungsart als bei Bau I auf. Nun findet sich vermehrt gebrochenes Steinmaterial; Steinmaterial sämtlicher Grössenordnungen bis zum obgenannten Eckklotz. 0,20 m südlich dieses Brockens liegt nochmals ein mächtiger Klotz auf, dessen Westfront sauber eben und glatt bearbeitet ist.²⁰⁰ Der Mörtel ist beige-grau, teils porös tuffig, enthält aber vermehrt Kiesel; die Farbe unterscheidet sich deutlich vom Mörtel Bau I. Die Südwestecke ist weniger gut erhalten, doch besteht kein Zweifel, dass die Mauer hier wie im Norden auf die gleiche Art an die Südmauer Bau I angeschlossen hat (Abb. 4.18).

²⁰⁰Es wird sich hier um eine Spolie handeln, die aber wohl kaum von Bau I stammen dürfte, da der Klotz mit 0,58 m Breite (kleinste Ausdehnung) die Mauerstärke von Bau I übertrifft.

Die zweite Veränderung führte zu einem Neubau des Chores. Mit einem weisslich grauen, kompakten ziemlich fetten, grobkörnigen kiesigen Mörtel sind die Chormauern in Tuffquader neu aufgeführt worden (Abb. siehe MR 20/22). Als Fundamente dienten die alten Chormauern von Bau I. Die neuen Mauern fangen im Westen (MR 20/22) auf der gleichen Flucht wie die alten Mauern an, laufen aber dann nach Osten leicht schräg nach innen. Auch die neue Ostmauer ist gegenüber der alten um ca. 0,08 m nach innen versetzt. Die neuen Mauerstärken sind gleich wie die alten. Der Chor wurde also im Endeffekt ganz minim verkleinert (Abb. 4.2/4.8/4.9-4.11).²⁰¹

Der Mörtel der neuen Chormauern ist nicht identisch mit dem Mörtel der oben beschriebenen Verlängerung des Schiffs, deshalb die Annahme, dass beide Veränderungen an Bau I zeitlich nicht identisch sein müssen. Zum neuen Chor Bau I gehört als Bodenkonstruktion die bei Bau I erwähnte gestampfte Lehmplanierung. Diese schliesst nun mit leichtem Anzug an einen stehenden Tuffquader etwa in der Mitte des Chores auf der Westseite und Nordseite dieses Tuffquaders schön an (Abb. 4.24/4.25). Dieser Tuffquader ist der Rest eines Altarstipes²⁰², der in Bau I gedient haben muss. Ob dieser Altar bereits in dem älteren Bau I bestand und beim Neubau von I übernommen worden ist, lässt sich nicht mehr genau nachweisen (Abb. 4.21). Anhand des Profil ist zu erkennen, dass die Unterkante des Tuffquaders in etwa mit der Oberkante des gewachsenen Bodens übereinstimmt²⁰³; der Tuffquader selbst steht aber auf einer 0,15 m dicken erdig-mörteligen Schuttschicht, die ein Loch im gewachsenen Boden füllt, das im Grundriss ziemlich genau der Grundrissausdehnung des Quaders entspricht. Dieses schuttgefüllte Loch unter dem Stein könnte darauf hindeuten, dass es an der gleichen Stelle schon einen älteren Altar gab (?). An diesem Tuffsteinquader finden wir den Beweis dafür, dass es sich bei der satt anschliessenden Lehmplanierung nur um eine Bodensubstruktion und nicht um den fertigen Gehhorizont handelte. Denn diese Lehmschicht ist nicht verbrannt.²⁰⁴ Die West- und Nordfront des Tuffsteines ist jedoch ganz deutlich auf eine Tiefe von bis 0,04 m in den Stein hinein rosarot verbrannt. Diese Brandrötung geht jedoch nicht ganz bis auf die an die Tuffquader anschliessende Lehmschicht hinunter, sondern macht etwas oberhalb davon halt. Etwa 0,03 m oberhalb der Lehmschicht findet sich am Quader²⁰⁵ eine schwarze horizontal verlaufende Spur, die von der ehemals anschliessenden Brandschicht stammen muss. In diesem Zwischenraum zwischen Brandschicht, d.h. Brandspur, und Lehmschicht muss sich der verlorene Bodenbelag²⁰⁶ befunden haben. Von der Brandschicht und dem Bodenbelag selbst hat sich daneben nichts erhalten. An den Boden-

²⁰¹Die auf Abb. 3.3 im Chor gestrichelt dargestellte (hypothetische) Verlängerung der Mauerbefunde nach Osten scheint mir zu gewagt. Denkbar wäre auch, dass ein Auseinanderklaffen der oben offenen Mauerkrone zum heutigen Befund der schräg abstehenden Tuffquader geführt hat.

²⁰²Nordwestecke des Stipes. Der massive Steinblock mit sauber rechteckigem Grundriss hat eine Kantenlänge von ca. 0,35 × 0,22 m.

²⁰³Nur ca. 0,03 bis 0,05 m tiefer.

²⁰⁴Keine Brandrötung.

²⁰⁵Nur West- und Nordseite.

²⁰⁶Wohl Mörtelguss (Gehniveau auf Steinbettzug mit Glattstrich).

Maueranschlüssen scheint ein Gehniveau mit Steinsetzung und Mörtelglattstrich erhalten (Bau I ?).²⁰⁷

Die Mauertechnik der Chorerneuerung Bau Ia unterscheidet sich völlig von derjenigen der Schiffverlängerung Bau Ia. Während bei der Chorerneuerung die alten Mauerstärken beibehalten werden, werden bei der Schiffverlängerung mit grossen Findlingen und Brocken neue kräftige Ecken gesetzt²⁰⁸, von denen zumindest diejenige an der Nordseite erhalten ist. Man muss also eher annehmen, dass die beiden Veränderungen der Kirche Ia nicht zur selben Zeit erfolgt sind.

Böden: Zusammenfassend sei das Innere des Chores mit den beiden Bauphasen nochmals kurz erwähnt. Die erste Bauperiode besteht aus dem auf dem gewachsenen Lehm aufsitzenden Mauerwerk, das bis zu ca. 0,40 m aufsteigt und durch eine erdige Schicht (Erdstreifen) und einen Bau- oder Gehhorizont vom nächsten Bauabschnitt getrennt wird. Die zweite Periode ist grösstenteils aus Tuffsteinmauerwerk zusammengesetzt, auf der Innenseite auf Sicht gearbeitet und im allgemeinen bis zu 0,10 m über die innere untere Mauerkante vorstehend. Das Ganze wird mit weichem brüchigem Mörtel verbunden. Zu dem an das Tuffsteinmauerwerk anstossenden Bodenniveau gehört auch der in Chormitte stehende Teil des ehemaligen Altarstipes. Über den Tuffsteinen erhebt sich eindeutig eine neue Steinsetzung mit gemörteltem Bodenniveau bis an die Chormauern zu Bau II. (Darüber dann roter Lehm und ein drittes Bodenniveau mit einem romanischen Plattenboden.)

3.3. Bau II

Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, massivem quadratischem Chor. Späterer Apsisanbau (Abb. 3.4/3.5).

Kurzcharakteristik

Massives Chorfundament²⁰⁹; Aussenputz erhalten. Späteres Tumba-fundament im Schiff. Eine weiterführende leichte Südverschiebung des westlichen Schiffbereichs zeichnet sich ab (in Weiterführung der schon bei Bau I wahrgenommenen Abweichung). Spolienverwendung (römische De-curio-Inschrift und karolingischer Grabstein). Apsisanbau an bestehende Chorostwand (abb. 4.32-4.56).

²⁰⁷Aufgrund der Profile ist dies nicht schlüssig auszumachen, da verschiedene Profile nicht deckungsgleich sind, d.h. die Schichtabfolge nicht überall identisch ist.

²⁰⁸Wurde die neue Westseite vielleicht bewusst so massiv neu gebaut, weil die alte Mauer eingestürzt ist? Zumindest spricht die geringe Verlängerungsbreite - die gerade etwa einer "Arbeitsbreite" entspricht (von der einen zur anderen Seite) - dafür. Eine Kirchenverlängerung aus Gründen einer Kirchenvergrösserung infolge Platzmangels ist bei lediglich 1,5 m auszuschliessen!

²⁰⁹Man mag an einen Chorturm denken, doch macht die spätere Versetzung eines hypothetischen Chorturms nach Osten wenig Sinn. Eine gewisse Kontinuität überzeugt da viel eher (vgl. Kirche Ettingen).

Masse: Schiff ca. 13,25 × 9 m, Chor 7,25 × 6,75^m. Apsis Radius ca. 2 m.

Material und Bauweise: Zweihäuptiges lagenhaftes Mischmauerwerk mit sehr heterogenem Steinmaterial. Kantige Verblendsteine und kleinteiliger Mauerwerkern. Eckquader bezeichnen die Mauerführung (Triumphbogenfundamente). Fundamentbereich und Aufgehendes deutlich unterscheidbar (Aussenputz). [Mauerbeschreibung siehe Kapitel F.1.].

Datierung: 10. / 11. Jahrhundert.

Mauern: Als zweiter Gesamtgrundriss folgt ein vollständiger Neubau, dessen Chorinnenmasse praktisch mit den Aussenmassen des Vorgängerbaus übereinstimmen. Im Schiffbereich liegen die neuen Mauern im Fundamentbereich ca. 0,50 m vor den Mauern von Bau I/1a. Es handelt sich wiederum um ein längsrechteckiges Schiff mit beinahe quadratischem, wenig querrchteckig anmutendem Chor.

Klar und deutlich zeigt sich das frühromanische Altarhaus, bestehend aus MR 17 (N), MR 13 (S), MR 7 (O) und MR 8a (W), mit einer Mauerstärke von ca. 1,20 m im Aufgehenden und ca. 1,40 m im Fundament. Eindeutig sind Süd- und Nordwand. An der Süd- und Ostwand befinden sich noch Teile des Aussenverputzes (Abb. 4.33). Der Aussenputz der Nordwand hat sich teils an den Resten des Aufgehenden, teils am Vorfundament der inneren Chornord-, bzw. Turmsüdwand erhalten, wobei der Aussenputz der alten Mauer an der Turmmauer klebt.

Der Chor von Bau I/1a ist abgebrochen und planiert worden. Die Planierungsschicht ist die flache Mörtelschuttschicht unter der rot-schwarzen. Rings im ganzen Chor von Bau II zieht sich eine Bau- und Füllschicht aus kleineren Steinen und Mörtel an die oberste Lage des Vorfundamentes heran. Diese Füllschicht scheint die Oberkante einer Baugrube auszufüllen, welche durch die dicke, zwischen 0,10 und 0,30 m mächtige rot-schwarze Lehmschicht hinabgeht. Daneben zeigt sich an der Südseite der Nordmauer dieses Altarhauses, dass die Fundamentgrube für den Bau gleichzeitig auch das darunter befindliche ältere, mit einem Kalkbestrich abgestrichene, mörtelschuttige Niveau mit Steinbett durchschlagen hat.

Die Schulterecken der östlichen Schiffmauer fehlen, d.h. sie werden von den heutigen Säulenbündeln überdeckt. Doch aus der Lage der Eckquader auf H/14 und N/14 darf geschlossen werden, dass die nördliche Fortsetzung von MR 17 (Übergang zu MR 26), bzw. die südliche Weiterführung von MR 13 (zu MR 12) bei den angetroffenen Eckquadern abgeht (Abb. 4.38). Dafür spricht auch die Lage des Eckquaders im Aussenwinkel der nordöstlichen Chorecke MR 17/7. Eine Mauerfuge zwischen MR 13 und MR 8a zeigt, dass zweitere in die Chorflanken eingespannt ist. Der Zwischenraum MR 13 und MR 6 verengt sich nach Westen auf der Höhe von MR 8a so sehr, dass die beiden Fundamente hier zusammenstossen. Gerade unter einer befindlichen Spolie auf O 15 wird sichtbar, wie ein Stein des Fundamentes von MR 13 durch den Säulensockel überlagert wird; die Spolie gehört sicher zu MR 13! Bei dem Spolienfund handelt es sich um eine römische Decurio-Inschriftentafel (Abb.

4.34-4.36).²¹⁰ Westlich daran schliessen Steine an, die mit der schrägliegenden roten Sandsteinplatte zum Säulenfundament gehören. In MR 8a befindet sich auf M/N 14 (-0,84 m) eine weitere Spolie im Mauerwerk verbaut. Der karolingische Grabstein bildet als Eckbinder den südlichen Ansatz (Verblendstein) der Mauer (Abb. 4.39-4.41).²¹¹ (Die vielen Veränderungen unterworfenen heikle Zone um Mr 8a wird unter Bau IV noch weiter behandelt.)

Die Ostwand des massiven Altarhauses wird etwa in der Mittelachse von zwei west-östlich verlaufenden Mauerstümpfen durchschlagen.²¹² Auf den beiden Mauerresten liegt eine Altardeckelplatte in zweiter Verwendung (Abb. 4.50-4.52), d.h. eine rote Sandsteinplatte von 1,47 × 0,83 m Fläche und einer Dicke von um 0,09 m, welche auf ihren Schmalseiten sowie an der Sichtseite gegen Westen eine einfache Hohlkehle trägt. Diese Kehle scheint Reste einer dunklen Bemalung oder aber eines Brandes aufzuweisen; zudem dürfte sie mit weissem Kalkschlick überzogen sein. Zwischen den beiden Mauerstücken unter der Altarplatte findet sich eine sehr lockere Schuttauffüllung mit Knochen (Grab 17 a/b).

Östlich des Chores finden sich die Reste eines halbrunden *Apsisfundamentes* MR 14 (Abb. 4.53ff). Die Apsisanschlüsse in Nord und Süd zeigen eine deutliche Baunaht zu MR 7. Die demnach später angebaute Apsis stellt somit eine Erweiterung des quadratischen Chores dar. Das Apsisfundament hat eine ungefähre Dicke von ca. 1,50 m. Auf dem anstehenden Lehm bei -1,65 m setzt das Bauniveau der frei aufgemauerten Apsis²¹³ an. Ungefähr bei einem Drittel seiner äusseren Peripherie von Norden her gesehen, findet sich ein bis um rund 0,30 m vorspringender und aussen mindestens 0,70 m langer Vorsprung. Parallel dazu findet sich an der Innenseite der Apsis ein entsprechender Schnitt. Verfehlte man hier beim Bau - an der Chorostwand beginnend - den exakten Zusammenschluss der beiden Mauerzungen? Das im Süden der Apsis auf N 23/24 abgehende Mäuerchen konnte nicht mehr genauer untersucht werden.²¹⁴

Erhalten waren bis 1972/75 zudem die Apsisfragmente der aufgehenden Aussenmauern (Abb. 1.42/1.43/5.6). Die 1922 von Eglin gefundenen Werkstücke entstammen einem Rundbogenfries mit Blendarkade, der jedoch zu Bau III gehört (siehe dort).²¹⁵

²¹⁰Beschrieb siehe: G.1: "Decurio-Votivinschrift".

²¹¹Beschrieb siehe: G.2: "Karolingischer Grabstein".

²¹²Auf K/L 20.

²¹³Mörtelreste bestätigen Bauniveau; ca. 0,15 m breite Fläche unterkant Mauer.

²¹⁴Strebeböfelerfragment? (Ich erinnere an die Darstellung der Kirche in der Legende der dankbaren Toten im Beinhaus, Abb. 1.72.)

²¹⁵Die von Eglin erfolgte Rekonstruktion ist - wie Heyer 1969, S. 327 bemerkt - unrichtig, da die Blendarkade nicht vier sondern nur drei Bögen umfassen sollte.

3.4. Bau III

Saalkirche (?) mit fluchtbündigem, querrechteckigem Quader-Vorchor mit Kreuzrippengewölbe und übernommener Apsis. (Abb. 3.1/3.5)

Kurzcharakteristik

Romanischer Bau in aufwendiger Quadersandsteintechnik. Vorchor als dessen Hauptmerkmal. Romanischer Turm mit Kreuzgratgewölbe im Erdgeschoss (SW-Ecke erhalten). Zahlreiche spätere Veränderungen am Gesamtbau.

Masse: Entsprechen im wesentlichen dem heutigen Bau; romanischer Turm folgt in seinen äusseren Abmessungen NO den Innenmassen von Nord- und Südmauer des heutigen Turms.

Material und Bauweise: Lagenhafte Quadersteinmauerung im Läuferverband; Lagenhöhe verschieden. Befund am Gesamtbau nur fragmentarisch, resp. unvollendet (Abb. 2.16).

Datierung: Letztes Drittel 12. Jahrhundert.

Der für die Region ausserhalb der Stadt Basel sehr bedeutsame romanische Bau, von dem praktisch noch der ganze Chor und ein Teil der in Quadersteinen ausgeführten Schiffs-Nordmauer stehen, liegt sicherlich im zentralen Interesse einer kunsthistorischen Betrachtung. Die Bündelpfeiler mit den schweren Würfelkapitellen geben noch heute dem gesamten Bau sein Gepräge. Auf die nochmalige Beschreibung der romanischen Bauteile soll an dieser Stelle verzichtet werden; nachzulesen ist diese unter Kapitel C.2. Die stilistische Nähe zum Basler Münster und der vermutete historische Hintergrund dazu wird in Kapitel E.5 behandelt werden.

Mauern: Original romanische Quaderbautechnik zeigen nur folgende Bauteile: untere und östliche Hälfte der Aussenhaut der Schiffs-Nordwand (MR 9); Vorchor-Nordmauer (gleichzeitig Erdgeschoss der Turmsüdmauer; MR 5); Innenhaut der Vorchorsüdmauer (MR 6); Vorchorostmauer, d.h. die beiden schmalen Flanken zwischen Vorchor und Apsis, bzw. Chor. Einzig in der Aussenhaut der Vorchor-Südwand finden sich - und auch hier in grösserer Dichte - Quadersteine des romanischen Baues. Wäre ein vollständiger romanischer Quader-Massivbau eingestürzt, so hätte man dieses wertvolle Baumaterial zweifellos für den Wiederaufbau in grossen Mengen verwendet. In der westlichen Hälfte der Nordmauer, in der ganzen West- und der ganzen Südmauer des Schiffs finden sich jedoch nur ganz vereinzelt dieser Quader. Diese Quader sind rötliche Quarzsandsteine, die aus den uralten, schon zur Römerzeit abgebauten Steinbrüchen im Badischen, aus der Gegend von Herthen und Degerfelden stammen und somit über den

Rhein hierher befördert werden mussten; dies obschon im Gebiet von Muttenz an Bruchsteinmaterial kein Mangel bestand. Diese Tatsache lässt vermuten, dass wir den oder die Erbauer oder Stifter des romanischen Gotteshauses zu den reich Bemittelten zählen dürfen!

In der Bogenführung des oben bereits erwähnten Apsisfundamentes zeigen sich zwei Brüche (Abb. 4.53). Sie können damit erklärt werden, dass man beim Bau des jetzigen Vorchores und Chores auf die Fundamente der alten Apsis insofern Rücksicht genommen hat, als man die Fundamentsockel der Säulenbündel zwischen Vorchor und Altarhaus/Chor gegen die Reste des alten Apsisfundamentes abgestützt hat. Daraus resultiert der Bruch in der Linienführung. Ein gleiches Resultat ergibt sich auch aus der Beobachtung der Mauertechnik. Die originalen Reste des Apsisfundamentes sind mit relativ kleineren Steinen gegen Erde gemauert; die neuen Sockelfundamente des jetzigen Altarhauses und Chores verwenden sehr viel grössere und gröbere Steine, sind aber nicht gegen Erde sondern eher auf Sicht gemauert. Das letztere geht auch daraus hervor, dass in einer Tiefe von 1,55 m unter der Unterkante der Säulenvorlagen sich ein sehr deutliches Mörtelniveau, also ein Bauniveau an den Fundamentklotz heranzieht. Dies gilt sowohl für den nördlichen, als auch für den südlichen Fundamentklotz. Dieses Bauniveau fehlt jedoch entlang jenem Bogenstück, das zwischen den beiden Fugen resp. Fundamentklötzen als Original zur Apsis gehörend bezeichnet werden muss (Abb. 4.54-4.56).

Die Grundrissabfolge sieht demnach folgendermassen aus: Der anfänglich quadratische Chor erhält eine Erweiterung durch den Anbau der halbrunden Apsis, die die gesamte Nord-Südbreite des Chores umfasst.²¹⁶

Anschliessend folgt der Bau der romanischen Vierung, die die Apsis nun in Zweitverwendung übernimmt. Diese Zweitverwendung der Apsis vor 1356 (!) erklärt sich aus der vergleichenden Betrachtung der übereinstimmenden rundstabprofilierten Quadersteinfassungen an der Nordtür im Schiff, an der Sakristeitür im Vorchor und der Werkstücke der Apsisaussenmauer (Abb. 1.42/1.43/5.1/5.6). Zudem ist der Einzug der Vierung an der Ostmauer auf die Apsis zu beidseitig sicher original romanisch.²¹⁷ Dies bedeutet ferner, dass der Vorchor mit der Nordseite des Schiffs noch aufgehendes romanisches Mauerwerk bezeugt. Nur West- und Südmauer des Schiffs sind nach 1356!

In der Südwestecke der Sakristei steht eine romanische Säule mit Würfelkapitell und attischem Säulenfuss. Sie trägt das Kreuzgratgewölbe des ehemaligen romanischen Turmerdgeschosses. Durch Nachgrabungen im Innern des Turmes, 1909, wurden alte Grundmauern freigelegt.²¹⁸ Dabei wurde festgestellt, dass die romanische Säule einer früheren kleineren Gewölbeanlage angehört hatte, die später, wahrscheinlich dem Erdbeben von 1356 zum Opfer gefallen ist (Abb. 2.14).²¹⁹ Der neue Turm ummantelte den

²¹⁶Eglin setzte die Apsis in seiner Rekonstruktion der romanischen Kirche fälschlicherweise an den Rechteckchor/Altarhaus. Eglin 1929, S. 15.

²¹⁷Siehe romanisches Fenster an der NO-Ecke der Vorchorschulter und das Quadermauerwerk des ganzen Ostabschlusses (Abb. 1.38/3.19).

²¹⁸Eglin 1929, S. 15.

²¹⁹Der von Eglin 1929, S. 14 rekonstruierte romanische Turm ist viel zu hoch! (Abb.8.1).

Grabungsbefunden zufolge, Nord- und Ostseite und verwendete im Unterbau die (noch) bestehenden Süd- und Westseiten.

Böden: Unterhalb der beiden westlichen Bündelpfeiler im Vorchor, also derjenigen zwischen Vierung und Schiff, fanden sich Fundamente, welche nicht nur verputzt, sondern sogar mit roter bis dunkelroter Farbe versehen sind.²²⁰ Das Fundament im Süden springt unter der quaderförmigen Basis zurück. Es besteht aus einem grossen leicht rundlichen Kalkstein und Kleinmauerwerk. So auf Sicht gearbeitet, muss eine erste Periode des jetzigen Baus ihr Gehniveau an der Unterkante des Quadermauerwerks, bzw. der Säulenvorlagen gehabt haben. Eine zweite Periode hätte dann den Raum zwischen den beiden westlichen Bündelpfeilern abgetieft, wobei die Fundamente der Säulenbase zutage traten, mit einer Vormauerung von Ziegeln versehen und rot gestrichen worden wären. Diese Theorie bewahrheitet sich auch darin, dass diese rote Farbe nicht nur über die neue Verputzfläche geht, sondern auch über Stellen an den Säulenbasen, -vorlagen und -wülsten, welche bereits damals verletzt und zum Teil abgeschlagen worden sein mussten. Die rot bemalte Vormauerung am Fundament des südlichen Bündelpfeilers rechnet auch gar nicht mit der vollen Dicke der Basisvorlagen, sondern mit einem stark abgeschlagenen Zustand.

Bei der Untersuchung des Mauerwerks während der Grabung ergab sich, dass an der Säulenbase des südlichen Bündels zwischen Vorchor und Schiff kaum mehr etwas Originales an der Oberfläche war. Die ganzen Vorlagen und Basen mit den Wülsten waren mit Zement und Gips rekonstruiert und verkleistert. Am gegenüberliegenden Säulenbündel ist die Vormauerung des Fundamentes mit Ziegeln und deren Verputz und Bemalung ebenfalls vorhanden. Bei dieser Stelle scheint auch noch ein Bodenrest vorhanden zu sein, gebildet aus Tonplatten von grösserer Form (0,26 × 0,26 m) als die üblichen (0,19 × 0,20 m).

In der vorderen westlichen Hälfte der Vierung fand sich zwischen MR 13 und MR 17 ein Mörtelboden mit Ziegelplatten²²¹ und Ziegelplattenabdrücken (Abb. 3.6/4.47-4.49). Er wird begrenzt von einem aus den gleichen Ziegelplatten und auch Dachziegeln aufgebauten Mäuerchen (MR 19 auf Linie 17), das östlich des südlichen Säulenbündels (O 15) nach Norden wegläuft, nach ca. 2 m Distanz von der Südwand nach Osten umbiegt (M 15), nach diesem Winkel nach einer Strecke von 1,10 m wieder nach Norden einen Winkel bildet und Richtung Turmtür gegen Norden weiter läuft. Die Oberkante dieses Mäuerchens trägt Abdrücke von ausgebrochenen Sandsteinen, da die Mörtelflächen das typische Negativ der mit dem Spitzisen bearbeiteten Sandsteinoberfläche zeigen.

Die Fläche zwischen diesem Mäuerchen und der Trennlinie Schiff/Vorchor war mit dem besagten Mörtel-Plattenboden versehen. Es scheint, dass dieser Boden aus zwei Hälften besteht, deren Trennlinie nord-südlich ungefähr in seiner Mitte, verläuft. Es ist somit denkbar, dass der vordere, d.h. westliche Teil dieses Plattenbodens zu der Niveauabtiefung in der Vierung gehört, mit welcher die oben beschriebene Fundamentvormauerung und Bemalung unter den Bündelpfeilern zusammengeht. Dies bedingt aber auch, dass das

²²⁰Notiz Ewald vom 14.11.1972.

²²¹0,20 m im Quadrat.

beschriebene Ziegelmäuerchen mit dieser ersten Abtiefung im Zusammenhang stehen muss. Der später eingesetzte Bodenteil zwischen der westlichen Plattenbodenhälfte und dem Ziegelmäuerchen könnte darauf hinweisen, dass wir es hier mit einer späteren Stufenerhöhung zu tun hätten. Ob das Ziegelmäuerchen eine grössere Niveauerhöhung auf seiner Ostseite voraussetzt oder ob es nur eine Stufe darstellt, ist kaum mehr auszumachen, weil hinter diesem Mäuerchen, d.h. auf seiner Ostseite keine höheren Mauerreste oder andere Bauteile vorhanden sind.²²²

Unmittelbar vor der Eingangstür zum Turm, resp. zur Sakristei, steigt das alte Mauerwerk des früheren Altarhauses Bau II noch fast bis zur Unterkante des neuen Quadermauerwerks hinauf. Der höchstgelegene Stein, der zum alten Mauerwerk gehört haben muss, trägt auch noch den Aussenputz, wie wir ihn von der Süd- und Ostwand kennen. Unklar ist das Verhältnis zwischen dem Fundament des hier stehenden nördlichen Säulenbündels auf G 15 und dem alten Fundament des vorgängigen Altarhauses. Ungefähr vor dem Turmeingang Richtung Süden liegt ein aus Ziegeln und Mörtel gebauter, mit dem oben beschriebenen Ziegelmäuerchen eng verwandt scheinender Fundamentrest. Feststeht, dass dieser sicher in die Fundamente des alten Altarhauses eingetieft ist, aber auch in den Rest des Bodens, der oben als aus grösseren und kleineren Ziegelplatten zusammengesetzt dargestellt wurde. Ebenso scheint er aber den nördlichsten Ausläufer des Ziegelmäuerchens zu stören. Es ist somit nicht klar, was für eine Funktion er hat und wie sein Verhältnis genau zum Ziegelmäuerchen und dem zugehörigen Boden ist. Denkbar wäre immerhin, dass er die Substruktion eines Treppenabsatzes, d.h. einer kleinen Stufe darstellt, die vom eben abgetieften vorderen Vierungsniveau zur Sakristeitür emporführte.

3.5. Bau IV

Saalkirche mit fluchtbündigem, querrechteckigem Quader-Vorchor mit Kreuzrippengewölbe und angebautem, eingezogenen Rechteckchor mit Kreuzrippengewölbe (Abb. 3.6).

Kurzcharakteristik

Dieser letzte Gesamtgrundriss der Kirche zeichnet sich durch zahlreiche Veränderungen aus, die das Erscheinungsbild der Kirche bis in die jüngste Vergangenheit (Restaurierung 1972-74) massgeblich beeinflussten.

Diese an Bau und Dekor ablesbaren Veränderungsphasen (vornehmlich innen und im Schiff) sollen zum besseren Verständnis vorgängig in Stichworten kurz aufgeführt werden (Ergebnisse der Wanduntersuchungen²²³). (Abb. 3.8 - 3.19 !)

Romanisch (vor dem Erdbeben 1356)

Apsis mit Rundbogenfries und Blendarkade.

²²²Bodenfließen von Renovation 1881 und Betonboden von J.Eglin beeinflussten diese Schichten.

²²³Weddingen 1976.

Nordwand (N): aus der bereits betrachteten Zeit stammen die Reste der Quadermauer mit dem romanischen Seitenportal²²⁴, welches sich im Innern als rechteckige Eingangstür mit Halbbogennische öffnet. Originale Quaderbemalung und Fugenstriche erhalten.

Frühgotisch (ca. 1360-70)

Vorchorreparatur, Chorneubau.

N: drei kleine spitzbogige Fenster; westlich ganz, östlich zur Hälfte an der Aussenmauer erhalten. (Originale Putzschicht mit Polychromie erhalten.)

S: drei kleine Spitzbogenfenster, davon östlich aussen zum Teil und mit originalen Bemalungsspuren erhalten. Ehemals wohl spitzbogige Südtüre.

W: Westfensterquader zu zwei Drittel erhalten (ausen) und im Innern feststellbar (Abb.^{5.2}).

Hochgotisch (ca. 1430-50)

Turmneubau. Feinputz bis ca. 1,70 m unter die Flachdecke (siehe Absatz Westwand!). Bemalung des gesamten Schiffs (wie im neuerbauten Chor und Vorchor; letzterer mit Arbogastlegende ausgemalt). Die frühgotischen Fenstergewände (N) ebenfalls neugefasst.

N: Ausbruch einer grossen spitzbogigen (Hl. Grab-) Nische und Bemalung mit Auferstehungsszene im weichen Stil von ca. 1430 (Blattgoldverwendung!).

S: Verputzung und Bemalung der Südeingangsgewände (erhalten).

Spätgotisch (gegen 1500 bis 1507)

Erhöhung des Schiffs um 1,70 m und Einbau der Holzleistendecke (1504). Putzergänzung und Ausbesserungen in rauhem Freskoputz. Die Malereien vom vorangehenden Jahrhundert bis auf geringe Spuren im Schiff abgewaschen.

Vermauerung der Nord- und Süd Fenster und Öffnung je eines grossen spitzbogigen Mittelfensters (gegenseitig verschoben). Die Bemalung nimmt Rücksicht auf die Lage der Fenster: rote Leerfelder über den Zwickeln, rote Bänderungen.

N: Passionszyklus mit grosser Kreuzigung. Auferstehungszyklus aufgefrischt und teilweise übermalt. In der untersten Zone Apostel.

S: Marienleben und Kindheit Christi; grosse Dormitio Mariens und 10-Gebotedarstellung. In der untersten Zone Apostel.

W: Jüngstes Gericht (vielleicht über einem Vorgängerbild des 15. Jahrhunderts). Wandteilung vielleicht aufgrund eines Emporeneinbaus. Vermauerung des Westfensters. Unten: Schutzmantelmadonna und Apostel.

Reformation (1. Drittel 16. Jahrhundert)

Weisstünchung des gesamten Kircheninnern. Damals wurden die Wände nicht gepickt; Chorbemalung vermutlich abgewaschen.

Gotischer Barock (1630-66)

Vermauerung des Mittelfensters im Norden und Süden. Pickierung aller Wände zur Anbringung eines neuen Verputzes. Bemalung in weiss, rote Rahmenbänderung und Volutendekoration der neu ausgebrochenen vier

²²⁴Türe wird noch etwas "künstlich" vom Rundbogen in den Spitzbogen verjüngt.

Masswerkfenster im Schiff. Zwischen je zwei Fenstern Inschriften in schwarz mit grossen Zierinitialen.

N: Vermauerung der einzig unpickierten Auferstehungsnische.

S: Erhöhung des Südeingangs um ca. 0,40 m, Einzug flacher Balken.

W: 1630 und 1666 Veränderungen an der Empore, deren Belichtung wahrscheinlich den Ausbruch des westlichen Dreipassfensters bedingte.

Innenrenovation 1756

Verlegung des Emporenaufgangs nach aussen (N), Emporenvergrösserung bedingt Ausbruch querovaler Oculi an den Seitenwänden und nördlicher Westwand. Weisselung aller Wände und Erneuerung des Rollwerkdekors über den Fenstern und der Bänderungen. (1806 Einbau der Orgel; Altar von L. Neurath (Abb. 1.59)).

Gesamtrenovation 1880/81 (Abb. 2.2-2.5)

Neue Eingänge an Westfassade und Seitenwänden (MR 18 als Schwelle). Entdeckung der Fresken. 1880 Freilegung bis auf Emporenzonen durch K. Jauslin. Glasfensterdekor. Emporenerhöhung. Radikale Neuverputzung. Erneuerung des Chorbodens zerstört historische Grabplatten. Neubestuhlung. Beheizung durch zwei gusseiserne Öfen (Abb. 1.47). 1890 Türausbruch an der Ostseite des Turmes.

N: Entfernung der Seitenempore und des Ausseneingangs mit hölzerner Aufgangstreppe (Aufgang im Südwesten führt zur weitgehenden Zerstörung der Schutzmantelmadonna). Versetzung des Seiteneingangs nach Osten (Spitzbogentür).

S: Seiteneingang nach Osten verlegt (Spitzbogentür) und Ausbruch eines Rundfensters.

W: Neues Westportal. Zur Belichtung des Emporenaufgangs Ausbruch des südlichen querovalen Rundfensters. Emporenerhöhung bedingt Vermauerung des Dreipass-Rundfensters inmitten des Jüngsten Gerichts, welche Jauslin schliesst und übermalt.

20. Jahrhundert

Renovation 1922/23: Elektrische Heizung. Malerarbeiten. Orgelhausanbau am Chor. 1939 Fresken durch A. Zehntner z.T. renoviert. 1972-75 Gesamtrenovation: Schliessung der Nord- und Südoculi, Öffnung des romanischen Nordportals, Freilegung der Auferstehungsnische, aller wiedergewinnbaren Fensterformen und Fresken, Emporen- und Orgelneubau, Neuverputzung der Aussenfassaden etc.

Mauern: Das aufgehende Mauerwerk des Baues IV - der heutige Kirchenbau - unterstand aufgrund seiner Wandmalereien der Aufsicht der Restauratoren. Die Restaurierung der Wandmalereien begann mit der Freilegung der Schiffswände von Übertünchung und Vergipsung. Stellenweise stiess man dabei auf Wandbegradigungen - besonders an der unteren N-Wand - mit Mörtelschichten und Ziegelsteineinschlüssen von bis zu 0,25 m Dicke. Das in den unteren Partien in lagerhaften Verband angeordnete Mauerwerk, zeigt

gegen oben einen vermehrten Hang zum unregelmässigen Bruchsteinmauerwerk²²⁵. Es wurde vornehmlich kleineres Bruchsteinmaterial verwendet, doch grössere Bruch- und Hausteine sind durchaus nicht selten. Vorgängige Sondierfreilegungen und Photographien nach den Jauslin'schen Pausen erlaubten, bemalte und unbemalte Flächen vor auszusehen. Da alle Wandflächen des Schiffs durch zahlreiche Einbauten, Durchbrüche und andere Veränderungen gestört worden waren, entschloss sich das Restauratorenteam, nach der Freilegung der Malereien und des restlichen Mauerwerks, eine steingerechte Aufzeichnung aller Details vorzunehmen (Abb. 3.8/3.10/3.12), um die historische Abfolge der Bauveränderungen, ungeachtet der späteren Neuverputzung, rekonstruieren zu können. Der Beiziehung eines Zeichners erlaubte es, die verschiedenen aufgedeckten Bau- und Dekorationsphasen festzuhalten und mit den archäologischen und architektonischen Gegebenheiten zu vergleichen. Dieser zeichnerischen Aufnahme verdankt man somit die Entdeckung einer am Orte kaum merklichen Baunaht, die zur Auffindung der Auferstehungsnische in der Nordwand führte (Abb. 1.62). Auf dieselbe Weise fanden sich die kleinen schwach spitzbogigen, frühgotischen Fenster (zwei im Norden, eines im Süden und eines im Westen, unterhalb des Jüngsten Gerichts im Ansatz erhalten). Der frühgotische Zustand des Schiffs (vermutlich nach dem Erdbeben 1356) wird damit sowohl im Innern wie auch am Aussenbau belegbar. Aussen ist im Norden eines dieser Fenster vollständig, das östliche zur Hälfte erhalten. Im Süden ist das westliche fragmentarisch und dasjenige der Westfront zu zwei Dritteln überkommen. Im Innern liessen sich die Nordfenster sogar mit Originalputz und zwei übereinanderliegenden polychromen Bemalungsschichten freilegen (Abb. 5.2).²²⁶

Freigelegt wurde auch die romanische Nordtür (2,17 × 0,91 m) wieder mit Spuren der alten Verriegelung und einer Lünette (0,87 × 0,47 m). Eine vielleicht älteste Verriegelungssperre liegt zuunterst mit einem grossen Einführloch links und der Barrierenführung rechts (von vorn oben gegen unten). Die Türangeln sassen rechts. In das linke Türgewände zurückgeschlagen ist ein alter Sperrbügel darüber, der die Schlosszungen in vorgeschobener Stellung sperrte. Weiter darüber eine Einführungssenke für vertikal bewegliche Wipphebel mit Arretierdom.

Die einst wichtige Südeingangstüre (2,51 × 1,02 m) aus frühgotischer Zeit konnte man immerhin im Umriss festhalten. Die beiden neogotischen Eingänge im östlichen Schiff sind heute wieder verschlossen und nicht mehr ablesbar (Abb. 1.29/1.30).

Aus den Freilegungsarbeiten der verschiedenen Putzschichten und Malgründen liessen sich im *Schiff* verschiedene Bemalungsabfolgen ablesen, die gleichzeitig auch die Veränderungen am Bau dokumentierten. So fanden sich älteste Verputzreste und zugehörige Malerei an den verbauten Gewänden der genannten frühgotischen Nord- und Westfenster. Der Putz ist von mittelgrober Körnigkeit, kristallin und grauschimmernd, die Kalkuntermalung eierschalenfarben und der Dekor ist in wenigen aber kräftigen

²²⁵Nordwand noch vermehrt, während die Südwand auch im obersten Register noch lagerhaftes Mauerwerk aufweist.

²²⁶Weddingen. Notiz zu Kommissionsbericht 31.8.1973.

Grundfarben gehalten.²²⁷ Eine zweite Verputz- und Bemalungsphase umfasste die Wandflächen des gesamten Schiffes bis an die etwa 1.50 m unterhalb der Decke verlaufende Baunaht der Aufstockung von 1500. Weitere Spuren finden sich in der Auferstehungsnische, dem einst spitzbogigen östlichen Südfenster und der damaligen Südtür. Der Verputz ist feinkörnig, an der Oberfläche sorgfältig glattgerieben und von warmer rosafarbener Tönung und cremiger Dichte. Neben dem Einbau der Nische und der Gesamtdекoration des Schiffes - der jene von Vorchor und Chor hinzuzuzählen ist - dürften damals auch die Verbreiterung der Laibungsschrägen des östlichen Südfensters und der Vergrößerung dessen Solbankgefälles (zur besseren Ausleuchtung der Kanzelzone) und die Reparatur der Eingangstüren erfolgt sein. Die bemalten Fensterlaibungen, deren Gewändersteine am Aussenbau dokumentiert werden konnten, sind heute unter schonender Vermauerung verborgen. So auch der darüberliegende Oculus des 19. Jahrhunderts, dessen Umrisse aussen noch zu sehen sind. Auf dieses Fenster wurde aus denkmalpflegerischer Sicht und einer homogeneren Lichtführung zuliebe verzichtet. Während sich der Baucharakter des Schiffes im 15. Jahrhundert kaum verändert hatte und der Raum dank der kleinen Fenster und der den Chorbogen schneidenden tiefen Decke (oder des entsprechenden offenen Dachstuhls) als recht dunkles Provisorium erscheinen musste - zumal der Chor neuer und der Vorchor unlängst besser durchlichtet war - dürfte der Umbau von 1500 als bedeutender Einschnitt in der Baugeschichte gelten. Die Analyse der Bauaufnahmen sichert für 1500 den Einbau einer ersten Empore.²²⁸ Die Aufstockung der Schiffswände manifestiert sich in einer klar erkennbaren Putzlinie innerhalb des obersten Dekorationsregisters. Der Verputz, auf dem die 1507 datierte Malerei aufliegt, stammt aus dem vorangehenden Jahrhundert und reichte bis auf die Höhe des an der Westwand sich inmitten der Gerichtsdarstellung abzeichnenden Rücksprungs.²²⁹ Spuren einer ehemaligen Bemalung sind überall zu finden. Für den Auftrag der Malerei von 1507 wurde die vorangehende lediglich abgewaschen. Über der Verputznaht ist der Malputz dünner und körniger und die Farbe beständiger, da vom Grunde aufgesogen. Eine bisher angenommene Erweiterung des Schiffes nach Westen um 1500 ist somit widerlegt.²³⁰

Bis auf geringe Fugenkittungen in der Vierungskuppel fand sich der Mörtel von 1500 ausschliesslich im Schiff. Seine Datierung ist durch die Datierung der Malerei von 1507, vor allem aber durch die Deckeninschrift von 1504 gewährleistet. Flickstellen im selben Material fanden sich vielerorts auch in unteren Zonen der Schiffswände und bezeugen eine Gesamtrenovierung des Baus.

Von der Dachaufstockung nicht zu trennen ist der Einbruch zweier grosser spitzbogiger Fenster, die sich formal zwar entsprechen, deren Achslage jedoch divergiert. Offenbar erfüllte das erweiterte östliche Südfenster seinen

²²⁷Weddingen 1976, S. 3.

²²⁸Weddingen 1976, S. 4.

²²⁹Der auf der Höhe der Apostelfiguren verlaufende Rücksprung im Jüngsten Gericht in der Westwand ist ein (staubfangendes und optisch ungünstiges!) Relikt einer materialsparenden Schiffserhöhung von 1500.

²³⁰Gauss STAL, S. 2: (um 1500): "Das Schiff wurde um 4 m nach Westen verschoben und um 1,5 m erhöht. Dieser Erweiterung fiel das romanische Gewölbe zum Opfer."

Zweck so sehr, dass man es beibehielt und die neue Öffnung leicht gegen Westen verschob. Dadurch erhielt auch die Empore mehr Licht, zumal das alte Westfenster der Darstellung des Jüngsten Gerichtes gewichen war.

Fensterdarstellungen und Lichteinfall determinierten schliesslich die Feldereinteilung und die Lichtfüllung am architekturhaften Rahmengerüst der einzelnen Szenen.

Während die Tünche der Reformation während etwa einem Jahrhundert alle Bemalung verdeckt hatte, scheint sich das Bedürfnis nach einem helleren Innenraum so gesteigert zu haben, dass man sich um 1630 entschloss, das Schiff mit vier weiteren Masswerkfenstern auszustatten²³¹ und die Westwand mit einer Rosette zu durchbrechen. Da inzwischen eine grössere, gestufte Empore eingebaut worden war, sollte der Raum unter der Empore durch querliegende Ovalfenster erhellt werden.

War der barocke Kirchenraum mehrfach übertüncht worden, so waren die dekorativen Malereien zumindest einmal gänzlich erneuert worden. Nach rund hundert Jahren brachte man dieselben Motive am selben Ort wieder an, wobei jedoch Malweise und Malmaterial einiges an Feinheit eingebüsst hatten. Lediglich die neutestamentlichen Bibelsprüche, welche die Leerflächen zwischen je zwei Fenster zierten (Joh. 3,16 und Joh. 5,24) wurden in die Höhe versetzt, da sie von neuen Emporenauslegern verdeckt waren (die Nordverlängerung der Empore führte zu einer hochgelegenen Aussentür mit Treppe über der neogotischen Nordtüre).

Die Freilegung der stark zerstörten Triumphbogenzwickel und der Bogenquader brachte mehrfach geflickte Risse und Fugen zum Vorschein, die infolge Absenkungen und Druckverschiebungen seit dem Erdbeben auftauchten.

Im *Vorchor* waren Sockel, Basen, Halbsäulen und Kapitelle vielerorts in Gips, Zement und einer harten tonartigen Masse zu verschiedenen Zeiten ergänzt, ja stilistisch entstellt worden. Besonders die mehrfache Verlagerung der Kanzel hatte zur Zerstörung der romanischen Substanz geführt. An den Triumphbogenkapitellen deuten ältere Abarbeitungen auf die Existenz eines Lettnerbalkens hin; weitere Verankerungslöcher derselben oder einer jüngeren Abschränkung liegen auf mittlerer Säulenhöhe.

Die Grosszahl der romanischen Quader besitzen heute wieder ihre Kropflöcher (zum Ansetzen der Hebezange). Sie waren vor dem 17. Jahrhundert übermalt, seither sogar verputzt gewesen; so wie man auch die Schrägung der aufgehenden Quaderwand zur einstigen halbrunden Apsis stets begradigt hatte, indem man den wandnahen Teil der Säulen unter Putz legte.

Eine ursprünglich vereinheitlichende Tönung der romanischen Bauteile darf angenommen werden (die Steinfarbe variiert stark zwischen gelb und rot); die Quadertrennstriche in hellem blassrosa stimmen nie mit der wirklichen stets verputzten Fuge überein.

Die Sockelzonen des *Vorchors* waren besonders an der Südwand völlig verzementiert. Vom aufgehenden Quaderwerk fehlen im Süden einige

²³¹Das beim Ausbruch der Fenster gewonnene Material wurde zum Schliessen der gotischen Öffnungen wiederverwendet. Das Füllmaterial war mit bemalten Putzfragmenten durchsetzt.

Steinlagen, was durch die Fensterein- und -umbauten sowie den Einbruch einer kleinen Ablagenische im 15. Jahrhundert (zur Bedienung des damaligen Altars) verursacht worden war.

Während das Nordwandquaderwerk intakt auf uns gekommen ist, hat die Südwand zahlreiche Veränderungen erfahren (Abb. 3.18). Das Apostelmedaillon dürfte schon im 14. Jahrhundert zerstört worden sein, als man den Chor errichtete und im Vorchor statt eines kleinen (hypothetischen) romanischen Fensters (vom Typus der nördlichen Vorchorshulter) ein spitzbogiges grösseres aber heute ebenfalls verschwundenes einsetzte, welches seinerseits später der grossen gotischen Öffnung des 15. Jahrhunderts wich, deren Spuren als Putzlinie noch zu sehen sind. Dieses Fenster verschwand erst 1630. Es hatte den zwischen Chor und Vorchor liegenden Altar zu beleuchten, und war deshalb stark aus der Wandmitte nach Osten verschoben.²³² Zu ihm gehören die grossfigurigen Reste einer rechts noch schattenhaft wahrnehmenden Darstellung der Himmelfahrt Mariens, welcher darüber die Szene der Marienkrönung folgte (Abb. 1.51).

Die Auffindung eines dem Medaillon der Nordmauer entsprechenden Medaillonsbruchstückes an der Südwand war eine Überraschung, zumal die Pendants zu den ältesten Malereien der Kirche gehören. Weitere Fragmente, die zum selben Medaillon gehören müssen, fanden sich in den Chorwänden verbaut, - eines sogar in der östlichen (vom Ausbruch des 19. Jahrhunderts nicht berührten) Chorabschlusswand (Abb. 5.8).

Im Gewölbereich kam die stark zerstörte Polychronie der Kreuzgurten und des Schlusssteins zum Vorschein: die wechselweisen Wappenembleme der Münch und Löwenberg sind durch einen nach rechts schreitenden betenden Mönch in schwarzer Kutte und einen doppelschänzigen gekrönten und nach rechts stehenden Löwen auf blauem Grund dargestellt.²³³ Die Malerei aus dem 14. Jahrhundert scheint im Zuge der Vorchorausmalung im 15. Jahrhundert erneuert worden zu sein, wie Übermalungsspuren in dichterem, deckender Tempera erwiesen.²³⁴ Die Abarbeit bzw. Wulstung der Rippen im Bereich des Schlusssteins, die für einen romanischen Steinmetzen ungewöhnliche Gerichtetheit einiger Quader und alte Beschädigungen an Kapitellen, Säulen und Basen lassen annehmen, dass das Gewölbe beim Erdbeben von 1356 ganz oder teilweise einstürzte und eine Rekonstruktion etwas provisorischer Art erfolgte. In allen folgenden Jahrhunderten gaben Senkungen und Absetzbewegungen der Südwand Anlass zu Flickarbeiten an Kuppel und Triumphbogen.

Farbspuren aus frühester Zeit machen glaubhaft, dass die Kreuzrippenanker gegen das Schiff hin (der nördliche noch erhalten) kaum je eine Gewölblast getragen haben; vielleicht überraschte das Erdbeben den Bau noch unvollendet. Quader vom Umfang des im heutigen romanischen Bauteil benutzten Materials sind nirgendwo als wiederverwendete Spolien verbaut worden; alle damals noch verfügbaren Baustoffe wurden wohl für die Schiffsnordwand aufgebraucht.

²³²Marienaltar 1444 urkundlich belegt! (Abb. 4.50-4.52).

²³³Das Wappen steht für Konrad Münch (1324-1378). Da dieser 1378 gestorben ist, muss die Renovation des durch das Erdbeben zerstörten Gewölbes zwischen 1356 und 1378 erfolgt sein.

²³⁴Weddingen 1976, S. 8.

Der *Chorbereich* liefert im aufgehenden Mauerwerk ebenfalls interessante Befunde. So sind die Kreuzrippenbasen, bzw. Eckdienstsockel an der Ostwand wiederverwendete Spolien aus dem Blendbogenfries der einstigen halbrunden Apsis (Abb. 5.7). Eine deutlich feststellbare Fuge im Mauerwerk hinter den östlichen Vierungssäulen belegt, dass der Rechteckchor über die Apsis gebaut worden ist. Da auch die aufgehenden Teile der Rippen unförmig, unbearbeitet und spitzwinklig sind, ja auch etwas schräg stehen, ist anzunehmen, dass der Chor in zwei Phasen entstand. Nach dem Erdbeben errichtete man in etwas provisorischer Bauweise einen vorerst ungewölbten Chor. Erst das Kreuzrippengewölbe mit dem Schlussstein ist aus einem Guss. Die wiederverwendeten Quader mit den Medaillonfragmenten des Vorchors gelangten somit in der ersten Bauphase in den Chor. Durch Freilegung des feinkörnigen und geglätteten Feinputzes aus dem 15. Jahrhundert, liessen sich die mehrfach modifizierten Nord- und Süd Fenster dank gut erkennbaren Putzlinien rekonstruieren.²³⁵ Der einfachere, aber frühere Lanzetttypus ist heute nur zufällig in seiner Originalgestalt zu sehen. Das wohl erst im 17. Jahrhundert zugefügte Fischblasenmasswerk (im Norden noch erhalten) wurde im Zuge der Fenstervergrößerung (1756 ?) wieder beseitigt, um den Lichteinfall zu steigern (Abb. 1.36/1.37).

Verputzspuren fanden sich an verschiedenen Orten und scheinen noch ins 14. Jahrhundert zu gehören; deutlich heben sich die jüngeren Einbauten von Sakramentshäuschen und Ablagenische durch Putzangleichung daraus hervor.²³⁶ Für den Gewölbeputz des 15. Jahrhunderts lässt sich eine Bemalung mit Sternenhimmel nachweisen. Gegen den Triumphbogen hin - die Gurtenunterseite ist, wie ihr westliches Gegenstück mit den Wappen der Münch-Löwenberg bemalt - fanden sich frühere Bollenzierbänder. Bis auf ein unleserliches Schriftband unterhalb des südwestlichen Kreuzrippenanfängers ist von der einstigen Bemalung des Altarhauses nichts erhalten.

Böden: Im Schiff sind ausschliesslich an der Nordmauer Reste eines Bodens (-0,90) fassbar, der mit schwarzen Stellen auf dem Lehm aufliegend einen nord-süd verlaufenden Balkenrost bildet. Dieser Balkenrost, der mitunter über die Grabkammer geht, weist eine Balkendicke von 0,15 m auf. Die Flächen zwischen den Balken sind mit Schutt aufgefüllt, der auf der Höhe der Balken einen Mörtelstrich aufweist.

Ein Lehm Boden ist nur in Bau I vorhanden. Auffüllungen zwischen den anderen Mauerzügen mit (Friedhof-) Erde. Etliche Sockel der Emporenanlagen verteilen sich im Schiff (Abb. 3.6).²³⁷ In der Südwestecke des Schiffs liegt ab M 3 südwärts das Fundamentmäuerchen des alten Windfanges (Treppenaufgang Empore).

An der Naht zwischen Schiff und Chorbauten fand sich ein wahrliches Konglomerat an Mauerresten, Fundamenten, Substruktionen etc. Soweit sich dies beurteilen lässt, ist die Chronologie der Bauten folgende (Abb. 3.6):²³⁸ Zwischen der Nord- und der Südmauer des alten Chores Bau II, ungefähr auf der Linie der späteren Säulenbündelvorlagen, verläuft eine gutgebaute

²³⁵Weddingen 1976, S. 12.

²³⁶Weddingen 1976, S. 12.

²³⁷Auf K 6, K 9 und N 6, N 9 (Quadrat!).

²³⁸Gemäss Notiz J. Ewald vom 14.11.72

Spannmauer. Soweit bis jetzt festgestellt werden kann, ist sie mindestens 5 Steinlagen, d.h. ca. 0,7 m hoch. An dieser Mauer stösst auf ihrer West-, also auf der Schiffsseite ein sauber gearbeiteter Boden an, der mit einer Rollierung, d.h. einem leichten Steinbett unterzogen, und dessen Oberfläche sauber abgerieben, wahrscheinlich sogar mit Ziegelmehl geglättet worden ist. Er nimmt nicht nur Rücksicht auf die besagte Mauer, sondern zieht sich an einigen Stellen schön an die Mauer an, an anderen ist er an die Mauer heran scharf begrenzt (Abb. 4.28-4.31/4.42).

In diesen Boden greift ein Grab (über Grab 20), das mit seiner östlichen Schmalseite an die genannte Spannmauer anstösst. Dieses Grab ist zudem höher als der eben beschriebene Boden. Es rechnet also mit der Aufgabe dieses Bodenniveaus. Angenommen darf aber auch werden, dass das ganze Grab auf seiner ganzen Länge mindestens die jetzt noch erhaltene höchste Höhe hatte. Daraus geht hervor, dass das Gelniveau im Schiff an dieser Stelle zur Zeit der betreffenden Grablegung mindestens so hoch war wie das Grab heute noch erhalten ist. Auf diesem Boden liegt noch ein recht grosser Stein schön in situ. Seine Südfront läuft parallel in Linie mit einem weiteren verschwundenen grossen Stein. Südlich dieser beiden grossen Steine, resp. des Steines und des Abdruckes, laufen die Abdrücke weiter, und zwar so, dass die Pflasterschicht zwischen zwei verschwundenen grösseren Steinen noch aufrecht auf der Mörtelunterlage steht.

Es ist eindeutig, dass die Oberkante dieses Grabes zu einem späteren Zeitpunkt abgebrochen worden ist, wobei am ehesten mit einer Treppe, sicher aber mit der Verlegung nach Westen der Stufe zum Chor, resp. einer Absenkung des Schiffs-niveaus gerechnet werden muss. Als Hinweis darauf findet sich auf der Linie 12 an der Südwand des jetzigen Schiffes ein vorspringender Stein, der ungefähr auf der Flucht der Westseite dieses oben genannten Grabes liegt.

Es könnte postuliert werden, dass der hier, d.h. westlich der Spannmauer angetroffene Mörtelboden mit dem sehr schönen Gelniveau zugleich das gesamte Gelniveau des Schiffes darstellt. Das heisst dann aber auch, dass von diesem Gelniveau im Schiff gar nichts mehr vorhanden ist. Dies wäre damit zu erklären, dass ja bei der Aufdeckung des Schiffes ein Betonboden mit Unterbau zum Vorschein gekommen ist, für dessen Konstruktion wahrscheinlich der eben beschriebene alte Boden entfernt worden wäre. Was im nicht überbetonierten Mittelgang des Schiffes an Schichten noch angetroffen worden ist, ist aber bereits auch tiefer als der genannte Mörtelboden mit seinem Unterbau.

Die Störung, resp. der Teilabbruch des Grabes westlich der Spannmauer weist auf eine spätere Niveauabtiefung hin. Nun läuft aber quer durch das ganze Schiff in nord-südlicher Richtung und über das Fussende dieses Grabes hinweg eine recht schlecht konstruierte Fundamentmauer (MR 18) von geringer, ungefähr 0.30 m betragender Stärke. Diese muss den Unterbau einer jüngeren Schwelle darstellen, welche hier die erste Stufe zwischen Schiff und Vierung dargestellt hat. Möglicherweise ist dies auch die Schwelle, welche noch bis zum jetzigen Umbau gedient hat.

Über die Spannmauer hinweg, aber auch über den dargestellten Boden, und ebenso über das Grab hinweg zog sich eine weitere als Gelniveau anzuspreekende Schutt- und Mörtelschicht, die somit mit dem Verschwinden des

Bodens als Gelniveau, als auch mit der Aufgabe der Spannmauer als Stufe und mit der Aufgabe des Grabes rechnete.

Dieses Niveau wiederum war überlagert von den Fundamenten, welche die bis zum letzten Umbau vor der Gesamtrestaurierung dienenden Chorstufen getragen hatte.

4. Aussenmauern Kirche

Ein interessantes und bisher praktisch unbeachtetes Detail steckt in den von Eglin (Abb. 2.14) bereits ergrabenen Maueransätzen ausserhalb der Kirchwände (Abb. 3.5). Darunter fallen der nördliche (3,45 m) und der südliche (2,20 m) Ausläufer der Westmauer MR 11, der nach Westen abgehende Mauerstumpf an der nord-westlichen Ecke des ehemaligen romanischen Kirchturms (0,65 m) (Abb. 4.61), sowie das massiv über Eck fundamentierte Mauerstück ausserhalb der Vorchor-Südmauer MR 6 (2 m) (Abb. 4.57-4.59). Die letztgenannte Mauer verfügt deutlich über ein romanisches Sockelmauerwerk mit Bandleiste und darüber leicht geknickt aufgehendem Wandstück (Abb. 4.60). Die drei anderen Maueransätze sind dagegen nur im Fundamentbereich erhalten.

Hält man sich nun den Grundriss von Bau III (Abb. 3.5) vor Augen, mit kleinem Turm und Rundapsis, und verbindet man dessen Turmostmauer in ihrer Verlängerung mit dem Mauerstumpf an der Südmauer des Vorchors und biegt damit dann nach Westen bis zur Westmauer MR 11 ab, und verlängert man gleichzeitig den Mauerstumpf an der Turmwestseite bis auf die Höhe der besagten Westmauer, so bleibt einem nur noch die Querverbindung der Westmauer zu ziehen und vor uns erscheint eine *dreischiffige Anlage* mit Rundapsis und querhausähnlicher Chorpartie, sich schwach ausladend über die Flucht der Seitenschiffe!²³⁹

Fiel auch die geplante Dreischiffigkeit einer Nichtvollendung zum Opfer?²⁴⁰ Finden wir in der heutigen romanischen Nordwand das Baumaterial einer nicht gebauten Westfassade, nachdem sich eine Arkadenzone an der Nordmauer erübrigte?

5. Kirchhof

Im Kirchhof wurden lediglich die Wegbereiche untersucht; denn durch dessen Verwendung als Friedhof bis 1860 waren kaum mehr ungestörte Zonen zu erwarten.

Abb. 3.7 zeigt den ergrabenen Zugangsweg vom Nordtor zur Kirchenwestseite. Festzustellen sind das Kopfsteinpflaster mit Bordsteinsetzung, zwei Fundamentsockelspuren der alten Vordachstützen sowie Portalstufen aus rotem Sandstein.

²³⁹Vgl. Lausen.

²⁴⁰Nicht nur des Erdbebens wegen; (vielleicht eher weil die Mittel des Kirchenstifters [Ludwig von Froburg] versiegt?).

6. Wehranlage

Unregelmässig geführter Mauerring mit Zinnenkranz und viergeschossigen Tortürmen im Norden und Süden. Beinhaus südlich innen angelehnt.

Kurzcharakteristik

Sekundär errichtete Wehrmauer in der Form eines unregelmässigen, stellenweise kreisähnlichen Vielecks. Nordturm innerhalb, Südturm nur zur Hälfte innerhalb des Beringes, resp. des Kirchhofes. Vorgängerbauten der Toranlagen im Fundamentbereich (Abb. 3.1/6.7/6.8).

Masse: Mauerhöhe bis 7 m. Mauerdicke (auf Schartenhöhe) zwischen 0,58 m und 0,73 m (\varnothing 0,65 m). Zinnenbreite \varnothing ca. 2,25 m. Gesamtumfang (Innenmass) inkl. Tortürme und Beinhaus 137,80 m.

Material und Bauweise: Lagerhaftes Mischmauerwerk aus behauenen Bruchsteinmaterial. Scharten rund 1 m hoch zugemauert.

Datierung: 1420-1430

Da der Friedhof bis 1860 als Friedhof diente, fanden sich in den interessierten Zonen kaum unberührte Schichten. Andererseits mussten grössere Partien, gerade an der Mauer selbst, mancherorts wegen des altherwürdigen Baumbestandes geschont werden. Einzig an der Ostseite der Ringmauer konnte an mehreren Stellen ein älteres, in seinen Dimensionen allerdings recht bescheidenes Fundament festgestellt werden. Diese Fundamentreste dürfen wohl kaum den Schluss auf eine frühere und bescheidenere Phase der Ringmauer zulassen. Eher ist an die Reste einer in der Region durchaus üblichen Friedhofmauer zu denken. Grabungen am Anfang unseres Jahrhunderts haben in den Tortürmen und beim Beinhaus zusätzliche ältere Fundamente festgestellt, doch sind die überlieferten Skizzen fragmentarisch und mit äusserster Vorsicht aufzunehmen (Abb. 2.15).²⁴¹ Wahrscheinlich handelt es sich hier lediglich um die ehemaligen Eingangstore zum Kirchhof.

Die Untersuchung hat aber doch gezeigt, dass die Wehrmauer rund 2 m tief fundamentierte ist; dass sie verschiedene Abstufungen, bzw. Rücksprünge und Baunähte aufweist²⁴², und dass die Scharten einmal rund 1 m hoch zugemauert worden sind. (Abb. 6.8)

²⁴¹Ausgrabungen und Pläne durch J. Eglin, 1909.

²⁴²Siehe C.5: "Beschreibung der Wehranlage".

E. Synthese

1. Einleitung

Die wichtigsten Aussagen und Feststellungen zum historischen Hintergrund von Muttenz und seiner Kirche, bzw. zur Ausgrabung und deren Ergebnissen, sind innerhalb der vorgängigen Kapitel genügend behandelt worden, als dass sie hier nochmals vollumfänglich erörtert werden müssten. Dennoch sollen einzelne ausschlaggebende Aspekte im Sinne einer Synthese jetzt noch dargelegt werden.

2. Topographie

Die Kirche von Muttenz liegt genau 5,5 km südöstlich vom Basler Münsterhügel - und damit auch vom Münster -, und 6 km west-südwestlich vom römischen Theater in Augst, nahezu in dessen Achse, die es mit dem Schönbühl-Tempel gemeinsam hat. Das Gebiet von Muttenz befindet sich also nicht nur im Hinterland der Stadt Basel, sondern auch im für diese frühe Zeit wohl wichtigeren Hinterland der römischen Stadt Augusta Raurica.

Die wirtschaftlich-politische Lage von Muttenz passt später ins Bild einer im Frühmittelalter aufstrebenden Macht, die sich mit Gedanken einer verkehrspolitischen und leicht missionarisch geprägten Ausdehnung befasst. Damit sei die frühe aus dem Elsass ausgehende Herrschaftsentwicklung angesprochen, zu dessen Interessensbereich, nebst vielen anderen Orten der weiteren Nordwestschweiz, wohl auch Muttenz gezählt werden darf.

Muttenz befand sich - und befindet sich noch immer! - an so wichtiger Lage nah am Rheinknie, dass es in wirtschaftlicher, politischer und siedlungsbedingter Hinsicht während aller Epochen von Bedeutung war und ist!

3. Römische Spuren

Die nächste Umgebung von Muttenz ist nicht nur paläolithisch und neolithisch sowie mit den Grabhügeln der Hard und dem Refugium auf dem Wartenberg bronzezeitlich interessant, sondern der Gemeindebann und die Umgebung beherbergen auch Reste von vier römischen Villen (Gutshöfen) im Umkreis von rund 3 km um die Kirche, sowie vier Münzhortfunde des dritten und vierten Jahrhunderts. Der Boden, auf dem die St. Arbogast-Kirche ruht, ist also archäologisch und besonders römisch sehr stark belastet. Die Erwartungen in bezug auf römische Funde anlässlich der archäologischen Bauuntersuchung dieser Kirche durften denn auch recht gespannt sein. Auch deuteten die angeblichen römischen Funde, die Eglin innerhalb des Kirchhofes machte auf eine solche Präsenz in der Kirche hin.

Leider wurden aber weder in der Kirche noch innerhalb der sie umgebenden Wehrmauer Mauer- bzw. Gebäudereste gefunden, die als römisch anzusprechen wären.

Neben einer Fibel des 1. Jahrhunderts²⁴³ und zwei Münzen - einem wahrscheinlich als späteres Amulett durchbohrten Kupfer der frühen Kaiserzeit und einer Bronze des Gratian oder Valentian - fand sich lediglich eine beträchtliche Anzahl von Ziegelschrotmörtelbrocken sowie römischen Ziegeln, allerdings ohne jeden baulichen Zusammenhang. Auch die Decurio-Inschriftenplatte aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. liefert keinen Verweis auf einen römischen Bau.

4. Die frühmittelalterlichen Kirchen

Christentum. Die Kirchen in den Kastellen von Kaiseraugst und Zurzach zeigen, dass das Christentum bereits im 4. / 5. Jahrhundert bei uns Einzug hielt.

Da der Kastellfriedhof von Kaiseraugst auch nach dem Abzug der römischen Verwaltung (um 400) noch längere Zeit kontinuierlich belegt wird, darf man annehmen, dass auch der christliche Glaube nicht mehr verschwunden ist. Auf eine weite Verbreitung auch auf dem Land kann aber erst im 7. / 8. Jahrhundert aufgrund der frühen Kirchen geschlossen werden. Auf die Christianisierungsbewegung, die aus dem Elsass kam und vor allem eben auch Muttenz beeinflusste, habe ich hingewiesen.

Kirchenbauten. Kirchen gibt es in unserer Region, wie bereits erwähnt, schon im 4. / 5. Jahrhundert in den spätrömischen Kastellen von Kaiseraugst und Zurzach.

In Dörfern sind Kirchenbauten erst vom 7. Jahrhundert an nachgewiesen.²⁴⁴ Die relativ grosse Dichte von Sakralgebäuden hier in der Nordwestschweiz zeigt eine intensive Siedlungstätigkeit an. Die Kirchen sind von Anfang an aus Stein und nicht wie in anderen Gegenden aus Holz; die römische Tradition hat sich aufgrund der Nähe zu Augusta Raurica wohl gehalten. Auffallend ist das häufige Nebeneinander von römischem Gutshof und frühmittelalterlicher Kirche, zu der meist eine Siedlung gehört. Auch in Muttenz scheint dies der Fall gewesen zu sein. Es verwundert deshalb auch nicht, dass alle Dörfer, deren Kirchenbauten bis zur Jahrtausendwende fassbar sind, und ein Grossteil dieser Kirchen selbst, römische Funde aufwiesen. Die Kirchen des ersten Jahrtausends bestehen oft aus einem rechteckigen, fast quadratischen Schiff und einem ebenfalls rechteckigen, kleinen Altarhaus (Sissach, Oberwil und Oberdorf). Andere mögliche Formen sind der einfache Saalbau (Bennwil) oder ein rechteckiges Schiff mit eingezogener Apsis (Lausen).

Bau I als auch Bau II der Kirche Muttenz dürfen aufgrund der Vergleiche innerhalb der näheren Kirchenlandschaft durchaus ins 7./8. Jahrhundert, bzw. ins 10./11. Jahrhundert gesetzt werden.²⁴⁵

Leider hilft uns das Patrozinium St. Arbogast in der Datierungshilfe nicht weiter. Während Martins-, Peters- (und Pauls-)Patrozinien ohne Zweifel den

²⁴³FK 411, K 937 (ausserhalb MR 16/24).

²⁴⁴Nur aber gerade drei dieser Kirchen haben datierte Funde des 7. Jahrhunderts aufgewiesen (Oberwil, Sissach und Buus). Die meisten übrigen sind aufgrund des Vorkommens von Plattengräbern dem Frühmittelalter zugewiesen. Vgl. Ewald 1991.

²⁴⁵Ewald 1991, S. 66/67.

frühmittelalterlichen Kirchen zugeordnet werden dürfen, wage ich dies bei St. Arbogast zu bezweifeln. Die Frage, ob demnach ein anderes Patrozinium die frühesten Kirchen in Muttenz beschützte, ich denke ebenfalls an Peter und Paul (Medaillons) oder gar an Maria²⁴⁶, bedarf jedoch noch weiterer kirchengeschichtlicher (und hagiographischer) Untersuchungen.

5. Die romanische Kirche

Wenn wir uns für die romanische Bauetappe der Frage der Datierung zuwenden, so können wir auf Grund des noch vorhandenen Baubestandes, der als zentrales Raumelement und Hauptstück der ganzen Anlage immer noch den vollständig erhaltenen Vorchor aufzuweisen hat, eine Entstehung des Baus um 1200 sehr wohl als denkbar ansehen. Einmal die schöne Raumfolge des überwölbt geplanten Langhauses, des breitviereckigen kreuzgewölbten Vorchores und der eingezogenen rundschliessenden Apsis, ferner die für die Sicht vom Langhaus zum Altar fein berechnete, konzentrische Stufengliederung der beiden ungleich grossen Bogenöffnungen hintereinander - als umfassender Triumphbogen am Eingang zum Vorchor, in portalartiger Verkleinerung vor der Apsis - und schliesslich die kraftvoll plastische Durchbildung im Detail. Dies alles könnte wohl kaum viel später als um das Jahr 1200 entstanden sein. Undenkbar ist eine Rundbogenarchitektur von solcher Vollendung und innerer Ganzheit als postum romanische historistische Marotte einer Zeit spät nach 1300.²⁴⁷

Andererseits sprechen deutliche Anzeichen gegen eine viel frühere Datierung als in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts. Die grossen Quadermauern der romanischen Partien sind auch an anderen Bauten des späten 12. Jahrhunderts, z.B. im Elsass²⁴⁸, anzutreffen und haben erst in dieser Zeit bei einfacheren Bauten die früher übliche Bruchsteinmauer abgelöst. Desweiteren ist die bereits erwähnte Erfüllung einer Ansichtsfordderung in der Triumph- und Chorbogengliederung ein Merkmal von Stilreife. Hinweise auf die Spätromantik im Detail finden sich am nicht mehr struktiv empfundenen Rundbogenfries der Apsis, an der grossschildigen Ausbildung der Würfelkapitelle der Pfeiler, die statt der früher üblichen Art nun ein markantes Profil zeigt.

Man fragt sich, warum an dieser Stelle solche Monumentalität in Form und Material auftritt? Diese Frage nach der lokalhistorischen Fundierung und Verankerung dieser Architektur führt uns zu den Beziehungen zu Basel und zum ungefähr gleichzeitigen, vielleicht etwas früheren Basler Münsterbau. Die Ausbildung der Basler Bündelpfeiler mit den Kantstäben zwischen den Runddiensten, die durchgehende Verwendung der attischen Eckknollenbasis und des Würfelkapitells mit dem ähnlich profilierten Kämpfer, und nicht zuletzt die Verwendung desselben Steinmaterials war sicher nicht ohne Einfluss auf die architektonische Gestaltung der Muttenzer Kirche, wenn auch gerade hier kleine Unterschiede bemerkbar sind. Unterschiede in der Art,

²⁴⁶Meine Bedenken an einem Marienpatrozinium habe ich an früherer Stelle schon erörtert.

²⁴⁷Rahn 1875, S. 630.

²⁴⁸Vgl. Kautzsch 1944.

wie die Würfelschilde in Muttenz an Grösse eher zugenommen haben und wie die Eckknollen hier mit den Plinthen zusammengewachsen sind.

Zu Ende von Kapitel B.5 (Patrozinium St. Arbogast) habe ich eine Hypothese angekündigt, die es nun noch erhärten gilt.

Es betrifft dies die Person des Ludovicus von Froburg, Bischof von Basel 1146-1179, Erbauer des Basler Münsterlanghauses. Bevor wir Ludwig als letzten Froburger Bischof auf dem Basler Stuhl treffen, tritt er uns im Zusammenhang mit den Anfangsjahren des Kloster Schöntals (!) in Bischof Ortliebs (1137-1164) Urkunden entgegen.²⁴⁹ Ludwig war ein Sohn des Grafen Adalbero und Bruder Volmars, wie er 1175 selbst bestätigt.²⁵⁰ Er war selbst Graf und besonders Beschützer der Mönche von Schöntal. P. Rück hat nun die Vermutung ausgesprochen²⁵¹, Bischof Ludwig sei mit dem Strassburger Domherren und Notar Ludwig identisch, der uns schon als Schreiber einer Urkunde für das elsässische Kloster Mursmünster begegnete. Er ist dort seit 1134 als archipresbyter, corepiscopus, archidiaconus, canonicus und notarius bis 1162 bezeugt, sofern es sich immer um dieselbe Person handelt und dies ist bei dem im Elsass äusserst seltenen Namen "Ludwig" wohl anzunehmen.²⁵²

Ich habe von der Verbindung von Muttenz, Strassburg und deren Lehensmänner gesprochen. Da Ludwig oft im Interesse seines Vaterhauses gehandelt zu haben scheint, könnte man sich vorstellen, dass besagter Ludwig, dann als Bischof von Basel, mit seinen Bindungen zu Strassburg den Muttenzern zur Verschaffung der Armreliquie des hl. Arbogast (Patroziniumsbeginn ?) verholfen hat und im Gegenzug dafür die Kirche nach dem Vorbild des Münsters erbauen liess. Auch eine mögliche Dreischiffigkeit passt in dieses Gedankenmodell.

Während Ludwig für Basel eine Architektur des höchsten Ranges beansprucht - die Würfelkapitelle sind mit abgesetztem Schild und doppeitem Hirsauerfalz gebildet -, wählt er für Muttenz eine dezidiert bescheidenere Architekturplastik. So sind hier die Kapitelle "lediglich" mit einfachem, schwerer wirkendem Würfel und die Triumphbogenzone mit Rundbogen und Bandrippen versehen. Die Kapitelle der Sakristei - dem Aufbewahrungsort der Reliquie! - werden dagegen wieder mit doppelt gerillten Schild versehen.

Diese Hypothese scheint auf den ersten Blick durchaus gefällig, soll und muss aber vorerst lediglich als reine Annahme einer möglichen Erklärung zum Bau des romanischen Baues stehen bleiben, denn urkundlich scheint sie (noch) nicht belegt.

Wenn man sich die Qualität des erhaltenen Aufgehenden des Vorchores aber vor Augen hält, so mag man sich die leider wohl nie gebaute romanische Westfassade in ihrer ganzen Pracht wohl kaum vorstellen können!

²⁴⁹Rück 1966, S. 92.

²⁵⁰Rück 1966, S. 119.

²⁵¹Rück 1966, S. 111ff. (siehe auch: Wentzcke 1908).

²⁵²Wentzcke 1908, S. 565.

6. Die spätgotische Kirche

Erstaunlich ist die Tatsache, dass kein vollständiger romanischer Neubau, aber auch keiner der Nachfolgezeit - das würde heissen: des 15. Jahrhunderts - vorhanden ist. So macht es den Anschein, dass der aufwendige Quaderbau²⁵³ im Schiff möglicherweise gar nie vollendet worden ist²⁵⁴, sondern vielleicht 1356 vom Basler Erdbeben überrascht wurde. Vielleicht fielen aber auch nur die schöpferischen und finanziellen Triebkräfte aus. Die spätere Vollendung des Baus wurde dann in weniger aufwendiger Technik ausgeführt.

Die Schrägföhrung der südlichen Schiffsmauer könnte sich - wie bereits an anderer Stelle schon erwähnt²⁵⁵ - aufgrund eines durch das Beben verursachten Auseinanderklaffen des Chores erklären. Zusätzlich sehe ich darin aber auch die letzte Konsequenz einer sich schon bei Bau I abzeichnenden Entwicklung, bei der mit zunehmender Westrichtung bereits ein schwaches Abfallen der Mauer gegen Süden zu verzeichnen ist. Bei Bau II setzt sich diese Tendenz weiter und deutlicher fort und endet schliesslich in der bei Bau III/IV wahrgenommenen Schrägföhrung. Dies heisst mit anderen Worten, dass man sich bei der Neuerrichtung einer Wand einfach an der bestehenden alten orientierte.

Wichtig scheint die Feststellung, dass vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts bis ans Ende des 15. Jahrhunderts an eine nahezu kontinuierliche Bautätigkeit gedacht werden muss. Die möglichen Auswirkungen des Erdbebens stellen darin lediglich eine "Episode" im sowieso langsamen Bauvorgang dar. Das Aufhören der Quader ist wahrscheinlich primär der Finanzlage, sekundär dem Erdbeben zuzuschreiben.

In der Kirche nach 1356 finden wir ein Gebäude, das geprägt ist durch ständige Veränderungen und Anpassungen an die Anforderungen der Zeit. Es unterlag den Auswirkungen lokaler Machtrepräsentation und später den Bedürfnissen einer immer wachsenden Anzahl beflissener Kirchgänger. Jede Epoche fügte dem bestehenden Bau die Zeugen ihrer Existenz zu.

7. Befestigung

Zu allererst gilt es, den die Kirchanlage von Muttenz bezeichnenden Begriff klar zu definieren, um daraus die vorhandenen Vergleichsmöglichkeiten vorgängig schon zu eliminieren.

Keinesfalls handelt es sich bei der Kirchanlage von Muttenz um eine "Kirchenburg". St. Arbogast weist keinerlei Voraussetzungen auf, die eine Burg charakterisieren. Die mit Zinnen bewehrte Mauer mag einen gewissen

²⁵³"Aufwendig" bedeutet hier nicht nur den bautechnischen Aspekt, sondern auch den finanziell aufwendigen Hintergrund; bedingt ein solches Unterfangen doch auch einen solventen Donator!

²⁵⁴Die Frage ist auch, wie weit der romanische Bau überhaupt schon gediehen war? Man fragt sich zudem, was zwischen dem romanischen Bau und dem Erdbeben, bzw. dem Wiederaufbau durch die Münch-Löwenberg alles geschah?

²⁵⁵Ewald 1976, S. 106.

festungs- oder eben burgähnlichen Eindruck vermitteln, doch fehlen ihr dazu die notwendigen Ökonomie-Einbauten, Wohnzonen oder der schützende Graben. Während man bei Riehen schon bei der romanischen Anlage von einer Kirchenburg mit Graben (!), Umfassungsmauer und Speicherkranz (!) spricht, fehlen diese Zutaten mit Ausnahme der Mauer in Muttenz gänzlich.²⁵⁶ Gewiss mag der Flussgraben des westlich die Kirche umfliessenden Baches eine gewisse Rolle gespielt haben, doch aber vermutlich wohl eher wegen seiner ständig drohenden Überflutungsgefahr. Gerade deshalb macht eine "normale" Friedhofmauer schon einmal Sinn (sollen die Toten doch für ewig begraben bleiben und nicht mit dem nächsten Hochwasser durch's ganze Dorf ziehen!).

Auch die Bezeichnung der "Wehrkirche" im eigentlichen Sinne möchte ich für Muttenz nicht gelten lassen, denn das Kirchgebäude selbst verfügt über keine wehrtechnischen Einrichtungen an Turm (Schiessscharten), Chor oder Schiff.

Bei Muttenz handelt es sich um eine sekundär befestigte Kirchanlage mit wehrhaftem Bering. Der Hinweis auf die "Zweitverwendung" der Kirchanlage scheint mir wichtig, erfolgte sie doch erst im Spätmittelalter. Der dabei angeführte Grund zur Errichtung der Wehrmauer zum Schutze der Bevölkerung als Ersatz für die im frühen 15. Jahrhundert verlassene Burg Vorder-Wartenberg²⁵⁷ mag durchaus seine Berechtigung haben.²⁵⁸

Im Vergleich zu ähnlichen Wehranlagen fällt aber auf, dass diese meistens ausserhalb des Dorfes und oftmals auch erhöht anzutreffen sind. Dies gilt für die nahe St. Chrischona ob Bettingen, wie auch für die im Vergleich mit Muttenz meistgenannte Kirche von Hunawir im Elsass. Muttenz bildet den zentralen Dorfkern und liegt in der Talsohle!

Seit dem 12. / 13. Jahrhundert sind im Elsass befestigte Kirchhöfe bezeugt. Sie begleiten somit die Entwicklung der mittelalterlichen Feudalgesellschaft zum Schutze der einfachen Gesellschaft. Laut B. Metz waren sehr viele Kirchen im Elsass befestigt; 110 sind nachweisbar (jedes 10. Dorf!).²⁵⁹ Die meisten Befestigungen stammen aus dem 15. Jahrhundert und bedingen finanzstarke Dörfer. Der Dreissigjährige Krieg beendet die Existenz der befestigten Kirchhöfe im Elsass.

Doch während das besagte Hunawir oder auch Hartmannsweiler über Bastionen (Rundtürme) an ihren Mauern verfügen, besitzt Muttenz lediglich einen Nord- und einen Südturm. Die ganzen fortifikatorischen Voraussetzungen stehen hier auf schwachen Füßen. Ein Wehrgang zur Zinnenmauer existierte nicht, die ganze Mauer ist von den beiden Toren aus nicht zu verteidigen. Auch sind die Tortürme selbst nicht auf aktive Verteidigung ausgerichtet, sind die Mauerschlitze dafür doch viel zu gross.

Nebst einer ganz rudimentären Schutzfunktion für die Dorfbevölkerung und deren Vieh, möchte ich die Rolle der Münch, der Erbauer der Wehranlage,

²⁵⁶Sämtliche Vergleichsbeispiele aus dem alpinen, wie auch aus dem sächsisch-siebenbürgischen Raum fallen somit weg.

²⁵⁷Meyer 1981, S. 108.

²⁵⁸Diese Schutzfunktion ist auch urkundlich belegt (wie die Solothurner in Muttenz, so die Eidgenossen in St. Jakob!).

²⁵⁹B. Metz, Strassburg, anlässlich eines Referates der Burgenfreunde beider Basel (25.11.1993).

stärker in den Vordergrund rücken. Während Hartmann Münch, Bischof von Basel (1418-1422), nur rund 500 m Luftlinie von der Kirche entfernt in seinem Weiherschloss Fröscheneegg residierte²⁶⁰, versuchten die Münch von Münchenstein seit der Auflassung ihrer Burg Vorder-Wartenberg ihr politisches Gewicht zu manifestieren. Gerade das Münchwappen am Nordtor bestätigt den Legitimationsgedanken, der der doppeldeutigen Befestigung der Pfarrkirche St. Arbogast - zum Schutze der Kirche für das Dorf und zum Schutze des Dorfes *durch* eben die Münch - zugrunde liegt. Die Münche zeigten mit diesem Bau, dass sie noch jemand sind!

8. Bestattungen

Grabformen. Einfache Erdgräber mit Skeletten in Rückenlage und seitlich an den Körper angelegten Armen kommen von spätrömischer Zeit bis ins Hochmittelalter vor. Grosse Grabgruben mit eingebauten Grabkammern aus Holz sind reichen Leuten der Merowingerzeit (6. und 7. Jahrhundert) vorbehalten. Im 7. und 8. Jahrhundert sind kleine Kammern aus Trockenmauern oder Steinplatten häufig, die mit mächtigen Deckplatten verschlossen werden. Die in Muttenz vorgefundenen ältesten Grabanlagen entsprechen demnach einer Datierung ins 7. oder 8. Jahrhundert.

Beigabensitte. Meist sind die in den Gräbern gefundenen Gegenstände Bestandteile der Tracht. Selten sind es "Beigaben" im engeren Sinn, etwa Töpfe oder Becher mit Speise oder Trank für die Reise ins Jenseits.²⁶¹ Muttenz bietet in dieser Hinsicht - abgesehen von einem Messer und dem Trachtenteil (Nestelspitzen vom Gürtelende) - keinerlei Material. Datierungsmöglichkeiten sind somit praktisch ausgeschlossen.

9. Schluss

Ausgehend von der Darstellung der Entwicklung von Muttenz und der Beschreibung des Sakralgebäudes inkl. dem profanen Wehrbereich habe ich versucht die historischen Voraussetzungen einerseits und die historischen Anhaltspunkte andererseits mit den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen an Wänden und Böden in Verbindung zu bringen.

Dass mit einer Lizentiatsarbeit ein Unterfangen von solchem Umfang und solcher Bedeutung ein Spektrum von Fragen wohl mehr antönt als bis ins Detail beantwortet, mag auf der Hand liegen. Dennoch habe ich versucht - als nicht professioneller und verhältnismässig unerfahrener "Ausgräber" und Archäologe wohlgemerkt - mich der bislang unbearbeiteten Aufgabe anzunehmen, die gewonnenen Grabungsergebnisse kunsthistorisch mit dem

²⁶⁰Meyer 1981, S. 97.

²⁶¹Gräber mit reichen Beigaben in der Kirche von Sissach zeigen, dass es nicht der christliche Glaube war, der um 700 zum Erlöschen der Beigabensitte führte.

"bekanntem" oder eben unbekanntem Sachquellen der Kirche St. Arbogast zu verbinden. Eine fundiertere Bauchronologie war mein Ziel.

Die Aufgabe zukünftiger Bearbeitungen wird sein, gemachte Feststellungen vertieft und anderweitig zu verwenden, um dereinst schliesslich ein umfassenderes Bild einer Region mit seiner auf's höchste interessanten und qualitativ hochstehenden Kirchenlandschaft zu gewinnen.

Die Kirche St. Arbogast besteht aus vielen unterschiedlichen Schichten, Ein- und Umbauten, die im Verlauf von Jahrhunderten von verschiedenen Generationen zusammengefügt worden sind. Sie hat eine faszinierende Ausstrahlung und einen eigenen Charakter. Diese Fakten machen dieses Objekt zu einem wichtigen Träger unserer Geschichte, zu einem Zeitzeugen.

Ein Zitat Jakob Eglins soll den Schluss meiner Arbeit zieren²⁶²:

"Möge das alte Gotteshaus mit seinen hohen Mauern und Türmen ungeachtet den mannigfachen Wandlungen, die es während so vieler Jahrhunderte hindurch bis heute erfahren hatte, auch fernerhin seiner hohen und heren Bestimmung erhalten bleiben.

Möge es auch in Zukunft nicht nur von Türmen und Toren bewehret und geschützt sein, sondern durch eine stets sich erneuernde lebendige Gemeinde erhalten und bewahrt werden, zum Wohl und Segen Aller."

²⁶²Eglin 1929, S. 49.

F. Befundkatalog

Mit der folgenden katalogartigen Darstellung von Befunddetails versuche ich eine Basis "neutraler" Informationen zu liefern und eine "Schnittstelle" zu späteren, weiterführenden Auswertungen zu bilden.²⁶³ Zum besseren Verständnis sind vorerst einige Angaben zur Grabungstechnik, resp. zur Dokumentationsweise angebracht.

Für die Grabung 1972/73 wurde ein Vermessungssystem mit Koordinatraster gewählt. Der über den Kirchengrundriss beinahe in Nordrichtung ausgelegte Raster mit 1 m Abständen verfügt über die Buchstaben- und Zahlenbezeichnung A - S und 1 - 29. Den Nullhorizont setzte man westlich neben die Plinthe auf den Sockel des südlichen Bündelpfeilers des Vorchors, resp. auf die oberste Stufe des erhöhten Chorbereiches. Ebenfalls Nullhorizont besitzt der südöstliche Eckpunkt am Boden des Vorchors.

Die aufgehende Nummerierung der Mauer- und Grabbefunde entspricht der Reihenfolge des Grabungsverlaufs, beginnend im Chor.

Der Kirchhof wurde quervermessen und die Gebäude (Nord- und Südturm, Beinhaus) aussenkant ausgemessen. Die Scharfen der Zinnenmauer wurden durchnummeriert (Anfang: Nordtor West Scharte Nr. 1 etc.).

Höhenangaben in Meter: OK (oberkant), UK (unterkant).

1. Mauern

MR 7 (Abb.4.37)

Funktion: Chormauer O, Bau II.

Lage: G/H 21/22 - O/P 21/22; OK -0,40, UK -1,50.

Mauerwerk: Zweihäuptiges Mischmauerwerk mit grossen Verblendsteinen und sehr heterogenem Kern.

Bemerkungen: Mauer wird von zwei west-östlich verlaufenden Mauerstümpfen durchschlagen; darauf Altarplatte.

MR 8a (Abb. 4.38-4.42)

Funktion: Spannmauer Schiff/Chor, Bau II.

Lage: H 14 - N 14; OK -0,50, UK -1,64/-1,88.

Mauerwerk: Zweihäuptiges Mischmauerwerk, schwach lagenhaft.

Fundament: Unterste Lagen trocken gemauert (-1,30/-1,40 bis UK).

Bemerkungen: Karolingischer Grabstein als Spolienmaterial verbaut in M/N 14; OK -0,84, UK -1,03 (siehe G.2.).

MR 12 (Abb. 4.45)

Funktion: Schiffmauer S, Bau II.

Lage: G 1 - P 1.

Mauerwerk: Zweihäuptiges Mischmauerwerk mit grossen kantigen und quergestellten Verblendsteinen. Kleinteiliges Kernmaterial.

²⁶³Der Katalog umfasst jedoch nur die heute nicht mehr nachvollziehbaren Mauern der frühmittelalterlichen und frühromanischen Kirche. Auch muss hier auf die genaue Datierung sämtlicher Grabanlagen aus Gründen dessen Umfangs verzichtet werden.

Bemerkungen: Aussenputz an Nordmauer, bzw. Turmsüdmauer.

MR 18

Funktion: Trennmauer/Schwelle für Boden im Schiff (Stufe).

Lage: N-S auf Linie 12/13.

MR 19 (Abb. 4.47-4.49)

Funktion: Schwellenmäuerchen (Stufe)?

Lage: Vorchor Mitte, N-S-Verlauf.

Bemerkungen: Plattenboden!

MR 20 (Abb.4.1-4.3)

Funktion: Chormauer N, Bau I

Lage: H 15 - J 19; OK -0,80, UK -1,40.

Mauerwerk: Lagenhaftes zweihäufiges Mischmauerwerk, z.T. mit Bindemittel; Verblendsteine vor allem innen meist quergelegt. Kern mit einer Steinreihe.

Fundament: Drei Lagen, zwei unterste Lagen trocken gemauert; UK -1,40

Aufgehendes: Gemörtelt; zwei Lagen; eine Lage Tuffsteinquader sekundär (UK -1,00) mit anderem Mörtel.

MR 21 (Abb. 4.4-4.6)

Funktion: Chormauer O, Bau I.

Lage: H 19 - N 19; OK -0,80/-0,60.

Mauerwerk: Lagenhaftes zweihäufiges Mischmauerwerk, z.T. mit Bindemittel; Verblendsteine meist quergelegt. Kern mit einer Steinreihe.

Bemerkungen: Mauer durch Grabeinbauten (Grab 10) massiv gestört.

MR 22 (Abb. 4.7-4.11)

Funktion: Chormauer S, Bau I.

Lage: M/N 15 - M/N 19; OK -0,65, UK - 1,38.

Mauerwerk: Lagenhaftes zweihäufiges Mischmauerwerk, z.T. mit Bindemittel; Verblendsteine meist quergelegt. Kern mit einer Steinreihe.

Fundament: Vier Lagen, SW-Ecke zu MR 23 bis zu sieben Lagen (Triumphbogenwand); zwei unterste Steinlagen trocken gemauert; UK -1,38; erste gemörtelte Lage mit einer Reihe von 6 bzw. 4 schräggestellten Steinen (45°).

Aufgehendes: Tuffsteinquader, sekundär; UK -0,90.

MR 23 (Abb. 4.12-4.15)

Funktion: Spannmauer, Chor W, Bau I.

Lage: H 14/15 - N 14/15; OK -0,60/-0,70, UK -1,32/-1,30.

Mauerwerk: Lagenhaftes zweihäufiges Mischmauerwerk, z.T. mit Bindemittel; Verblendsteine meist quergelegt.

Fundament: eine Lage, sieben Lagen SW-Ecke, fünf Lagen NW-Ecke; zwei unterste Lagen trocken gemauert; UK -1,22/-1,32; z.T. Aufgehendes.

Bemerkungen: Quaderartiger Klotz im südlichen Drittel sekundär.

MR 24 (Abb. 4.17)

Funktion: Schiffmauer N, Bau I.

Lage: H 2/3 - H 15, OK -1,00.

Mauerwerk: Lagenhaftes zweihäufiges Mischmauerwerk, z.T. mit Bindemittel; Verblendsteine meist quergelegt. Mauerkern einreihig durchmischt.

Bemerkungen: Ostecke fehlt, wegen Spannmauer MR 8a/Bau II.

MR 26 (Abb. 4.43/4.44)

Funktion: Schiffmauer N, Bau II.

Lage: G 1 - G 14.

Mauerwerk: Zur Hälfte von heutiger MR 9 verdeckt; sicher auch zweihäufiges Mischmauerwerk.

Bemerkungen: MR 27 bei G 4/G7 auf MR 26 aufliegend: Tumbafundament, Arkosolgrab. Mauerrücksprung bei G 10 (?).

MR 28 (Abb. 4.18-4.20)

Funktion: Westwand-Verlängerung Schiff, Bau Ia.

Lage: H 2/3 - O 2/3; OK - 0,98.

Mauerwerk: Gegen NW-Ecke deutlich verdickt (Eckklotz!); gröbere und klotzigere Mauerart als bei den Mauern von Bau I. Lagerhaftes Mischmauerwerk mit beige-grauem Mörtel

Bemerkungen: Zu Bau I gehörige Steinkistengräber durch MR 28 gestört.

2. Gräber

Die Lagebestimmungen "Schiff", "Vorchor" und "Chor" der vorgefundenen Grabanlagen beziehen sich auf die Grundrissdisposition der heutigen Kirchanlage. Angegeben werden Koordinatenlage, Ausrichtung (W-O / S-N) und deren Höhe (bei den Steinkisten- oder Plattengräbern: Höhe oberkant, Deckplatte (OK) / Höhe unterkant, Skeletthorizont (UK); Höhenangaben in Meter). Die anthropologische Bestimmung steht noch aus.

FK= Fundkarte (Nr.), K= Kiste (Aufbewahrungsbehältnis-Nr. beim AMA).

Grabkammer (Abb. 7.1-7.3)

Lage: Schiff, J/K 6/7/8, W-O; OK -0,90, UK -1,41 (-1,10; FK 458, K 905).

Bau: Gemauerte Grabkammer mit Steinplattenseiten; Kammer verputzt und Boden mit Dachziegeln ausgelegt (Nasenziegel mit Fingerstrich).

Bemerkungen: Einziges Grab dieser Art, aufgrund der Ziegel erst ab ca. 13. Jahrhundert möglich.

Grab 1 (Abb. 7.4/7.5)

Lage: Schiff, M 11, W-O; -1,10 (FK 458, K 905)...

Belegung: Kindergrab; einzelne Knochenrümmen.

Beigaben: 1 Stäbler (-0,85; FK 457, K 905, 44.39.12).

Grab 2 (Abb. 7.6/7.7)

Lage: Vorchor/Chor, M 21, -0,85 (FK 460, K 903).

Bau: Trapezförmige Grabgrube.

Belegung: Schädelfragment.

Bemerkungen: An MR 7 angelehnt.

Grab 3

Lage: Schiff, M 11; -1,15; unter Grab 1 (FK 462, K 905).

Bau: Kein Detail, da nur Knochenhaufen.

Belegung: Knochenhaufen.

Beigaben: 1 Rappen von Freiburg i.B. nach 1425 (-1,15; FK 463, K 905)

Bemerkungen: gehört eventuell ganz zu Grab 1.

Grab 4 (Abb. 7.8/7.9)

Lage: Chor, L 21/22/23, W-O; -1,31; direkt unter der Schuttgrenze (-1,30; FK 473, K 917).

Bau: Grabgrube/Westseite gemauert (Teilstück unter Altarsockel); -1,10.

Belegung: Erwachsenengrab; Ober- und Unterschenkel, verwühlt; Knochen konnten nicht geborgen werden, da schon aufgelöst.

Beigaben: Perücke (?) anstelle des Kopfes.

Bemerkungen: Grab jünger als Apsis (MR 14), da in dieselbe eingegraben; aber älter als die Altarfundamente (K/L 21), denn diese sind über die gemauerte Westseite des Grabes gebaut.

Grab 5 (Abb. 7.10/7.11)

Lage: Chor, L 24/25, W-O; -1,25; in situ, aber auch höchstens 0,1 m unter der Schuttgrenze, zwischen MR 1 und MR 14 (-1,20; FK 474, K 917).

Belegung: Grabgrube/Erwachsenengrab; Skelett in situ, es scheint ein sehr alter Mensch gewesen zu sein, da zahnlos und krummer Kiefer, Kopf fehlt. Schutt bis 0,10 m über Knochen.

Beigaben: RS, zwischen Knochenmaterial (-1,20; FK 475, K 917).

Bemerkungen: Nach Norden müssen noch zwei Gräber vorhanden gewesen sein, jedoch nur noch Spuren des Sargbodens vorhanden (Kinderkopf -1,18 ?). Die kleine Quermauer auf Apsis 14 scheint die drei Gräber gegen Westen zu begrenzen.

Grab 6 (Abb. 7.10)

Lage: Chor, L 24/25, W-O; unter Grab 5 (-1,25; FK 476, K 917).

Belegung: Nur Knie, Unterschenkel und Fussknochen vorhanden.

Bemerkungen: Von Grab 5 verdrängt; darunter Bauniveau der Grabkammer.

Grab 7

Lage: Chor, L 21/22/23, W-O; unter, aber gleich wie Grab 4 (-1,80; FK 479, K 918).

Belegung: Nur Knie und Unterschenkel im Lehm (- oberkant 0,10 m).

Grab 8a-e (Abb. 7.12/7.13)

Lage: Chor, im Quadrat von K/L/M 24/25/26; a: -1,65; b: -1,68; c: -1,50; d: -1,57 (-1,60; FK 480, K 919).

Bau: Grabgrube/Grabfeld/Sargbestattungen.

Belegung: Erwachsenen- und Kindergräber (?); a: Beinfragmente; b: rechtes Beinfragment; c: mehrheitlich ganzes Skelett in situ; d: 2 Schädel, Oberkörper bis Hüftansatz und Beinknochen; e: Beinfragmente.

Grab 9 (Abb. 7.14)

Lage: Vorchor, K 17/18/19, W-O; -1,22; durch roten Lehm und Bodenniveau hindurch bestattet (-1,20; FK 483, K 907).

Bau: Sargbestattung, Grabgrube mit Grab 11, nördlich von Grab 10.

Belegung: Erwachsenengrab, anstelle Kopf Schuttloch; Arme gekreuzt, Brustkorb fehlt.

Grab 10 (Abb. 7.14/7.16/7.17)

Lage: Vorchor, K/L 17/18/19, W-O; OK -0,43, UK -1,44; zentrale Lage im Vorchor (-1,43; FK 484, K 907).

Bau: Gemauertes Backsteingrab, Habitus 18. Jahrhundert, rechteckig.

Belegung: Leer, Bauschutt (Eglin).

Beigaben: 1 Stäbler neben östlicher Abschlusswand: Schwyz, 17. Jahrhundert, sog. Angster (-0,40; FK 461, K 907, 44.39.11).

Bemerkungen: Pfarrergab ? (vielleicht H. D'Annone † 1770).

Grab 11 (Abb. 7.14/7.15)

Lage: Vorchor, J 17, H/J 18/19, W-O leicht nach Norden verschoben; -1,27; durch roten Lehm und Bodenniveau hindurch bestattet (-1,28; FK 485, K 907).

Bau: Sargbestattung, Grabgrube mit Grab 9, nördlich von Grab 10.

Belegung: Erwachsenengrab komplett, Arme gekreuzt.

Grab 12 (Abb. 7.18)

Lage: Vorchor, M 17/18/19, W-O; südlich Grab 10 (-1,20; FK 487, K 907/ FK 489, K 907).

Bau: Sargbestattung.

Belegung: Erwachsenengrab, Beinknochen erhalten (Knochenhaufen).

Bemerkungen: Westliche Ecke der Grabgrube mit Anhäufung von Knochenmaterial, wahrscheinlich Reste der Eglin-Einfüllung (FK). Situation wie bei Grab 9.

Grab 13

Lage: Schiff, M 5/6/7, W-O; (-1,73; FK 491, K 921).

Bau: Grabgrube/Sargbestattung, in den Lehm eingelassen.

Belegung: Bis -1,70 durchwühlt, lose Erde mit Bauschutt vermischt, Knochenteile wahllos im Schutt verteilt.

Grab 14 (Abb. 7.19)

Lage: Schiff, K/L 6/7, W-O; -1,83 (-1,73; FK 493, K 922).

Bau: Grabgrube/Sargbestattung, in den Lehm eingelassen.

Belegung: Erwachsenengrab, durchwühlt; Knie, Ober- und Unterschenkel in situ; auf Kopfhöhe diverse Störungen und Bestattungen, deshalb nicht mehr fassbar, Knochenmaterial stark zersetzt.

Grab 15 (Abb. 7.20/7.21)

Lage: Schiff, M 9/10/11, W-O; -1,88 (FK 494, K 923).

Bau: Grabgrube/Sargbestattung, in den Lehm eingelassen.

Belegung: Erwachsenengrab in situ, Kopf zertrümmert, Arme gekreuzt; Einfüllung aus Humus und Bauschutt.

Grab 16 (Abb. 7.22)

Lage: Schiff, K 9/10/11, W-O; -1,76 (FK 495, K 924).

Bau: Grabgrube/Sargbestattung, in den Lehm eingelassen.

Belegung: Erwachsenengrab in situ, Arme ehemals gekreuzt (linker Arm abgefallen), sehr guter Erhaltungszustand; Bedeckung eher humös, sehr wenig Bauschutt.

Grab 17a

Lage: Vorchor/Chor, L 20, W-O; (-1,35/-0,08; FK 496, K 925).

Belegung: aufgewühlter Schutt mit Knochenresten.

Bemerkungen: zwischen Altarfundamenten liegend; über MR 7 (also jünger).

Grab 17b (Abb. 7.23/7.24)

Lage: Vorchor/Chor, L 20, W-O; -1,40; unter 17a (-1,35; FK 497, K 925).

Belegung: Sargbestattung, nur noch Brustkorb.

Bemerkungen: Zwischen Altarfundament unter 17a liegend; über MR 7 (also jünger), gehört wahrscheinlich zu Chorapsis; bei Einbau von Backsteingrab 10 Kopf abgerissen.

Grab 18 (Abb. 4.25)

Lage: Vorchor, L 16, W-O; -1,25 (FK 499, K 927).

Bau: Grabgrube/Sargbestattung.

Belegung: Schädel (?), Knochenfragment, zerwühlt.

Grab 19 (Abb. 7.25/7.26)

Lage: Schiff, N 10/11/12, W-O; -1,70 (-1,74; FK 500, K 931).

Bau: Grabgrube/ keine Sargbestattung.

Belegung: Ganzes Skelett in situ, Arme gekreuzt.

Bemerkungen: Grab liegt auf Mauer 14a, div. Scherben in Grabgrubeneinfüllung (-0,95/-1,70; FK 401, K 931).

Grab 20 (Abb. 7.27-7.29)

Lage: Schiff, K 12/13, W-O; OK -1,39, UK -1,94; durchschlägt den romanischen Boden (-1,84; FK 422, K 916; untere Bestattung).

Bau: Steinkistengrab, Trapez, je eine mächtige Seitenplatte und Kopfplatte, MR 8a bildet den östlichen Abschluss.

Belegung: Erwachsenengrab, in der westlichen Hälfte div. Langknochen; Schutt, wenige Glasreste, zerwühlt.

Beigaben: 1 Vierpass (Münze) 16. Jahrhundert; lag unter der Mauer im Grab (Einfüllung ?) (-1,20; FK 472, K 911, 44.39.1).

Bemerkungen: markante Lage nördlich der Kirchenachse: Stiftergrab ?

(TB: "Bei -1,45 m zeigt sich eine Sandsteinplatte, die seitlich verschoben, unter die nördliche Seitenmauer der Kammer geht. Am Fussende (westlich)

ist die Sandsteinplatte abgebrochen, dadurch zeigt sich auf der südlichen Seite eine senkrecht stehende Platte, auf der die Deckplatte aufliegt! Das heisst, dass das Ganze nur der Deckel einer weiteren Steinkiste sein kann." [?]); zu Bau I. Zweites Grab darüber.

Grab 21 (Abb. 7.30-7.32)

Lage: Schiff, M 11/12/13, W-O/O-W; OK -1,39, UK -2,10 (-1,45 (Deckelhöhe); FK 413, K 943).

Bau: Steinkistengrab, leichtes Trapez mit grosser monolithischer, ovaler Deckplatte mit nord-westlichem Eckabbruch; Kasten mit je zwei Seitenplatten, sowie Kopf- und Fussplatte; innen gerötet.

Belegung: Erwachsenengrab, Skelettmaterial von mindestens 2 Menschen (2 Schädel) an Kopf- und Fussende konzentriert; zerwühlt; ohne Erdbedeckung.

Beilagen: Silexstück; zu Bau I.

Grab 22 (Abb. 7.33-7.38)

Lage: Schiff, M 9/10, W-O; OK -1,26, UK -1,74; nördlich MR 14a (-1,26; FK 414, K 943).

Bau: Kleineres Steinkistengrab, Deckplatte in drei Stücke gebrochen; Seitenplatte süd massiv und leicht konkav nach aussen, nördliche Wand aus zwei Platten bestehend, Kopf- und Fussplatte; innen gerötet.

Belegung: Kindergrab, zerwühlt und praktisch ohne Knochen.

Bemerkungen: quer über der Deckplatte hochkant stehende Steinplatten; zu Bau I.

Grab 23 (Abb. 7.33/7.34/7.36)

Lage: Schiff, M 8/9, W-O; OK -1,23, UK -1,78; nördlich MR 14a (-1,25; FK 415, K 943).

Bau: Steinkistengrab, leichtes Trapez; grosse monolithische Deckplatte, ganz massive Seitenplatten aus einem Stück, Südplatte ost angebrochen.

Belegung: Kindergrab in situ; Skelett praktisch vollständig, Arme entlang dem Körper.

Beigaben: 2 Nestelstifte (von Gürtelbehang) und 1 Messerklinge auf Hüfthöhe links (Detailausschnitt 1:10).

Bemerkungen: (Fundmaterial unauffindbar); zu Bau I.

Grab 24 (Abb. 7.39-7.41)

Lage: Schiff, M/N 5/6, W-O; OK -1,04, UK -1,58; nördlich MR 14a (-1,45/-1,66; FK 416, K 943).

Bau: Steinkistengrab, wahrscheinlich Trapez; nördliche Seitenplatte fehlt, östliche Platte der Südseite ebenfalls, Bruchstück der Deckplatte in der Mitte.

Belegung: Kindergrab, nur Unterschenkel in situ (-1,66); nach Westen Knochenanhäufung (oben Kind / unten Erwachsener) neueren Datums (auf höherem Horizont -1,42).

Bemerkungen: Emporensockel Nr. 2 (N 6) darüber; zu Bau I.

Grab 25 (Abb. 4.18/7.42)

Lage: Schiff, M/N 4, S-N (!); OK -1,19, UK -1,50; in südlicher Mauerecke zwischen MR 16 und MR 28 (-1,50; FK 417, K 908).

Bau: Steinkistengrab, rechteckig; ohne Deckplatte, westliche Seitenplatte aus einem Stein, östliche Seite gestört, Fussplatte fehlt.

Belegung: Kindergrab, nur noch Oberkörper bis Hüftansatz in situ, Rest abgegraben; Oberarmknochen entlang dem Körper; mit Erde bedeckt.

Bemerkungen: zu Bau I.

Grab 26 (Abb. 7.43-7.45)

Lage: Schiff, J 5, W-O; OK -1,03, UK -1,35; in Mauerecke MR 16 / MR 24 (-1,32; FK 418, K 942).

Bau: Steinkistengrab, leichtes Trapez; Deckplatte zerbrochen und nur fragmentarisch erhalten, je eine Seitenplatte, Fussplatte fehlt.

Belegung: Kindergrab, Kopf und Beine in situ; mit Erde aufgefüllt und zerwühlt; Rest durch spätere Gräber abgegraben.

Bemerkungen: zu Bau I.

Grabgrube 27 (Abb. 7.46)

Lage: Schiff, K/L/M 3/4/5, W-O; -1,70 bis -1,93; grenzt westlich an MR 28 (-1,77; FK 471, K 904).

Bau: Grabgrube mit ehemaligen Sargbestattungen.

Belegung: fragmentarischer Grabinhalt verwühlt, durcheinandergeworfen.

Beigaben: 2 WS, 1 RS im Schuttloch (?) (-1,75; FK 470, K 904).

Bemerkungen: Schuttloch zerwühlt, Sargböden (Abdrücke) erhalten.

Grab 28

Lage: Schiff, O/P 12/13, W-O; (-0,95/-1,10; FK 423, K 930).

Bau: Grabgrube.

Belegung: umgelagertes Knochenmaterial (?).

Bemerkungen: entlang MR 14a; zu Bau I (?).

Grab 29 (Abb. 4.18/7.47/7.48)

Lage: Schiff, N/O 3/4, überzwerch liegend unter südlicher Mauerecke 28; OK -1,34, UK -1,66, resp. -1,74 (-1,70; FK 424, K (fehlt !)).

Bau: Steinkistengrab, Trapez; Deckplatte fehlt, dünne monolithische Seitenwände, Kopfplatte weg.

Belegung: Doppelbelegung übereinander; Kindergebeine (?) über Hüft- und Beinknochen eines Erwachsenen.

Bemerkungen: Grab wird von MR 28 überlagert; zu Bau I.

Grab 30

Lage: Schiff, H/J 3/4, S-N (!); westlich vor MR 16.

Bau: Steinkistengrab.

Bemerkungen: Grab wird von nördlicher Mauerecke MR 28 überdeckt, bzw. durchbrochen; zu Bau I.

Grabgrube (Abb. 7.49)

Lage: Schiff, J 9/10, W-O; -1,85.

Bau: Grabgrube, leicht trapezförmig.

Bemerkungen: schliesst südlich an MR 24 an; 2 Leistenziegelfragmente in Grabgrube (-1,70; FK 402, K 936).

Grabkammernfragmente

Lage: Schiff, O 5/6, W-O; OK -1,06/-1,11; südlich an MR 14a angelehnt.

Bau: Steinkistengrab, rechteckig; 2 Platten der nördlichen Seite und Kopfteilfragment erhalten.

Bemerkungen: durch Anbau von MR 12 zerstört; zu Bau I (?).

Lage: Schiff, O 7/8, W-O; OK -1,07; südlich an MR 14a angelehnt.

Bau: Steinkistengrab, rechteckig; 2 Platten der nördlichen Seite (östliche gebrochen) erhalten.

Bemerkungen: Durch Anbau von MR 12 zerstört; zu Bau I (?).

Lage: Schiff, O 10-12, W-O; entlang MR 14a.

Bau: Steinkistengräber, nur noch einzelne Platten der nördlichen Kasten-seiten erhalten; zu Bau I (?).

G. Fundkatalog²⁶⁴

1. Decurio-Votivinschrift (O 15) (Abb. 4.36)

Die Inschriftenplatte wurde als Spolie in den Fundamenten einer vorromanischen Bauphase der Kirche (Bau II) wiederverwendet.

Der Kalkstein weist ein eingetieftes Schriftfeld auf, welches von drei einfachen Leisten umrahmt wird. Der untere rechte Teil der Platte (0,58 × 0,66 × 0,17 m) ist schräg abgebrochen.

Die Militärinschrift nennt einen Decurio der "ala gemelliana", welcher als Veteran Apoll und einer weiteren Gottheit den Stein als Weihe erbracht hat.²⁶⁵ Der Name Tiberius Claudius Andecamulus weist auf die ursprüngliche keltische Herkunft des Reiters hin, dem in der Regierungszeit des Claudius das römische Bürgerrecht verliehen worden ist. Die Inschrift dürfte also um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datieren.

Der ursprüngliche Standort der Inschrift kann heute nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden. Dass sie zu Bauzwecken - oder aus sonstigem Anlass²⁶⁶ - zwischen der Spätantike und dem Mittelalter von Augst nach Muttenz verschleppt wurde, ist zwar durchaus möglich, aber nicht zwingend, sind doch gerade in der näheren Umgebung von Augst römische Villen mit zahlreichen Funden zutage getreten, welche zum Teil bis ins frühe 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen.²⁶⁷ Auch für Muttenz mit seinen etlichen Gutshöfen scheint eine solche Annahme durchaus plausibel - gerade wegen der Nähe zu Augst und Kaiseraugst - und womöglich stand der Inschriftenstein sogar bei einem noch unentdeckten römischen Tempel in der unmittelbaren Nähe der Kirche St. Arbogast.²⁶⁸ In Zusammenhang mit militärhistorischen Fragen lässt die in der Inschrift genannte Kavallerieeinheit auch deren zeitweiligen Aufenthalt im kaiserzeitlichen Kastell der Kaiseraugster Unterstadt vermuten. Und schliesslich ist auch nicht auszuschliessen, dass die Inschrift eine Besiedlung des Augster Umlandes in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. durch Veteranen belegt.²⁶⁹

Ein "schöner" und seltener Fund stellt die Decurio-Inschrift aus Muttenz allemal dar, doch für die Datierung der Kirche ist dieser Spolienfund hingegen von keinerlei Relevanz.

²⁶⁴Minimaler Detailauszug der z.Z. verfügbaren, mir zugänglichen und für vorliegende Arbeit wichtigen Objekte.

²⁶⁵Lesung und Ergänzung: "TIB(erius) · CL(audius) · ANDECAMVLVS, DEC(urio) ALAE · GEM[ELL(ianae)], VETERAM[VS], APOL(lini) · ET M/N (—), V(otum) S(olvit) [L(ibens) M(erito)]"; Übersetzung: "Tiberius Claudius Andecamulus, Decurio der Ala Gemelliana, hat als Veteran Apoll und M/N... sein Gelübde gerne nach Gebühr erfüllt". Matteotti 1992, S.281

²⁶⁶Sonst liessen sich wahrscheinlich mehrere Spolien vermuten und dies ist nicht der Fall!

²⁶⁷Matteotti 1992, S. 281.

²⁶⁸Auch ist die Kontinuität vom antiken Tempel zur mittelalterlichen Kirche in der Schweiz durchaus belegt (Sennhauser 1979), doch für die Kirche in Muttenz ist sie nicht bewiesen.

²⁶⁹Matteotti 1992, S. 282ff.

2. Karolingischer Grabstein des 7. / 8. Jahrhunderts (M/N 14) (Abb. 4.41)

Aus den Fundamenten der Kirche Bau II wurde ein auffällig verzierter Stein geborgen. Der gelbe Sandstein (0,40×0,26×0,68 m), es dürfte sich um einen Grabstein handeln, weist keine Schrift²⁷⁰, dafür zwei verschiedene Ornamente oder Symbole auf.

Die Darstellungen auf dem Stein verraten sein ungefähres Alter. Das Kreuz ist ein christliches Zeichen in jener Form, wie sie im koptisch-byzantinischen Kulturkreis bekannt und belegt sind, oder gleich der Goldblattkreuze der Merowingerzeit. Das andere Ornament, ein Flechtknoten mit nicht exakt einguzrenzendem Gehalt - der Knoten bedeutet allgemein eine Bindung, Hemmung, vielleicht auch eine Abwehr von bösen Kräften - weist in dieselbe Richtung. Es wird auf Kleinkunst und in Mosaiken schon in römischer Zeit vielfach verwendet.²⁷¹

Der Stein stammt aus merowingisch-karolingischer Zeit, also etwa aus dem 7. oder 8. Jahrhundert, in der koptisch-byzantinische Elemente in der Kunst Mitteleuropas häufig auftreten.²⁷² Als Spolie verbaut, darf der Stein durchaus mit einem früheren Kirchenbau in Muttenz in Verbindung gebracht werden.

²⁷⁰Während die römischen Grabsteine die Verstorbenen mit Namen nennen, beschränken sich die seltenen frühmittelalterlichen Grabsteine auf allgemeine Zeichen oder Symbole des Glaubens, ohne sich auf eine bestimmte Person festzulegen.

²⁷¹Ein ähnliches Kreuz, allerdings als Tragkreuz mit einem Schaft ausgebildet, findet sich auf einem Sarkophagdeckel im Gräberfeld von Kaiseraugst.

²⁷²Gürtelbeschläge; Mosaik im Empfangssaal der Kathedrale von Genf (5. Jahrhundert).

H. Bibliographie

AMA 44.39

Amt für Museen und Archäologie, EKD Kanton Basel-Landschaft. Archiv KMBL. Gemeinde: Muttenz (44), Objekt/Akte: Kirche St. Arbogast (39).

Barth 1940

Médard Barth, Der Heilige Arbogast: Bischof von Strassburg. Archiv für Elsässische Kirchengeschichte, 14. Jahrgang 1939 - 1940. Kolmar 1940.

Barth 1960

Médard Barth, "Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter". In: Études générales (Forschungen zur Kirchengeschichte des Elsass), Nouvelle série IV. Strasbourg 1960

Berger 1963

Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels. Basel 1963.

Bernoulli 1881

August Bernoulli, "Die Wandgemälde in der Kirche zu Muttenz in Baselland". ASA 1881, S. 108f und 200f. Basel 1881.

Boos 1881

Urkundenbuch der Landschaft Basel. I. Theil: 708 - 1370. Basel 1881.

Bruckner 1949

Albert Bruckner (Hrsg), Regesta Alsatiae aevi merovingici et karolini, 496 - 918. Strassburg 1949.

Bruckner 1748-1763

Daniel Bruckner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1748-1763.

Büttner 1972

Heinrich Büttner, "Die Landschaft um Basel von der Einwanderung der Alamannen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts". In: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter, S. 9 - 29. Vorträge und Forschungen, Bd. XV. Sigmaringen 1972.

Büttner 1991

Heinrich Büttner, Geschichte des Elsass I und Ausgewählte Beiträge zur Geschichte des Elsass im Früh- und Hochmittelalter. Hrsg. von Traute Endemann. Sigmaringen 1991.

Drack/Keller/Knoepfli 1984

Walter Drack/Karl Keller/Albert Knoepfli, Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Schweizerische Kunstführer GSK, Bern 1984.

Eglin 1929

Jakob Eglin, Die St. Arbogastkirche in MuttENZ, Ein Geschichts- und Bau-
denkmal. Raurachische Heimatschriften, Heft 2. Liestal 1929.

Eglin 1948

Jakob Eglin, Die historische Grenzsteinsammlung auf dem Kirchhof zu
MuttENZ. Nachdruck aus BHB Bd. IV, 1948, ergänzt 1977 durch die Gesell-
schaft für Natur- und Heimatkunde MuttENZ.

Eglin 1958

Jakob Eglin, Heimatkundliche Betrachtungen über MuttENZ. MuttENZ 1958.

Eglin 1959

Jakob Eglin, Die 1956 renovierte Beinhauskapelle in MuttENZ. MuttENZ 1959.

Eglin 1960.a

Jakob Eglin, "Vorrömische und römische Funde und Siedlungen sowie früh-
und spätmittelalterliche Bauten und Anlagen im Banne MuttENZ und der
nächsten Umgebung". In: BHBL Nr.1, 25. Jg., Juni 1960, S. 347-356 (1.) /
BHBL Nr. 2, 25. Jg., August 1960, S. 367-386 (2.). Liestal 1960.

Eglin 1960.b

Jakob Eglin, Hundert Jahre Gottesacker MuttENZ. Separatdruck BZ Nr. 278,
25. November 1960.

Eglin 1983

Jakob Eglin, Heimatkundliche Schriften über MuttENZ. (Hrsg.) Gesellschaft
für Natur- und Heimatkunde MuttENZ 1983.

Ewald 1966

Jürg Ewald, "Die Ausgrabungen in der Kirche St. Peter und Paul zu
Oberwil". In: BHB Bd. X, 1966, S. 7-59. Liestal 1966.

Ewald 1976

Jürg Ewald, "Die St. Arbogast-Kirche in MuttENZ bei Basel, eine mittel-
alterliche Wehrkirche". In: Château-Gaillard, Etudes de castellologie médi-
évale, VIII. Colloque de Bad Münstereifel 1976.

Ewald 1991

Jürg Ewald, "Kirchen und Kirchgrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur
Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz". In: Methoden und
Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, Hrsg. Jürg Tauber. Arch-
äologie und Museum, Heft 20, AMA BL. Liestal 1991.

Fellmann 1955

Rudolf Fellmann, Basel in römischer Zeit. Basel 1955.

Gauss 1932

Karl Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft. Bd 1: Von der Urzeit bis zum Bauernkrieg des Jahres 1653. Liestal 1932.

Gauss STAL

Karl Gauss, Baugeschichte der Kirche Muttenz (Typoskript). STAL PA Karl Gauss 026 T / Muttenz.

Heyer 1965

Hans-Rudolf Heyer, "Zur Datierung eines figürlichen Kapitells auf dem Vorderen Wartenberg". In: BHBL 1965, S. 356f. Liestal 1965.

Heyer 1969

Hans-Rudolf Heyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. Bd. 1: Der Bezirk Arlesheim. GSK. Basel 1969.

Heyer/Murbach 1976

Hans-Rudolf Heyer/Ernst Murbach, Dorfkirche Muttenz. Schweizerische Kunstführer GSK. Basel 1976.

Heyer 1983

Hans-Rudolf Heyer, Muttenz. Schweizerische Kunstführer GSK. Basel 1983.

JbSGUF 59, 1976

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Bd. 59. Frauenfeld 1976.

JbSGUF 61, 1978

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Bd. 61. Frauenfeld 1978.

Kölner 1823

Johann Heinrich Kölner, Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel. Basel 1823.

Lutz 1805

Markus Lutz, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Bd.1. Basel 1805.

Matteotti 1992

René Matteotti, Die Decurio-Inschrift aus Muttenz BL - Kavallerie in der Augusta Rauricorum?. (Separatdruck) Jahresberichte aus Augst und Kaiser-augst 13. Augst 1992.

Martin 1979

Max Martin, "Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland". In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, S. 411 - 446. Vorträge und Forschungen, Bd. XXV. Sigmaringen 1979.

Martin 1981

Max Martin, "Die römische Zeit am rechten Rheinufer zwischen Augst und Kembs". In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel, S. 64 - 91. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 47. Mainz 1981.

Maurer 1986

François Maurer, Das Münster von Basel. Schweizerische Kunstführer GSK. 3. ergänzte Auflage. Bern 1986.

Merz 1911

Walther Merz, Burgen des Sisgaus. Bd. 3. Aarau 1911.

Merz 1912

Walther Merz u. Mitarbeiter, Oberrheinische Stammtafeln. Aarau 1912.

Merz 1914

Walther Merz, Burgen des Sisgaus. Bd. 4. Aarau 1914.

Meyer 1981

Werner Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio. Basel 1981.

Müller 1966

C.A. Müller. Burgen des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1966.

Münster 1992

Internationale Tagung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenbaumeister 1992 in Basel. Div. Autoren. Hrsg. Münsterbaukommission Basel 1993.

Murbach 1967

Ernst Murbach, "Die spätgotischen Wandgemälde in der Kirche von Muttenz". In: Unsere Kunstdenkmäler XVIII, Heft 2, 1967.

Murbach 1969.a

Ernst Murbach, "Die Zehn Gebote als Wandbild". In: Unsere Kunstdenkmäler XX, Heft 3/4, 1969.

Murbach 1969.b

Ernst Murbach, "Die mittelalterliche Wandmalerei von Basel und Umgebung im Überblick". Neujahrblatt GGG, Basel 1969.

Murbach/Heyer 1976

Ernst Murbach/Hans-Rudolf Heyer, Dorfkirche Muttenz. Schweizerische Kunstführer GSK. Basel 1976.

Muttenz 1968

Rolf Walter und Mitarbeiter, Muttenz - Gesicht einer aufstrebenden Stadt-siedlung. Baselbieter Heimatkunde. Liestal 1968.

Muttenz 1987

Muttenzer Schriften - 1. Heimatkunde von Muttenz 1863. Muttenz 1987.

Muttenz 1988

Muttenz - Gezeichnet und vermessen. Ausstellungskatalog 5.-20. November 1988. Museumskommission Muttenz 1988.

Muttenz 1993

Karl Bischoff und Mitarbeiter, Muttenz 1993 - Dorf und Stadt zugleich. Hrsg. von der Gemeinde Muttenz 1993.

Odermatt-Bürgi 1976

Regula Odermatt-Bürgi, "Volkscundliches über die Beinhäuser der Inner-schweiz". In: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug. 129./130. Band, S. 183 - 214. Stans 1976/1977.

Rahn 1875

J.R. Rahn, "Muttenz". In: ASA II 1875, S. 630.

Rahn 1881

J.R. Rahn, "Muttenz". In: ASA IV 1881, S. 152/153.

Rück 1961

Peter Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Dissertation Phil. I. Universität Freiburg / CH. STAB 1966.

Scarpatetti 1981

B. von Scarpatetti, "Politische Präsenz und Grundherrschaft des Bistums Basel am südlichen Oberrhein". In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel, S. 149 - 167. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 47. Mainz 1981.

Sennhauser 1979

H.R. Sennhauser, "Kirchen und Klöster". In: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Bd. VI, S. 133-148. Basel 1979.

Stohler 1941

Hans Stohler, "Über die Orientierung hervortretender historischer Bauwerke des Baselbietes". BHBL 1941, 1. S. 1-36. Liestal 1941.

Suter 1984

Paul Suter, Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. 4. ergänzte Auflage, Liestal 1984.

Thommen 1993

Peter Thommen, Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zu Archäologie in Basel 1993/Heft 5, (Hrsg.) Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt / Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, Basel 1993.

Trouillat 1852/1

J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. Bd. 1. Porrentruy 1852 (?).

Trouillat 1852/2

J. Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. Bd. 2. Porrentruy 1852 (?).

Vorrom. Kirchenbauten 1991

Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Nachtragsband). Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (W. Jacobsen/L. Schaefer/H.R. Sennhauser). München 1991.

Weddingen 1976

Erasmus Weddingen, Die Restaurierung der Wandmalereien in der Dorfkirche MuttENZ (1973-1974). Restaurierungsbericht. Bern 1976.

Weiss 1834

Heinrich Weiss, Versuch einer kleinen und schwachen Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel, nebst derselben Lehrer und Vorsteher nach chronologischer Ordnung. Basel 1834.

Wentzcke 1908

Paul Wentzcke: "Ungedruckte Urkunden zur Geschichte der Strassburger Bischöfe im 12. Jahrhundert". In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXIX. Innsbruck 1908.

Werner 1921

L.G. Werner, "L'arrondissement de Mulhouse à l'époque romaine". Bulletin Mus. Hist. Mulhouse 41, 1921, S. 6ff.

Wipo/Bresslau 1915

Wipo, Gesta Chuonradi II. Imperatoris. Hrsg. von Harry Bresslau. Hannover/Leipzig 1915 (Fotomechan. Nachdruck 1956).

Erklärung

Lizentiatsarbeit: Die Kirche St. Arbogast in Muttenz / BL im Blickpunkt der archäologischen Untersuchungen

Ich habe ausser der aufgeführten Literatur keine weiteren Hilfsmittel benützt und ich wurde lediglich von denjenigen Personen und Institutionen unterstützt, bei denen ich mich eingangs des Textes bedankt habe.

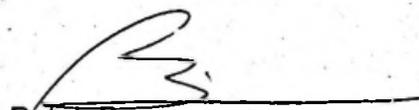
Die angeführte Literatur umfasst u.a. das Dokumentationsmaterial der Ausgrabung von 1972/73 des Amtes für Museen und Archäologie (AMA) des Kantons Basel-Landschaft (Hr. Dr. J. Ewald). Dieses beinhaltet das gesamte Planmaterial (steingerechte Zeichnungen: Grund- und Aufrisse, Details, Profile), Photographien (s/w), sowie das Grabungstagebuch und Notizen zur Grabung. Weiteres Planmaterial oder Fotos standen mir von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Landschaft (Hr. Dr. H.R. Heyer), vom Hochbauamt des Kantons Basel-Landschaft (Hr. Lindenmann), vom Museumsarchiv der Gemeinde Muttenz (Hr. K. Bischoff), vom damaligen Architekten Hr. W. Arnold, Liestal, und vom Archiv für Schweizerische Kunstgeschichte zur Verfügung.

Diese Lizentiatsarbeit wurde noch keiner anderen Fakultät zur Begutachtung eingereicht.

Ich bezeuge mit meiner Unterschrift, dass meine Angaben über die bei der Abfassung meiner Lizentiatsarbeit benützten Hilfsmittel, über die mir zuteil gewordene Hilfe sowie über frühere Begutachtung meiner Lizentiatsarbeit in jeder Hinsicht der Wahrheit entsprechen und vollständig sind.

(gemäss § 5 Abs. 8 der Promotionsordnung für das Lizentiat der Phil.-Hist. Fakultät 446.530)

Muttenz, 14. Juni 1994


Patrik Birrer